


Heinrich August Vezin

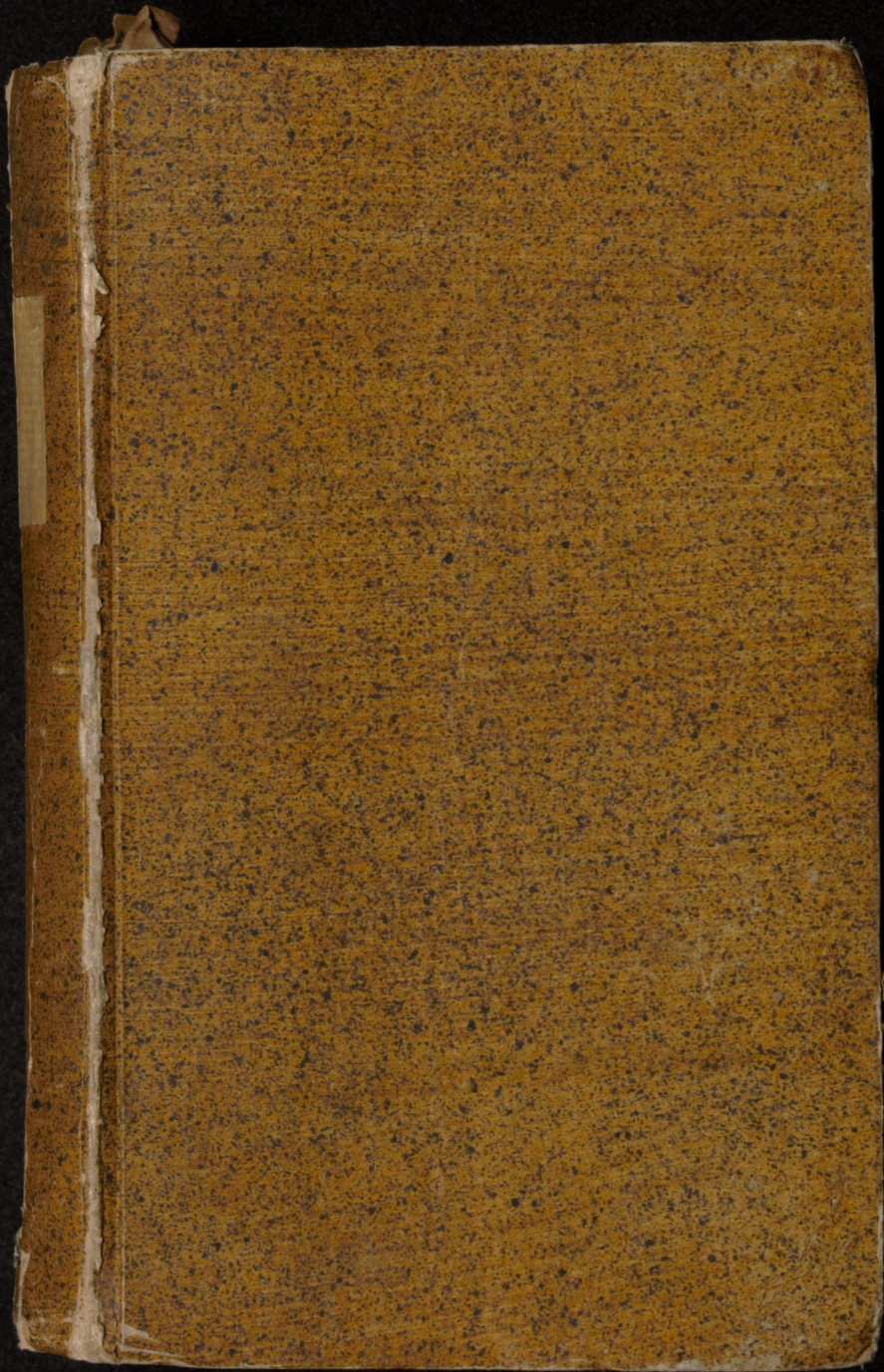
Das peinliche Halsrecht der Teneriffaner : ein Märchen wie es mehrere giebt : mit Anmerkungen

Zweyte Auflage, Osnabrück: In der Hofbuchhandlung bey Karl und Compagnie, 1798

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1690074531>

Druck Freier  Zugang





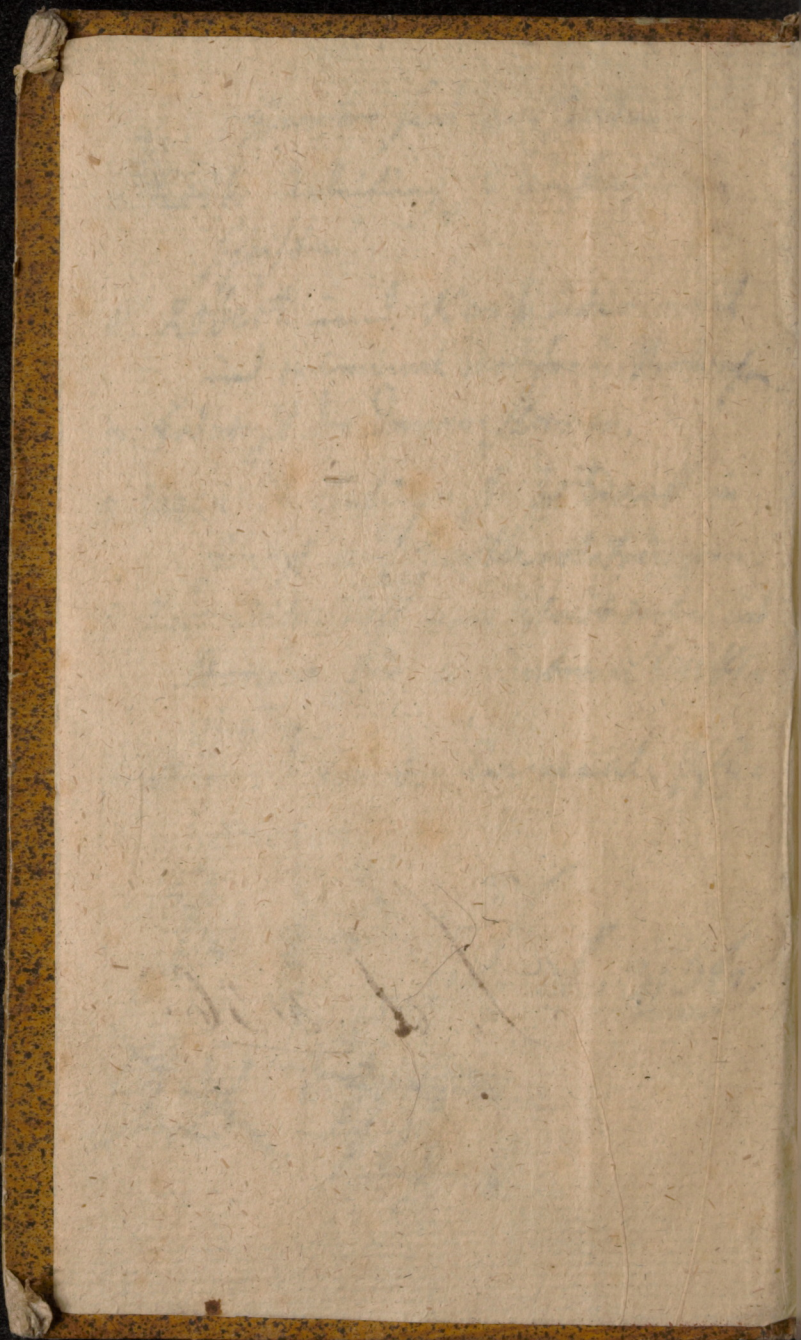
einander sind aufzuzahlen:

1. Koß Anleitung zu Infanterie-
schritten.
2. Robert und Koß über civil
und criminal Processen in. Hochhausen.
3. Gotteskraft des Bauernhauses.
4. Verin die Befugnisse des Bauern in
Gefecht und Kautelarolatzungen.
5. Keß Entwurf von Hochhausen und
Processen für die imbrun Welt-
Lusten.
6. Münch von des Criminal. Kß:
Gefolgen.

J. H. J. cl. 3156.

~~28 29 30~~
14.

T. d. 3156.



De

D. 3

fol.

Dira



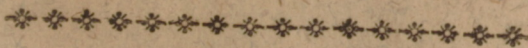
3

Das
peinliche
Halsrecht
der
Teneriffaner

ein Märchen
wie es mehrere giebt

mit
Anmerkungen.

Zweite Auflage.



Osnabrück,
In der Hofbuchhandlung bey Karl und Compagnie
1798.

Allen
Menschenfreunden

besonders
d e n e n
auf und neben dem Throne

gewidmet.

Einleitung

der

der

der

der



Das

Die

des ant
einen die
Um ihn
haben, an
sich, so
auf einen
so lange
und ihn
meldet





Das peinliche Halsrecht der Teneriffaner

Ein Märchen
wie es mehrere giebt.

In Teneriffa ging alles über und drüber. Das kam daher: Ein Einwohner fand des andern Ziegen an einem Orte, wo er allein die seinigen weiden zu dürfen glaubte. Um ihn freundschaftlich darüber zur Rede zu stellen, ging er zu ihm; vergaß aber im Eifer sich, wie die Teneriffaische Etikette erforderte, auf einen Stein vor der Thür zu setzen, und so lange zu pfeifen, bis jemand heraus kam, und ihn herein nöthigte. Er gieng unangemeldet und uneingeladen ins Haus. Der



Besuchte fand sich dadurch an seiner Ehre über alle Maasse gekränkt, und da der Herr der Wiese über die Beeinträchtigung seines ausschließlichen Weiderechts, und der Herr des Hauses über die ihm angethane unauslöschliche Beschimpfung äußerst aufgebracht waren, so setzte es heftigen Zank. Ein Wort hohlte, wie man sagt, das andere. Der Etikettensünder, der ohne zu pfeifen den Leuten ins Haus ging, ward immer größer. Er schlug zu; sein Gegner aber wehrte sich so nachdrücklich, daß jener todt zur Erde fiel.

„Auge um Auge, Zahn um Zahn,“ dachten des Erschlagenen Anverwandte, „also auch „Leben um Leben;“ und weil der Herr der Ziegen ein gar rüstiger Mann war, an den sich einer nicht wagte, so traten zween zusammen, und erschlugen den Mörder.

„Das ging zu weit,“ sagten die Angehörigen des ermordeten Mörders. „Hätten sie „Genußthuung, hätten sie Schadloshaltung „gefordert, die hätten sie haben müssen; aber „ihn bei kaltem Blute, mit Ueberlegung todt „zu schlagen! — Was er that, that er in
„de

„der Hise, zur Nothwehr. Es war doch
 „auch nicht recht, daß jener zuschlug, und —
 „bedenkt doch — einem, ohne zu pfeifen, ins
 „Haus zu kommen! — und zweien über einen! —“
 Das Resultat war, daß sich ihrer vier verban-
 den, und jene beide wieder erschlugen. Diese
 vier wurden von achten von der Gegenparthei,
 die acht von sechszeihen, die sechszeihn von
 zwei und dreißigen, und so weiter, entleibt,
 bis es endlich so weit kam, daß kein einziger
 Insulaner mehr war, der nicht einen ermor-
 deten Anverwandten oder Freund an einem
 andern zu rächen, und keiner, an dem ein an-
 derer nicht einen Mord zu ahnden gehabt hätte.
 Die beiden Hälften der Einwohner waren wi-
 der einander eben so erbittert, als die *Mon-
 tagues* und *Capulets* zu Verona. Alle
 Wurfpfeile und Anepas waren gezuckt. Jede
 aufgehende Sonne zeigte eine größere Menge
 Leichen, als die am vorigen Tage gezeigt hatte,
 und der Anblick erregte nur Zurüstungen zu
 neuen und mehrern Morden. *) Politici hatten
 nach arithmetischer Progression den Tag und
 die Stunde schon auf ein Haar ausgerechnet,
 da kein einziges animal bipes inplume, we-
 nigstens von denen, die an die Wand p . . .
 24 auf

auf der ganzen Insel Teneriffa mehr vorrätig seyn würde. So weit hatte ein einziges unglücklicherweise unterlassenes Pfeifen, und ein einziger Verstoß wider die Lebensart diese guten Insulaner gebracht.

Den Damen misfiel dies Spiel hauptsächlich. Sie steckten sich hinter die Aeltesten des Volks. denen ihr schneeweißes Haar, und eine langjährige Erfahrung ein noch nie fehlgeschlagenes Ansehn gaben. Diese boten gewöhnlicher Weise durch einen weit umher sich verbreitenden Rauch, und Lauffeuer-artiges Pfeifen alle Einwohner zu einem General-Landtage auf, und sprachen so zu dem versammelten Volke: „Wo will das hinaus, „ihr Teneriffaner, was wird daraus werden, „wenn das Gemekel nicht bald ein Ende hat? „Ströme von Blut sind gestossen, und Euer „Blutdurst ist nicht gestillt. Seit zween Monaten, da der unglückliche Zwist unter ein „paar Tollköpfen entstanden, hat sich Eure „Zahl um die Hälfte vermindert, und kündige Männer versichern, daß, wenn es so fortgeht, in wenigen Wochen, außer Weibern, Kindern und Ziegen, kein lebendiges Geschöpf auf

„auf dieser glücklichen Insel mehr athmen
 „werde. Das alles, weil Ihr das strenge
 „Vergeltungsrecht für eine gar zu ausgemachte
 „Wahrheit haltet. Ist ein Satz, der so trau-
 „rige Folgen gehabt, Euch noch nicht verdäch-
 „tig geworden? Kann ein Satz wol wahr
 „seyn, nach welchem das ganze edle Geschlecht
 „der Teneriffaner, und, wenn die zu Hierro,
 „Gomera, Palma, Kanaria, Lancerota,
 „Guertaventura, und die auf dem festen Lan-
 „de ihn eben so streng, als Ihr, befolgten,
 „das ganze Menschengeschlecht in kurzer Zeit
 „von der Erde vertilgt seyn würde? Wenn
 „einen rechtschaffenen Mann ein Böswicht
 „bestiehlt; bestiehlt er den wieder? Wenn er
 „seine Frau, seine Tochter schändet; schändet
 „er seine Frau, seine Tochter wieder? Und
 „doch wäre das Zahn um Zahn 2c. 2) Die
 „größten Un Gerechtigkeiten würde die Befolgung
 „Eurer Lieblingsmaxime nach sich ziehen.
 „Wenn ein Böswicht seinen schwarz-tanne-
 „nen Wurfspeil wider seinen Mitbürger schwün-
 „ge, in der Absicht ihn zu morden, jedoch ei-
 „nen Fehlwurf thäte, der nur ein Auge, einen
 „Zahn kostete; so würde der ein Auge, einen
 „Zahn wieder müssen müssen. Wenn hinge-



„gen ein Wurf, der nur nach einem Auge,
 „nach einem Zahn abgezielt wäre, unglückli-
 „cher Weise, und ohne Absicht tödtlich würde:
 „so würde der Werfer das Leben verwirkt ha-
 „ben; und eins wäre so ungerecht, wie das
 „andere. Die Strafe hätte kein Verhältniß
 „mit dem Verbrechen. Die Rache wäre der
 „Beleidigung nicht angemessen. Beide näh-
 „men nicht sowol Bezug auf die Bosheit des
 „Thäters, die böse Absicht der That, als ihre
 „glückliche oder unglückliche Folgen; und was
 „wäre ungerechter als das? ³⁾ Ihr Einwoh-
 „ner von Teneriffa, wenn es wahr ist, daß
 „es Auge um Auge gehen müsse: so ist keiner
 „unter Euch, der nicht das Leben verwirkt
 „habe; denn keiner ist unter Euch, dessen Hän-
 „de wir nicht mit dem Blute seiner Mitbürger
 „befleckt sehen. Oder glaubt Ihr vielleicht,
 „daß Ihr Eure unglücklichen Schlachtopfer
 „mit mehrerem Rechte tödtetet, als sie diejeni-
 „gen, deren Tod Ihr an ihnen ahndetet? Ihr
 „rächtet Eure erschlagenen Anverwandten: das
 „thaten sie auch; das thaten auch die, die sie
 „ermordet hatten; das thaten sie alle, bis wir
 „auf den unglücklichen Urheber des ganzen
 „Swistes zurückkommen. Aber auch dem
 „fehlte

„fehlte es nicht an anscheinendem Grunde.
 „Er rächte seine aufs äußerste gekränkte Ehre.
 „Er gab Schläge zurück, die er bekommen
 „hatte. War einer darunter, leider! tödtlich,
 „so war ers vielleicht ohne seine Schuld, viel-
 „leicht wenigstens ohne Vorsatz, und das ist,
 „dünkt uns, eher zu entschuldigen, als wenn
 „Ihr mit kaltem Blute Menschen würgtet, ei-
 „nes bloßen unseligen Vorurtheils halber, das
 „Euch längst hätte verdächtig werden sollen.
 „Woher, um des großen Achamans willen,
 „vermeint Ihr das Recht zu haben denjenigen
 „wieder zu tödten, der Euren Anverwandten,
 „Euren Freund getödtet hat? Selbst nach
 „dem genauesten Vergeltungsrechte könntet
 „Ihr nicht des Todtschlägers, sondern eines
 „seiner Anverwandten Leben fordern. Das
 „Leben des Mörders ist nach Euren eigenen
 „Behauptungen niemanden, als dem Ermor-
 „deten, verwirkt; und wo ist die Vollmacht,
 „die Euch berechtigt, des Erschlagenen Be-
 „fugnisse auszuüben, wo ist die Urkunde, in
 „welcher er Euch seine Rechte cedirt hat? Ihr
 „habt weiter nichts, als Entschädigung für
 „den Verlust Eures Anverwandten, ⁴⁾ Ei-
 „gerheit zu fordern, daß der Mörder nicht
 „meh-



„mehrere morde. Beide müssen Euch gewähret
 „werden; aber das Leben, daß Ihr keinem
 „Menschen geben, um keinen Pulschlag ver-
 „längern, dem Ihr keine Spanne zuthun
 „könnt, das der große Aguayarewar allein
 „ertheilet, erhält, zumißt, bestimmet, dieses
 „extra commercium seyende Reservat, wor-
 „über der Nutznießer selbst nicht, vielweniger
 „also seine Mitbrüder, zu disponiren haben,
 „laßt uns unangetastet. Armselige Erdwür-
 „mer, des erhabenen Nahuhukanas edelste
 „Geschöpfe, wollt Ihr nach Grundsätzen zer-
 „nichten, die, wie Euch die Folgen belehren,
 „äußerst thöricht sind! Ihr wollt ermessen,
 „wann sie dieses von dem Erhalter aller Din-
 „ge ihnen anvertraueten Pfundes für verlustig
 „zu erklären, und wißt selbst einst nicht, was
 „Recht und Unrecht sey, kennt wenigstens
 „nicht die unendlichen Abstufungen des Rechts
 „und Unrechts, weil einer dieses, ein anderer
 „jenes für ein größeres Verbrechen hält! Ihr
 „wollt über etwas erkennen, daß Ihr nicht
 „gabt, nicht geben könnt, das der zu Verur-
 „theilende sich selbst nicht gab, und das keinem
 „von Euch gehört! Zwischen Achoran und
 „seinen Geschöpfen wollt Ihr Euch zu Rich-
 „tern

„tern aufweren, und müßt doch erkennen,
 „daß er Euch dazu die Einsichten nicht gege-
 „ben hat! Und dann seht Ihr in allgemeiner
 „Noth Euch mit Euren Kindern und Heerden
 „im Kreise auf die Erde, und stimmt Euer
 „Geheul in das Geblöke des mit Euch fasten-
 „den Viehes! Wie könnt Ihr hoffen, daß
 „Arguaychafunatumun durch die Demü-
 „thigung eines Volkes sich werde rühren las-
 „sen, das sich anmaßt sein edelstes Werk nach
 „Gutdünken zu zerstören? ⁵⁾ Oder glaubt
 „Ihr, daß es ihm minder unangenehm sey,
 „wenn Ihr in seine Majestätsrechte greift, als
 „wenn Ihr Euch satt äßet, und lachtet?

„Das räumen wir Euch ein, daß Ihr
 „Schadloshaltung, Sicherheit fordert und
 „nehmet, aber der Tod des Schuldigen ge-
 „währt Euch jene nicht, und diese könnt Ihr
 „ohne ihn bekommen. Wenn es demnach
 „auch recht wäre, daß Ihr dem ein Auge aus-
 „stoßt, der Euch ein Auge austieß, dem einen
 „Zahn ausschlagt, der Euch einen Zahn aus-
 „schlug; so ist es doch nicht recht, daß Ihr
 „und zwar ohne alle Legitimation, den tödtet,
 „der nicht Euch, sondern einen Eurer Ander-
 „wandten tödtete.

„Hörb



„Hört also auf, Ihr Teneriffaner, wider
 „Euch selbst zu wüthen. Von heut an laßt
 „ab von dem Gemetzel, damit nicht, um die
 „Ehre eines thörichten Vorurtheils zu retten,
 „die fruchtbarste, die bevölkertste der Inseln
 „zur Einöde werde.“

Nichts, glaube ich, muß man leichter
 müde werden, als morden. Die Leichen der
 Erschlagenen hatten schon angefangen den
 Dunstkreis zu vergiften. Die Flüsse rollten
 Blut in ihren Betten. Mancher der Zuhörer
 sah zwar scheel auf seinen Nachbar, der ihm
 gestern seinen Bruder erschlagen, aber so gern
 der auch fortgefahren hätte, Zahn um Zahn
 zu spielen, so mußte er doch gewiß wissen, daß
 am Ende, wie im Sarg, die Reihe zu verlie-
 ren, auch an ihn kommen würde. Das alles
 rieth zum Frieden; — aber das Beste thaten
 doch die Weiber. Die zitterten vor Angst,
 daß sie, wie die Flecker ihrer Männer, brach
 zu liegen kommen würden. Augen, Hände,
 alle Reizungen dieser gefährlichen Rednerinnen
 waren geschäftig. Ihre Eloquenz war erstaun-
 lich; denn sie predigten sowol für ihr eigenes
 Interesse als der Bonze, der wider die Ver-
 ächter

ächter seiner Religion eifert. Urtöblich sah man ieden Teneriffaner seine blutige Faust in die blutige Faust seines Nachbars schlagen, sein Anepa zum Zeichen des Friedens zerbrechen, und brüderliche Liebe und Eintracht waren in einem Hui hergestellt.

„Das ist nicht genug,“ riefen nun die Ältesten des Volks. „Für dasmal wäre nun zwar die Sache damit abgemacht; aber wer bürgt Euch fürs künftige? Was wißt Ihr, ob nicht morgen ein ähnliches Mißverständnis entstehen, ähnliche Folgen hervorgehen, mithin das Morden von vorn wieder angehen werde? Ein für allemal müßt Ihr also etwas bestimmen, um dem Unheil vorzubeugen. Ihr müßt eine Vereinigung treffen. —

„Thut uns Vorschläge,“ rief einstimmig das ganze Volk. „Wir sind bereit Euch zu folgen. —

„So lang,“ fuhren die Ältesten fort, „die Rache in den Händen jedes einzelnen Privatmanns bleibt, ist keine Hülfe zu hoffen. In seiner eigenen Sache ist ieder ein ver-



„verdächtiger Richter. Der Beleidigte ist
 „eben so ungeschickt die Beleidigung richtig zu
 „appretiren, als der Liebhaber die Reize sei-
 „ner Geliebten. So lang es jedem frei steht
 „sich selbst Genugthuung zu verschaffen
 „dürft ihr nichts anders, als Excesse und den
 „Krieg Aller wider Alle erwarten. Das
 „hat Euch Euer eigenes Schicksal gelehrt.
 „Auf alle Privatrache müßt Ihr also Ver-
 „zicht thun, Ihr müßt sie der ganzen Gesell-
 „schaft übergeben, und diese sie den Händen
 „einiger ausgesuchten Männer vertrauen, bei
 „denen die kalte Hand des Alters das Feuer
 „der Leidenschaften abgekühlt hat. Diese wer-
 „den die Beleidigung nicht nach dem Maas-
 „stabe des Zorns und der Rachsacht, sondern
 „dem der kalten Vernunft prüfen; und Euch
 „eine Genugthuung verschaffen, wodurch so
 „wenig die Rechte des Beleidigers, als des
 „Beleidigten, die Befugnisse der Gesellschaft
 „so wenig, als die jedes einzelnen Gliedes,
 „die Majestäts-rechte Guarantiraris so we-
 „nig, als die Gerechtsame seiner Geschöpfe
 „gefränkt werden.“

Unendlich

Unendlich hart schien es dem großen Hause,
dasienige Befugniß aus den Händen zu
geben, das ihnen unter allen das liebste war,
das Recht, Unbilde zu rächen, und sich selbst
Genugthuung zu nehmen. „Was, dachten
„sie, einigen abgelebten Männern, denen küß-
„sches Eis, statt sprudelnden Bluts, durch
„die kalten Adern schleicht, eben so unfähig mit
„gehöriger Wärme das Stechende einer Un-
„bilde, als die Freuden der Jugend zu fühlen,
„sollten wir unser edelstes Kleinod, das Recht
„Rache zu üben, vertrauen? Diejenige Ge-
„nugthuung, die uns ein Wurf mit dem
„Speere oder Pfeile sicher, augenblicklich, voll-
„ständig verschaffe, sollen wir von dem lang-
„samen Ausspruche eines Mannes, der weder
„mehr fühlt was Beleidigung, noch was Ra-
„che sey, nach einer tödtlich langsamen Unter-
„suchung, erwarten? — Nimmermehr, —
„nimmermehr,“ schallte der Piko wieder, und
lange zweifelten die Ältesten, daß eine Aus-
kunft würde zu treffen seyn. Nach und nach
ging das laute Geschrei in ein immer leiser
werdendes Gemurmel über. Das scheusliche
Ungemach, das sie noch bis gestern gedrückt
B hatte,

hatte, der lang unersehbliche Verlust der Hälfte ihrer Mitbürger stellte sich ihnen immer lebhafter dar. Die auf der ganzen Oberfläche der Insel verbreiteten unzählbaren Leichen, der traurige Anblick der Uebrigabliebener, die alle, ohne Ausnahme, den Verlust eines Anverwandten, eines Freundes beweinten, und — jeden sein eigener Schmerz — erschütterten ihre Herzen stärker, als die Gründe der Aeltesten, ihre Köpfe erschüttert hatten. Wie nun vollends die Damen, die sich leider ist schon auf halbe Portion reducirt sahen, und eine immer stärkere Beschränkung ihres Tractaments besorgten, sich, wie natürlich, wieder ins Spiel mischten, und keine ihrer Zauberkünste ungebraucht ließen, so fing der Starrsinn der Männer an zu wanken, und, nach langem Hin- und Herreden ward endlich beschlossen, und durch den Mund des Vornehmsten unter ihnen den Aeltesten folgendes zur Erklärung gegeben:

„Wir sind es zufrieden, daß von nun an
 „Keiner mehr sein eigener Richter sey. Wir
 „wollen die Rache aller künftigen Beleidigungen,
 „gen,

„gen, so wie die Entscheidung aller Zwiste,
 „worüber die Parteien sich selbst unter einan-
 „der nicht vereinigen können, einer gewissen
 „Anzahl ausgesuchter Männer übergeben, und
 „dazu sollt Ihr, die Ihr durch Eure weise
 „Vorstellungen Ruhe und Eintracht auf der
 „Insel wieder hergestellt habt, hiemit erwählt
 „und ange setzt seyn. Wer sich Eurem Aus-
 „spruche nicht unterwirft, wer von nun an sich
 „selbst Rache und Genugthuung nimmt, soll
 „als ein Verbrecher bestraft werden — nur
 „eine Bedingung — das Grundgesetz der gan-
 „zen Gesellschaft, die ewige Richtschnur sey:
 „Auge um Auge, Hand um Hand; und
 „hauptsächlich: Leben um Leben. Wir wol-
 „len nicht gestatten, daß derienige, der sich
 „unterfing einem seiner Mitbürger das Leben
 „zu nehmen, lebendigen Athem behalte; daß,
 „wer sich vermaß, der Gesellschaft eins ihrer
 „Glieder zu rauben, selbst ein Glied dieser Ge-
 „sellschaft bleibe. Wer einen Menschen tödtet,
 „der soll wieder getödtet werden — dies sey der
 „Inbegrif unsers ganzen peinlichen Halsrechts.
 „Danach wollen wir gerichtet seyn, und da-
 „nach habt Ihr Euch zu achten.“

B 2

Das

Das Gesetz mißfiel den Aeltesten höchlich. Sie gingen unter einander zu Rathe. Endlich erhob sich einer von ihnen, ein geborner Europäer, der von einem französischen, durch Sturm dahin verschlagenen Schiffe auf der Insel zurück geblieben, seiner guten Eigenschaften wegen von den Einwohnern naturalisirt war, und nun gar durch seine Weisheit unter den Aeltesten Sitz und Stimme erhalten hatte — und sprach so zu dem Volke:

„Ihr Einwohner von Teneriffa, nicht
„durch die Geburt, aber durch Eure Wohl-
„thaten, meine Brüder, Euch habe ich alles
„zu verdanken. Als der grausame Befehls-
„haber des Fahrzeugs, das der Sturm vor
„Jahren hieher trieb, mich wegen eines leichten
„Versehens hier aussetzte, in der Absicht, daß
„ich umkommen sollte; wäre ich umgekommen,
„wenn Ihr nicht gethan hättet. Ihr nahm
„mich unter Euch auf, hegtet und pflegte mich,
„und habt mir alle Rechte eines Glieds Eurer
„Gesellschaft zugestanden. Mit gedoppelten
„Schlägen klopft mein Herz, wenn ich daran
„denke, was ich Euch schuldig bin, und der
„heißt-

„heifteste meiner Triebe war seitdem der, Euch
 „nützlich zu seyn. Ihr wißt es, wenn der un-
 „vermuthete Ueberfall Eurer Feinde, wenn sonst
 „eine gemeine Noth schleunige und mannhafte
 „Entschlüsse erforderte, ob Euch mein Rath
 „jemals entstanden, ob es Euch ie gereuet,
 „ihm gefolgt zu seyn. Hört in der wichtigsten
 „Eurer Angelegenheiten nun noch zum letzten-
 „male meine Stimme, die Ihr bald nicht mehr
 „hören werdet. Bedenkt was Ihr thut, wenn
 „Ihr Gewalt über Leben und Tod einer klei-
 „nen Anzahl aus Eurem Mittel erkohrner
 „Männer anvertrauet. Wie kann einer von
 „Euch andern gestatten, mit seinem Leben zu
 „schalten, da er selbst damit nicht zu schalten,
 „sondern dem großen Achoran, der es ihm
 „gab, und seine Grenzen und Dauer bestimm-
 „te, davon Rechnung zu thun hat? — Und
 „bedenkt nur die Folgen einer solchen übertrie-
 „benen Vollmacht. — Ehe das Schicksal
 „mich zu Euch führte, habe ich manche Länder
 „des Nordens durchkreuzt. Fast überall habe
 „ich gefunden, daß die Gewalt über Leben
 „und Tod nur dazu diene, die Kleinen zu
 „Schlachtopfern des Uebermuths der Großen



„zu machen. 6) Größtentheils waren die, die
 „auf dem Rade verfaulten, besser, als man-
 „che ihrer Richter, besser, als manche der-
 „jenigen, die das Gesetz gaben, nach welchem
 „sie auf dem Rade verfaulten. Freilich sind
 „diejenigen, die Ihr ikt zu Richtern gewählt,
 „lauter weise, und, was noch mehr ist, recht-
 „schaffene Männer. Von Ihnen dürft Ihr
 „keinen Mißbrauch besorgen; aber ihre Nach-
 „folger — wer bürgt Euch für die? — wer
 „bürgt Euch für die Sicherheit Eurer Kinder?
 „Denn irrt Euch nur nicht, wenn Ihr heute
 „eine Vollmacht gebt, schwerlich wird sie ie-
 „mals widerrufen werden können. Umsonst
 „werden sie sagen, Eure Kinder, zu den Äl-
 „testen Ihres Zeitalters: Ihr behandelt
 „uns nach einem Contracte, den wir
 „nicht eingegangen sind, den unsere Vä-
 „ter für uns nicht eingehen konnten.
 „Auf unsere Freiheit konnte niemand,
 „als wir, Verzicht thun. Gewalt
 „über Leben und Tod konnten nur
 „wir Euch einräumen; und das wol-
 „len wir nicht thun. — Ihr müßt,
 „wird man ihnen dann antworten, „die Ver-
 „bin-

„bindungen erfüllen, die Eure Vorel-
 „tern geschlossen haben. — Ihm sey
 „auch, wie ihm wolle, so sind wir im
 „Besitz der Herrschaft über Eure Freiheit,
 „Leben und Tod, und werden so lang
 „darin bleiben, bis — Ihr mächtiger
 „werdet, als wir. Das sind nun ein-
 „mal die Gesetze der Gesellschaft. Ge-
 „burt und Lust machen Euch ihnen un-
 „terwürfig. Stehn Euch die nicht an,
 „so schließt Euch von der Gesellschaft
 „aus. Geht wo Ihr Freiheit findet. —“
 „So werden die Ältesten der Gesellschaft zu
 „ihnen sprechen, in der sie geboren sind. So
 „werden auch alle andere Gesellschaften zu ih-
 „nen sprechen, bis sie nach Juan Fernandez
 „kommen, wo sie, wenn sie Freiheit zu schä-
 „zen und zu lieben wissen, Wurzeln und Gras
 „fressen, und denienigen fluchen mögen, die sie
 „um alle Vorrechte der Menschheit gebracht.

„Ihr Teneriffaner, ladet nicht auf Euch
 „den Fluch Eurer Kinder. Schließt keinen
 „Verein, der Euch, und Eure Nachkommen
 „nach Euch, von freien Geschöpfen zu Scla-
 „ven herabwürdiget. —“



So predigte der eheliche Frank, aber diesmal tauben Ohren. Noch kochte das Blut zu sehr in den Adern des Haß und Rachsucht schnaubenden Volks. „Auge um Auge,“ schallte der Piko wieder, „Leben um Leben,“ dabei bleibts — und es blieb dabei.

Nach einiger Zeit kam der Fall, wo peinliches Halsgericht zu halten nöthig war. Ein Feneriffaner erschlug den Sohn eines der Aeltesten des Volks. Er ward gegriffen, verurtheilt; — aber nun, wie sollte er hingerichtet werden? Wider den gemeinschaftlichen Feind zu Felde zu ziehen, Leben gegen Leben zu wagen, dazu war ieder bereit. Aber einen Menschen, der ihn nicht beleidigt hatte, der sich nicht wehren durfte, mit kaltem Blute, um Gold, zu würgen, dazu ließ sich kein Feneriffaner gebrauchen. Aus Noth mußte zuletzt der Vater des Erschlagenen das peinliche Urtheil vollstrecken.

Dies sah einer Privatrache zu ähnlich, als daß die Anverwandten des Verurtheilten bei dessen Hinrichtung nicht hätten mit den Zäh-

Zähnen knirschen sollen, zumal sie wußten, daß der Erschlagene, als Sohn eines der Aeltesten, den Unglücklichen durch seinen Uebermuth gereizt, wie er schon manchen vor ihm gereizt hatte.

Ueberhaupt erregte die erste Hinrichtung ein ganz außerordentliches Gefühl bey den Zuschauern. Das ist nichts in einem Privatgefechte von zween in der Aufwallung aufbrausender Hitze an einander gerathenen Männern einen fallen sehn — das ist nichts in dem Getümmel der Schlacht Ströme von Blut fließen, Tausende um sich herum, seinen Freund neben sich hinstürzen sehn — alles, alles ist nichts gegen den Anblick eines Menschen, dem Menschen durch Urtheil und Recht mit kaltem Blute das Leben abgesprochen, der Tagelang die Minute vorher wußte, da er sterben soll, nicht nach dem Willen des Beherrschers der Natur, nicht nach der Beschaffenheit seiner zerbrechlichen Hülle, die beide ihn noch manches Jahr gefristet haben würden, sondern nach dem Willen derjenigen, die Menschen sind, wie er, deren keiner besser ist, wie er; der von der Minute

B 5

der



der Verkündigung der Urtheil bis zur Minute der Hinrichtung jeden Augenblick Miriadenmal den Tod, ja etwas weit ärgers, wie den Tod, die nahe Vorstellung eines gewaltsamen, ungerechten Todes fühlt; der unter einer zahlreichen Begleitung, dem Zureden eines Priesters des Friedens-Gottes, mit langsamen Schritten, damit er ja den bitteren Kelch recht schmecke, an den Ort geführt wird, wo ihn ein gewisser, gewaltsamer Tod erwartet; der nach den Schlägen seines Pulses die Zeit abmessen kann, da er nicht mehr schlagen wird; mit jedem Athemzuge sich dem zuverlässigen Untergange naht, und dann, zur Weide Millionen auf ihn gerichteter Augen, unter steifen Feierlichkeiten und lächerlichen Ceremonien, mit kalter Hand geschlachtet wird — Ja, kein Schauspiel kann grausender seyn, als das muthigste, das stolzeste Geschöpf Gottes dahin gebracht zu sehn, daß es den geduldigen Nacken unter die Art des Henkers beugt, und sich würgen läßt, ohne sich zu wehren. —

Unbeschreiblich waren die Gefühle der Tetrarchen bei der ersten Vollstreckung des Gesetzes,

sehes, das sie selbst gemacht hätten. Die Anverwandte des Verurtheilten, denen vor Rache suchte jedes Glied am Leibe zitterte, klagten den Ältesten, der an dem Mörder seines Sohns Henkers Dienste verrichtet, bei der Versammlung der Ältesten des Mordes an, und forderten seine Bestrafung. „Seyd Ihr Thoren?“ erhielten sie zur Antwort. „Er vollzog Euren eigenen Willen. Seine That war kein Mord, kein Todschlag, keine Rache; es war die bloße Vollstreckung eines nach Euren eigenen Gesetze gefundenen Urteils.“ Sie schwiegen; aber am Abende lauerten sie dem Henker auf, und erschlugen ihn.

Das gab ein neues Halsgericht; aber wegen der Gattung des Todes waren die Richter verlegen. Leben um Leben, hieß nur das einfache Gesetz, wobei man nicht bedacht hatte, daß auch Älteste ermordet werden konnten. Gleichwol mußte ein Unterschied unter dem Morde eines gemeinen Teneriffaners, und dem, eines Ältesten gemacht, und dieser härter, wie jener bestraft werden. Hier maßten sich die Richter, außer der ihnen anvertrauten richterli-

terlichen Gewalt, auch die gesetzgebende an. Die Verbrecher mußten eines langsamen, peinlichen Todes sterben —

Großer Gott, wie konnte der Gedanke einer Strafe, die härter sey als der Tod, einer Ersparung der Todesstrafe, in dem Gehirne eines Menschen entstehen! An der Vernichtung Eures Schlachtopfers habt Ihr nicht genug; es soll vorher noch scheusliche Qualen fühlen. Des Todes Bitterkeit scheint Euch nicht hinlänglich; Ihr sucht sie noch zu vergällen. Das Daseyn soll er verlieren, und noch überhin Martern leiden, die ihn den Schmerz zu sterben tausendfach empfinden machen. Shakespear, Shakespear, mit unendlich wärmerer Liebe würde ich dich umfassen, wenn der Gedanke, seinen Feind nicht tödten zu wollen, da er betete, sondern den Augenblick abzuwarten, da er sich im Schlamm der Sünden wälzte, um seiner ewigen Verdammniß desto gewisser zu seyn, nicht durch deinen Kopf gegangen wäre! Und doch ist die Schärfung der Todesstrafe eine ganz natürliche Folge des Wiedervergeltungsrechts. Leben
um

um Leben, heißt es. Auf den einfachen Mord steht also der Tod. Was bleibt denn für die Verbrechen übrig, die größer sind, als der einfache Mord? Wie will man den Vatersmörder 2c. 2c. strafen? Da muß man der Todesstrafe etwas hinzuthun, das ärger sey, als der Tod; wenn man nicht ungerecht seyn, wenn man nicht geringere Verbrechen eben so hart bestrafen will als größere, wenn man unter Verbrechen und Strafe Verhältniß und Stufen beachten will. Menschen, Menschen, wollt Ihr ia die Todesstrafe beibehalten, so hebt sie auf für das größte unter allen Verbrechen, so verhängt sie nicht eher, bis Ihr mathematisch gewiß seyd, daß eine scheulichere Handlung, als die Ihr eben zu ahnden habt, gar nicht begangen werden könne, spart sie für das Genie, das den Gedanken ausbrütete, daß die Lebensstrafe erasperirt werden könne —

Die Vollstrecker des letzten Urteils waren wieder die nächsten Anverwandten des zuletzt Erschlagenen, und auch diese mußten noch an demselben Abende unter den Anepas der Privaträcher sterben. Nun ging alles wieder wie vorhin.

vorhin. Jeden Tage neue Hinrichtungen; jede Nacht neue Privatrachen, und zuverlässig wäre in kurzer Zeit das Menschen-Geschlecht von der Insel Teneriffa durch Urtheil und Recht eben so gut vertilgt worden, als vorhin beinahe durch Privatrachen, wenn nicht zuletzt die Rächer sich so zu verstecken gewußt hätten, daß man sie nicht entdecken können, oder wenn nicht vielmehr die Richter sich zuletzt gestellt hätten, als könnten sie sie nicht entdecken, um dem Gemekel ein Ende zu machen, und die ganze Insel nicht in eine Einöde zu verwandeln.

Von Zeit zu Zeit kamen dergleichen Auftritte wieder, hatten die nemlichen Folgen, und den nemlichen Ausgang; und bei solchen Umständen stand es um die Bevölkerung eben so übel, als um die allgemeine Sicherheit, und — die Damen litten gewaltig.

Dies war das Unglück noch lang nicht alles. Obgleich die Teneriffaner schon geraume Jahre im gesellschaftlichen Zustande gelebt; obgleich, in Betracht ihrer Heerden, Privateigentum ihnen weder unbekannt noch ungebrauch-

bräuchlich war; so lebten sie doch, in Ansehung ihrer säbaren Ländereien, in völliger Gemeinschaft. Jeder Dorffschaft war ein zu ihren Bedürfnissen hinreichender District zugemessen. Den bearbeiteten sie gemeinschaftlich, sie erndteten gemeinschaftlich, brachten alles in ein gemeinschaftliches Magazin, und aus diesem erhielt jede Familie nach und nach so viel, als sie zu ihrem Unterhalte bedurfte. Kein Mitglied dieser kleinen Gesellschaften konnte seinen Antheil an den gemeinsamen Gütern veräußern. Er war ein untheilbares, beständiges, zum Unterhalte ihrer Familien bestimmtes Eigentum zwar, worüber aber der Eigentümer auf keine Weise disponiren konnte. Diese weise Einrichtung hatte eine erwünschte, das Glück aller mit sich führende Gleichheit unter den Einwohnern erhalten, weil keiner seinen Antheil vergrößern, keiner des andern Antheil verschlingen, und keiner mehr als sich satt essen konnte. Die Glückseligkeit der Privatpersonen, und der Flor des Staats waren dergestalt durch einander verflochten, das eins ohne das andere nicht bestehen konnte. Jedem Privatmann war an dem Wohl des Staats unendlich viel

viel gelegen, weil solches zugleich auch sein eigenes Bestes war. Das Wort: Vaterland war nicht ein bloßer Schall. Es hatte bei den Teneriffanern in der That eine Bedeutung.

Als aber die Aeltesten die Gewalt überkommen, über Leben und Tod ihrer Mitbürger zu erkennen, so begann die Sache nach und nach ein anderes Ansehn zu gewinnen. Es wollte sich nicht mehr schicken, daß Leute von so außerordentlichem Gewichte, das Grabscheid in der Hand, neben dem geringsten Teneriffaner stehen, und das Land bauen sollten. Wie nun auch bekanntlich vornehme Leute mehr bedürfen, als gemeine, so wollte der Antheil, der nach der Kopffahl auf sie fiel, ihnen auch nicht mehr hinreichen. Ueberhaupt läßt sich eine unumschränkte Herrschaft über Leute nicht gut erhalten, die satt zu essen haben, und denen die eigentlichen Naturbedürfnisse, schon der Staatsöconomie zu folge, nie mangeln können. Gleichwol war es schwer die Teneriffaner geradezu zu bereden, Hummeln unter sich zu dulden, und denen einen Theil des sauer gewonnenen Honigs Preis zu geben. Was
war

war also zu thun? Man zeigte den guten Insulanern so klar, wie Sonnenschein, daß ihre Ländereien bei der gemeinschaftlichen unfleißigen Bearbeitung das nicht halb eintrügen, was sie ertragen könnten, was sie würden, wenn sie unter den Interessenten getheilt, und von jedem sein Antheil, als ein erbliches Privateigenthum, gebauet würde. Eine Sache von so einleuchtendem Nutzen kam bald zu Stande. Daß die Aeltesten und Richter, die Bornehmen, das heißt diejenigen, die von Aeltesten und Richtern abstammten, bei der Messung nicht zu kurz kamen, und größere Antheile, als die Geringern, erhielten, das war ganz natürlich. Nun begaben sich ferner allerhand gleichfalls ganz natürliche Vorfälle. Ein Insulaner ward im Frühjahr tödtlich krank. Er konnte also seinen Acker nicht bestellen; mithin im Herbst auch nichts erndten. Einem andern wurden seine Früchte durch den Hagel zerschlagen; einem Dritten durch den Frost verdorben; einem Vierten von Schnecken, von Heuschrecken, von Mäusen gefressen. Wieder ein anderer konnte nach Verlauf einiger Jahre, weil seine Familie ungewöhnlich zunahm, auf dem

E

erhals



erhaltenen geringen Antheile nicht Früchte genug bauen, um sie zu ernähren. Noch einem andern starb sein Vieh, und der ungedüngte Acker wollte, seines uner müdeten Fleißes ungeachtet, nichts hervorbringen — Verhungern hätten sie müssen, alle diese arme Leute, wenn die Aeltesten, wenn diejenigen, die die großen Antheile erhalten, nicht gewesen wären. Aber diese öfneten großmüthig ihre Scheuren. „Nehmt“, sprachen sie zu ihren Mitbürgern, „was ihr bedürft“; und Hunger und Noth verschwanden wieder von der glücklichen Insel.

Im folgenden Jahre war die Anzahl der mißlungenen Erndten nicht geringer, die Anzahl der Hülfbedürftigen aber weit größer, weil manche, in Hinsicht auf die Scheuren der Vornehmen, und die Bequemlichkeit zu essen, ohne zu arbeiten, ihre Acker vernachlässiget hatten. „Unser Vorrath ist erschöpft“, sprachen nun die Aeltesten; „diesmal können wir Euch nicht helfen. Es ist auch nicht billig, daß wir für Euch arbeiten, und Ihr die „Früchte unsers Fleißes, wie die unserer Weisheit, verzehren wollt.“ Als die Noth außer-

„äußerste gestiegen war, sagten die Ältesten:
 „Wenn Ihr ißt ein Maas Früchte bekommen
 „Könntet, um Euren Hunger zu stillen, woll-
 „tet Ihr dafür nicht in der künftigen gewiß
 „gewünschteren Erndte, wo Ihr mit Euren
 „Früchten nicht zu bleiben wissen werdet, gern
 „zwei Maas wieder missen? — Von Herzen
 „gern,“ schrien die Hungerleider, und bedach-
 ten nicht, daß der Ueberfluß der Ältesten ih-
 nen zugehöre, weil er auf dem Grunde gewach-
 sen, den jene bei der Theilung zu viel erhalten,
 und der ihnen abgezwaekt war. — Nun beka-
 men sie Früchte, so viel sie wollten.

Das Jahr darauf, da zu der Summe
 der verunglückten, und vernachlässigten Ernd-
 ten nun noch die Erstattungen des Erborgten
 hinzu kamen, war die Noth noch allgemeiner.
 Sie nahm mit iedem Jahre zu, und nach eben
 dem Verhältnisse nahm die Großmuth der
 Vornehmen ab. Ihre Forderungen wurden
 immer härter, und man sagt, daß sie zuletzt
 zehnfache Erstattung verlangt, und genommen
 hätten. Bald gehörten die Erndten der Ge-
 ringen, noch ehe die Früchte gereift, schon den

Vornehmen zu, und bald reichten sie nicht
 hin, das Erborgte zu bezahlen. Nun spra-
 chen die Vornehmen weiter: „Wir sehen
 „wol, wenn wir nach der Strenge mit Euch
 „verfahren, so geht Ihr unwiderbringlich zu
 „Grunde. Eure Früchte, Euer Vieh sind bei
 „weitem nicht hinlänglich zur Bezahlung des-
 „sen, was Ihr schuldig seyd. Ihr müßtet
 „Eure Aecker angreifen, wenn Ihr uns befrie-
 „digen wolltet. Freilich sollten wir mit so
 „schlechten Haushaltern, mit so liederlichen
 „Birthen kein Mitleid haben. Aber wir den-
 „ken zu menschlich. Ihr sollt alles behalten.
 „Was Ihr schuldig seyd, soll Euch hiemit ge-
 „schenkt seyn. So lang etwas von Eurem
 „Geblüte übrig ist, sollt ihr Eure Aecker be-
 „halten. Aber so ganz ohne Entschädigung
 „können wir doch nicht bleiben. Das werdet
 „Ihr selbst nicht verlangen. Das Ober-
 „gentum Eurer Ländereien, die uns ohnehin
 „zugehören, wollen wir uns vorbehalten. Das
 „ist eine unschädliche Feierlichkeit, wie Ihr
 „seht; denn was kümmerts Euch, wem das
 „Eigentum Eures Aekers zustehet, wenn Ihr
 „und die Eurigen zu ewigen Zeiten ihn nutzt,
 „wie

„wie Ihr wollt? Damit wir inzwischen nach
 „und nach zu dem Unsrigen kommen, gebt Ihr
 „uns alljährlich von Euren Früchten die zehnte
 „Garbe, auch die zehnte Ziege, und überhaupt
 „den zehnten Theil von dem, was Ihr sonst
 „habt. Ihr bestellt unsere Aecker, und fahrt
 „uns spazieren. *) Eure Kinder dienen uns,
 „denn vornehme Leute haben Aufwartung nö-
 „thig. Wenn Ihr sterbt, so nehmen wir nicht
 „alles, was Ihr nachlaßt. Dazu sind wir zu
 „menschlich. Wir wollen nur mit Euren Kin-
 „dern theilen“ — „Von Herzen gern“,
 schrien abermals aus leeren Magen die Insu-
 laner = Skelette, und aßen sich das Jahr mal
 wieder recht satt.

Aber auch nur das Jahr. Diejenigen,
 die ohne alle Abgabe Mangel gelitten hatten,
 litten einen noch weit schrecklichern bei der ih-
 nen aufgebürdeten Last. Die ihren Acker
 schlecht gebauet hatten, baueten ihn noch weit
 schlechter, seitdem sie auch noch fremde Aecker
 bestellen, die Hülfe ihrer Kinder entbehren,
 und ihre Wohlthäter spazieren fahren mußten.
 Diese bestanden streng auf ihre Rechte; sie so-



gen ihre Beschützten ganz aus, um sie zu guten Wirthen zu machen. Freilich setzte es manchen Streit; aber weil dabei die Aeltesten Parteien Richter und Gesetzgeber zugleich waren, so hatten sie selten Unrecht. Die Noth, der Jammer, das Elend der Teneriffaner war unbeschreiblich. *)

Inzwischen wachte das Gefühl des ihnen wiederfahrenen Unrechts bei einigen mit unglaublicher Stärke auf. „Die ersten Urheber unsers Unglücks,“ so dachten sie, „sind wir nun freilich selbst. Wir hätten den Warnungen des ehrlichen Franken glauben, wir Menschen hätten nicht Menschen Gewalt über unser Leben und Tod einräumen sollen. Aber wer konnte so scheussliche Folgen vorhersehen? Sie haben uns betrogen, als sie uns einbildeten, daß wir bei der Vertheilung unserer Ländereien uns besser stehen würden, als bei deren gemeinschaftlichen Bebauung. Sie haben uns betrogen, als sie das ewige, heilige, unveräußerliche Eigenthum des Staats in Privateigenthum verwandelt, als sie uns unbesonnenen Kindern die Macht gaben, da-

„mit

„mit zu schalten und zu walten, weil sie wol
 „wußten, daß wir die mißbrauchen würden,
 „als sie dadurch Einem Gelegenheit gaben,
 „seinen Antheil auf Kosten des Andern zu ver-
 „größern, ja diesen zu verschlingen. Bei der
 „Theilung haben sie uns betrogen, weil sie
 „sich mehr, als uns, zugemessen; ob sie gleich
 „nicht mehr, als wir, verzehren können. Be-
 „trogen haben sie uns, wenn sie für das in
 „der Noth uns geborgte Korn, das noch dazu
 „eigentlich das unsrige war, zwei, drei, vier
 „bis zehnfachen Ersatz nahmen. Betrogen,
 „da sie uns nöthigten nebst unserm Gute auch
 „unsere Freiheit“ — Hier knirschten sie mit
 „den Zähnen — „ihrer Habsucht und ihrem
 „Uebermuthe zu opfern. Ihr ganzes Betragen
 „gegen uns war eitel Betrug, und was sie
 „für Wohlthaten ausgeben, Fluch und Ver-
 „derben. Wir wollen sie wieder betrügen —
 „Nein, wir wollen das Unsrige nehmen, wo
 „wir es finden.“

Nun schlichen sie sich heimlich in die voll-
 gepropften Scheuren der Großen, nahmen
 da, was sie bedurften, und aßen sich satt.



Das stund ienen gar nicht an. An Entschädigung konnten sie nicht denken. Sie konnten den Dieben nichts mehr nehmen, weil sie nichts mehr hatten; und sich bestelen zu lassen, war ihnen doch ungelegen. Dazu kam noch, daß die Kinder der Geringern, die ihnen dienten, und die in diesem Dienste Arbeit und Schläge satt, zu essen aber nicht satt bekamen, die Hände zuweilen nach demienigen ausstreckten, was ihre Herren nicht mogten, um ihren Hunger zu stillen. Es kam dazu, daß dann und wann ein Dienstmann, der die mit saurem Schweiße gezogenen Früchte zum Theil wenigstens lieber selbst verzehren, als von wilden Thieren verzehren lassen wollte, ein solches Thier, wovon die Jagd die Großen, um sich von den Sorgen und Mühwaltungen des Richteramts zu erhohlen, sich ausschließlich zugeeignet hatten, erlegte. Solchem Unwesen konnte man unmöglich gleichgültig zusehen. Da nun einmal die Aeltesten mit der richterlichen Gewalt, die ihnen anvertrauet war, die gesetzgebende, die ihnen nicht anvertrauet war, verknüpft hatten; da das Volk nun nach gerade anfing, sich an Hinrichtungen zu gewöh-

gewöhnen, da diese mit ieder Wiederhohlung etwas von dem Schauervollen, das sie anfangs gehabt, verloren, und durch den Druck, unter dem die Teneriffaner lange geseufzet, Muth und Thatkraft bei ihnen erschlaft war; so fanden die Aeltesten kein Bedenken, durch vortrügliche Gesetze ihrer Bequemlichkeit, und dem ruhigen Besitze ihres auf Kosten der Geringern erworbenen, ihnen geraubten Ueberflusses zu prospiciren. Es wurde demnach verordnet, daß, wer dreimal stöle, ohne Rücksicht auf die Quantität des Gestolenen; wer ein erklekliches stöle, ohne Rücksicht auf die Zahl der Diebstäle; wer, um zu stelen, Kiegel und Schlösser und große Hindernisse zu bekämpfen gehabt, und mit seiner eigenen Leib- und Lebensgefahr gestolen hätte, ohne weder auf Zahl noch Quantität zu sehen — seine Unthat mit dem Leben verbüßen sollte. Eben so wurde der Knecht, der seine Herrn auch nur einen Napf voll Milch entfremdet, um seinen Durst zu löschen, weil man die Thüren vor ihm nicht verschließen konnte, der Landbauer, der seine Früchte vor den wilden Thieren durch deren Erlegung geschützt hatte,

des Todes schuldig erklärt. Sonderbar war es hiebei, daß derienige Dieb, dem der Diebstal am sauersten, und derienige, dem er am leichtesten geworden, gleich hart, und härter, als alle übrigen gestraft wurden.

Nun verfielen die armen Gedrückten, weil Noth sinnreich ist, auf das einzige Rettungsmittel, das ihnen übrig war. Sie leugneten frech, was sie gethan hatten; und so oft unglücklicher oder glücklicher Weise kein Beweis vorhanden war, entkamen sie dadurch der ihnen zgedachten Strafe.

„Das wollen wir euch ablehren,“ dachten die Aeltesten, und weil Tirannei nicht minder sinnreich ist, so erfanden sie ein in der That sonderbares Mittel, um die schuldigen Leugner von den unschuldig Angeklagten zu unterscheiden. So oft sie zweifelhaft waren, peinigten sie den einen wie den andern mit einer Babarei, daß die Natur, bloß vor dem Gedanken daran, zurück bebt. Genies unter ihnen studirten, und sannnen Qualen aus, die die Hand des Geschichtschreibers aufzuzeichnen ihm versagt.

sagt. Diejenigen, die unter den unausstehlichen, namenlosen Schmerzen erliegend, endlich, aus welchem Grunde es auch seyn mogte, Ja sagten, wurden für schuldig, diejenigen aber, die bei ihrem Nein beharrten, für unschuldig gehalten. Dadurch ward übel ärger. Nun kam es, um getödtet, oder nicht getödtet zu werden, nicht mehr darauf an, ob einer ein sogenanntes Verbrechen begangen oder nicht begangen, sondern ob er eine weiche, oder steife Seele, einen schwachen oder einen robusten Körper hatte. ¹⁰⁾

Von selbst hatte sich, durch Einführung des Privat-Eigentums und dessen Folgen, das Menschengeschlecht zu Teneriffa, das vor dem nur eine Gattung befaßte, in drei zerlegt. Die Ältesten, die Richter, und deren Abkömmlinge machten den höhern Adel aus. Diejenigen, unter den geringern Einwohnern, die durch Glück und Industrie sich bei gutem Wohlstande erhalten, von dem hohen Adel kein Korn geborgt, vor dessen Wohlthaten sich gehütet, mithin ihm nicht eigen geworden waren, vielmehr wol gar, nach dem rühmlichen
Bei-



Beispiele der Aeltesten, selbst Korn ausgeborgt, und auch sich Dienstleute erworben hatten, waren der niedere Adel. Der ganze übrige große Haufen derjenigen, die von ihren menschenfreundlichen Mitbürgern durch Wohlthaten ins Verderben gestürzt, aller Vorzüge der Menschheit beraubt, und zu unglücklichen Mitteldingen unter Menschen und Lastthieren herabgewürdigt waren, machten den Troß der Bauern oder Dienstleute aus. So lang diese aus der Tradition und den Erzählungen ihrer Eltern sich noch die Entstehung dieser Dinge zurück erinnern konnten, blieben ihnen die neuen Einrichtungen unerträglich, und es gehörte viel dazu, sie in Schranken zu erhalten. Als aber nach vielen Generationen die Hand der Zeit den Ursprung der Dinge, und alle die Stufen, durch welche, von dem nemlichen Punkte ausgegangen, die Großen zu ihrer gegenwärtigen Höhe gestiegen, und sie zu ihrer izzigen Niedrigkeit herabgesunken waren, mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt hatte, erzählten ihnen iene zu ihrer Beruhigung und Erbauung folgendes Märchen:

„Beim

„Beim Anbeginn der Welt schuf
 „Gott Menschen aus Wasser und Erde;
 „so viel Männer, als Weiber. Er gab
 „ihnen Vieh, Aecker und Früchte, und
 „alles, was sie zu ihrer Erhaltung be-
 „durften. Nach einiger Zeit bemerkte er,
 „daß ihrer zu wenig wären. Er schuf
 „also mehrere Menschen aus Wasser und
 „Erde, so viel Weiber als Männer; gab
 „ihnen aber nichts zu ihrer Erhaltung.
 „Sie kamen zum großen Achoran, be-
 „schwerten sich, und baten: daß er auch
 „ihnen Heerden von Schafen und Ziegen,
 „Land und Früchte geben mögte, damit
 „sie nicht verhungerten. Allein, Achoran
 „gewährte nicht ihre Bitte, und
 „sprach zu ihnen: Geht hin, und die-
 „net den andern, und sie werden Euch
 „dafür Euren Unterhalt geben; und sie
 „gingen, und thaten, was ihnen befoh-
 „len war. Von ienen, hieß es, stammte
 „der Adel, und von diesen die Dienstleute.
 „Alles sei folglich in der gehörigen, und
 „von Gott selbst beliebten Ordnung.“

Die



Die guten Insulaner glaubten das Märchen — denn was glauben Menschen nicht? — und fanden zuletzt, daß alles in der gehörigen, und von Gott selbst beliebten Ordnung sey. Inzwischen war doch nichts gewisser, als daß der ungleich größere Theil der Einwohner der ansehnlichsten unter den glückseligen Inseln, die unglücklichsten Geschöpfe waren, die man auf Gottes weitem Erdboden antreffen konnte.

Die Regierung selbst war inzwischen mancher wichtigen Revolution ausgesetzt. Gewalt theilt man gern so wenig, als möglich, und concentrirt davon auf seinen Kopf gern so viel, als möglich. Die Richter und Ältesten ver-
schlangen nach und nach einander, und ihre Zahl nahm mit jedem Jahre ab.

Von zwanzig schmolzen sie nach und nach auf vier ein, bis endlich ein Genie sich empor schwang, seinen drei Gehülfsen das Ruder aus den Händen wand, und ganz allein zu steuern anfang. Mit einem Worte, es ging den Zeneriffanern wie allen aristocratischen Reichen. Sie bekamen einen König.

Lange

Lange blieb Teneriffa ein freies Wahlreich, wo jedoch kein anderer gewählt werden durfte, als dem, wenn es ein Erbreich gewesen wäre, die Thronfolge zugekommen seyn würde. Dies dauerte bis das Geblüt der ersten Könige erlosch, und nun der Scepter in die Hände eines Mannes kam, dem zwar weder seine Geburt, noch seine Nase, aber sein Herz so gut, als sein Kopf, zum Monarchen, zum Vater, zum Retter des Vaterlandes bestimmt hatte.

Dieser sah das unbeschreibliche Elend derjenigen, welche glücklich zu machen sein Beruf war, und stellte folgende Betrachtungen an: —
 „Alle Rechte, die ein Mensch wider den andern hat, entspringen aus dem einzigen, ersten und Hauptgrunde, der Erhaltung seiner selbst. Hierauf gründen sich im Stande der rohen Natur der Krieg Aller wider Alle, und im gesellschaftlichen Zustande die solchen vertretende Geseze. Kein Mensch hat gegen einen Menschen ein anderes Befugniß, als das: sich wider ihn zu vertheidigen, um sich zu erhalten. Also wehrt sich im Stande
 „der



„der rohen Natur der Angegriffene wider den
 „Angreifer so gut er kann, er bekriegt ihn —
 „um sich zu erhalten. Also vertheidigt die Ge-
 „sellschaft sich, und ihre Glieder wider diejeni-
 „gen, die sie oder ihre Glieder angreifen, ver-
 „mittels der Geseze, und deren Vollstreckung —
 „um sich und ihre Glieder zu erhalten. Selbst-
 „vertheidigung und Selbsterhaltung ist also der
 „ausschließliche Grundpfeiler, auf dem alle
 „Gesezgebung einzig und allein sich stüzet.

„Der Begriff: Strafe, hat sich in den
 „Geist der Legislation nur durch den Ueber-
 „muth der Großen eingeschlichen, indem sol-
 „cher Begriff überhaupt unter zweien Wesen
 „von gleicher Gattung, Rang und Würde
 „überall nicht Statt findet. Ein höheres Wes-
 „sen kann ein ihm untergeordnetes strafen,
 „aber nicht ein Mensch den andern, weil die
 „von Anbeginn alle gleich sind. Kann aber
 „ein einzelner Mensch den andern nicht strafen,
 „so kann es auch nicht die aus einzelnen Men-
 „schen zusammen gesezte Gesellschaft, deren
 „Gerechtsame nur aus der Summe der Ge-
 „rechtsame der Einzelnen bestehen.“)

„Darum

„Darum eben, weil sie blos auf seine
 „Selbsterhaltung abzweckt, hat die Rache
 „des Menschen im Stande der rohen Natur
 „keine Grenzen, als seine Macht. Er wehrt
 „sich wider den, der ihn angreift; und da er
 „nicht wissen kann, wie weit der seinen An-
 „griff treiben wird, so kann er nicht besser für
 „seine eigene Erhaltung und Sicherheit sor-
 „gen, als wenn er ihn todt schlägt, denn ehe
 „ist er nicht sicher. Das ist aber keine Stras-
 „se; es ist Selbstverthädigung, es ist Rache,
 „wie man sie beim Naturmenschen nimmt;
 „aber nicht Rache, wie wir sie nehmen, wie
 „sie ein Minister wider dieseligen ausübt,
 „die ihn haben stürzen wollen. Weil nun
 „diese Selbstverthädigung, diese Rache
 „des rohen Naturmenschen, grenzenlos und
 „ausschweifend ist, und seyn muß, und den-
 „noch so oft der Angreifende stärker oder ver-
 „schlagener als der Angegriffene ist, ihres
 „Zwecks gänzlich verfehlt, sind die Menschen
 „in Gesellschaften zusammen getreten. Sie
 „haben auf Privatrache, auf Privatver-
 „thädigungsrecht Verzicht gethan, und beide
 „der Gesellschaft und deren Vorstehern über-
 „tragen.

D

„tragen.



„tragen. Nun fällt aller Grund zum Exceſſe
 „in der Selbſtverthädigung weg, weil die
 „Ergreifung des Beleidigers der Fortſetzung
 „ſeiner Beleidigungen Ziel ſetzt; weil Si-
 „cherheit vor einem Menschen, ohne deſſelben
 „Zernichtung, zu haben iſt; weil Alle un-
 „ſtreitig ſtark genug ſind, um Einen zu coer-
 „ciren, ohne ihn zu tödten.

„Im Stande der Natur war die Aus-
 „ſchweifung in der Rache ein nothwendiges
 „Uebel, das unaufhaltsam aus der Conſti-
 „tution ſelbſt floß. Dieſes Uebel zu heben
 „entſtanden Geſellſchaften. Wozu würden
 „die dienen, wenn das Uebel in dieſelben mit
 „übergetragen werden, wenn der Menſch im
 „geſellſchaftlichen Zuſtande eben ſo ſehr in
 „ſeiner Rache excediren wollte, als es der
 „Naturmenſch that? So wie die Selbſt-
 „verthädigung überhaupt, ſo befaßt ſie auch
 „in Betracht des geſellſchaftlichen Menſchen,
 „nichts als Schadloshaltung, in ſoweit ſie
 „möglich, auf das Vergangene, und Sicher-
 „heit fürs Zukünftige. Der Tod des Schul-
 „digen gewährt ihm, ſeine gewiß nicht, und
 „auch

„auch diese nicht zweckmäßig, weil sie mit
„weit geringerem Aufwande eben so gut erhal-
„ten werden kann; ¹²⁾ und eben die Verrin-
„gerung des Aufwands der Endzweck aller ge-
„sellschaftlichen Vereinigungen ist. —“

Das waren die Betrachtungen des neuen
Menseys im allgemeinen. Nun fuhr er,
in Betracht seiner eigenen Unterthanen ins be-
sondere, so fort zu raisonniren:

„Freilich haben die Vorfahren dieser Un-
„glücklichen einer Anzahl ausgesuchter Män-
„ner Gewalt über Leben und Tod anvertrauet.
„Allein, einmal hatte keiner dieser Mandan-
„ten und Cedenten das Recht, so wenig über
„anderer, als über sein eigenes Leben zu di-
„sponiren. ¹³⁾ Sie übertrugen also der Ge-
„sellschaft und den Richtern ein Befugniß,
„das sie selbst nicht hatten; und das war
„null und nichtig. Ferner thaten sie das,
„was sie thaten, in der Hitze der unbezwinge-
„lichsten aller Leidenschaften, da sie von Rach-
„sucht glühten, und ieden der Contrahenten
„der Mord seines Vaters, seines Bruders,
D 2 „seines



„seines Freundes, tief in der Seele schmerzte.
 „Contracte, welche von Minderjährigen,
 „Wahnsinnigen, selbst die, welche von uni-
 „versitatibus personarum eingegangen sind,
 „werden, in sofern sie schädlich sind, für un-
 „verbindlich gehalten. Wie kann man glau-
 „ben, daß ein Verein, den die größte aller
 „Universitäten, der ganze Staat zu einer Zeit
 „schloß, da die heftigste Leidenschaft jedem
 „Mitgliede desselben alle Besinnungskräfte,
 „mehr wie die Unterjährigkeit, so gut als der
 „Wahnsinn, nahmen, strengirend und un-
 „widerruflich sey? Drittens mag es wahr
 „seyn, daß, wenn der Vater seine Heerden
 „veräußert, wenn er Schulden contrahirt,
 „solche Verbindlichkeiten auf den Sohn über-
 „gehen. Veräußert er aber seine Freiheit,
 „sein Leben, so ist unbegreiflich, wie derglei-
 „chen ganz und gar persönliche Verträge den
 „Erben binden sollten.

„So wenig also überhaupt in irgend ei-
 „ner Staatsverfassung, den Stand der ro-
 „hen Natur ausgenommen, Gesetze rechtmä-
 „ßig sind, die einem Bürger das Leben ab-
 „sprechen

„sprechen, so wenig sind die unglücklichen
 „Teneriffaner an Gesezen, die sie nicht ge-
 „macht haben, an Verträgen gebunden, die
 „sie nicht eingegangen, die sie nicht eingehen
 „konnten, zumal der Inhalt dieser Verträge,
 „und die damit verknüpften Umstände von der
 „Beschaffenheit sind, daß sie jeden Privats-
 „contract annulliren würden.

„So oft ich also einem Teneriffaner
 „nach den Gesezen das Leben nähme, wür-
 „de ich mich eines Mordes schuldig machen.
 „Ließe ich ihn gar wegen solcher leichten
 „Bergehungen, die nur leichte Ahndungen
 „verdienen, und worauf dennoch die Raserei
 „der Ältesten die Todesstrafe gesetzt hat,
 „hinrichten; so wäre ich, zwar mit Beifall
 „der Geseze, aber doch ein Tyrann, ein
 „Bütrich — und das will ich nicht seyn.“

Nun wurde Anstalt zu neuen Gesezen
 gemacht, und die ganze Verfassung von
 grundaus zerstöret — aber gewiß gebessert.
 Die Verhältnisse zwischen den beiden Gat-
 tungen des Adels und den Dienstleuten er-



hielten menschliche, billige Bestimmungen, weil nicht der König und seine Rätthe, die selbst Dienstleute hatten, mithin interessirte Parteien waren, sich vermaßen, die Verordnungen allein zu entwerfen, nach welchen die Zwiste unter ihnen und ihren Widersachern künftig entschieden werden sollten, sondern die Dienstleute und deren Sprecher an ienen Bestimmungen so gut Antheil hatten, als die Sprecher des Adels; weil man es contradictorisch fand, Verträge — denn, was sind Gesetze ursprünglich anders? — unter zween Theilen für eingegangen zu halten, die nur der eine beliebet; weil es ungeeignet schien, daß bei den unter zween Parteien entstehenden Zwisten, die eine selbst sich zum Richter, ja zum Gesetzgeber aufwürfe.

Ein kaum erreichbares Meisterstück soll die Sammlung dieser Verordnungen gewesen seyn, würdig iedem Gesetzgeber zum Muster zu dienen, um so passender für Teneriffa, weil sie für Teneriffa gemacht war. Denn das würde man für Unsinn gehalten haben,

haben, einen Staat nach den Gesezen eines Staats regieren zu wollen, der mit ienem, so wenig in Betracht der Religion, und des Klimas, als der Sitten, und des Verhältnisses der Personen und Sachen, die mindeste Aehnlichkeit gehabt hätte; die Compilation fremder, sich unter einander widersprechender Geseze in einem Staate einführen zu wollen, auf dessen Verfassung sich fast keins derselben recht gepaßt hätte; das Volk nach Gesezen zu richten, die in einer ihm unbekannten Sprache geschrieben, mithin den obliegenden und unterliegenden Theil in die Lage zu setzen, daß es beiden gleich unbegreiflich geblieben wäre, warum der eine Recht, und der andere Unrecht gehabt; ja die einfachen, deutlichen Begriffe von Recht und Unrecht durch einen Wust von Verordnungen, Distinctionen, Bestimmungen und Meinungen dermaßen zu verwirren und zu verdunkeln, daß es oft dem Richter und Gesezgelehrten selbst ein unauf lösliches Räthsel geblieben wäre, was Recht, und Unrecht sey?



Jammer und Schade, daß das Teneriffaische Landrecht sich nicht bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Alles, was die Tradition uns davon aufbewahrt, ist, daß alle Todesstrafen, ohne Ausnahme, ganz und gar abgeschafft seyen. Bei Diebstählen und ähnlichen Vergehungen gebraucht dies keiner Erklärung. Mit dem Mörder verfahren sie also: Er mußte die Anverwandten des Ermordeten schadlos halten. Nicht aber wie bei einigen ältern Völkern des Nordens, wo der Todtschläger eine gewisse Summe Geldes bezahlte; wo man eben so genau wußte, was ein Mensch, als was ein Hammel koste.¹⁴⁾ Nein, das Leben des Menschen hielten die Teneriffaner für unschätzbar. Der Mörder mußte alles hergeben, was er hatte. Dies erhielten die Anverwandten zur Entschädigung. Dann verbannten sie ihn auf ewig, entweder aus dem Districte, wo er gewohnt hatte, oder aus der ganzen Insel, und nahm der König und der Staat ihn in Schutz, damit ihm von den Anverwandten kein Leid zugefügt wurde. Ließ er sich, der Verbannung ungeachtet, wieder sehen, so nahm

nahm man das so, als ob er dem Staate den Krieg ankündige, indem er sich in selbstigen wider dessen Willen hineinzudringen suche. Man zog wider ihn aus, vertrieb ihn mit offener Gewalt. Kam er dabei um, so starb er nach dem Kriege. 15) Da er kein Mitglied des Staats mehr war, da er als ein Fremdling eine Gesellschaft angriff, zu der er nicht gehörte, da er, und sie nicht gemeinschaftlichen Gesetzen folgten, so war unter ihr und ihm weiter kein Verhältniß, als daß unter dem Angreifer und Angegriffenen im Stande der rohen Natur, oder das unter zweien in Krieg verwickelten Mächten, die in Ermangelung gemeinsamer Gesetze, und einer gemeinschaftlichen Obrigkeit, die, weil sie die Grenzen des gegenseitigen Angriffs nicht wissen können, zu den Befugnissen des Naturmenschen zurück kehren, und, so wie er, ihre grenzenlose Vertheidigung und ihre Rache so weit treiben, als ihre Macht geht.

Die Räte des Königs glaubten, daß diese Gelindigkeit durchaus von traurigen Folgen seyn müsse. Sie glaubten, nun erst

D 5

müßte

müßte alles über und drüber gehn. Außer der Furcht vor dem Tode wäre kein Zaum im Stande die Unterthanen zu bändigen. Vor so schwachen Strafen würde sich keiner scheuen; und Diebståle und Morde sich bis ins unendliche häufen. Wenn also gleich die Todesstrafe mit dem Zustande der in Gesellschaft lebenden Menschen sich nicht reimte, so müßten doch die Verbrecher, andern zum Beispiel und zur Warnung, der allgemeinen Sicherheit geopfert werden.

„Wie so?“ erwiederte der Teneriffaische Picurg, „also sollte der Staat Ungerechtigkeiten begehen, um Ungerechtigkeiten zu verhüten?¹⁶⁾ Also sollte die Gesellschaft morden, damit ihre Glieder weniger morden mögten? Wie schwach müßte der Staat seyn, der die Unterthanen nicht anderst in Schranken zu halten wüßte, als wenn er einige derselben mit himmelschreiender Ungerechtigkeit, mit barbarischer Grausamkeit behandelte, und, wie die morgenländischen Despoten, Sicherheit nicht anderst, als durch Tirannei, zu verschaffen wüßte!“

Der

Der Erfolg lehrte, daß der König Recht, und seine Rätthe Unrecht gehabt. Diebstäle und Morde wurden eher seltener, als häufiger, und die Geschichte von Teneriffa bestätigte die Bemerkungen der Reisenden und Beobachter aller Jahrhunderte, und Welttheile, daß, ohne Ausnahme, die Verbrechen da die seltesten sind, wo die Gesetze die gelindesten; daß da die häufigsten und schwarzesten Unthaten begangen werden, wo den Verbrecher die unmenschlichsten Strafen erwarten.

Der gute König entschlief nach einer langen, ruhigen Regierung; aber nicht mit ihm seine Gesetze. Zu ihrem ununterbrochenen Glücke wurden die Teneriffaner lange nach diesen Gesetzen regiert, und die spätesten Enkel segneten einen Monarchen, dem Teneriffa die Verfassung zu verdanken hatte, nach welcher sie nunmehr mit Recht den Namen der ansehnlichsten unter den glückseligen Inseln führte.

Go

So fand sie der Anführer einer Räuberbande, Alonzo de Lugo, als er, zu Verherrlichung der christlichen Religion, und zum Heil ihrer armen Seelen, ihnen ins Land fiel, sengte und brennte, ihnen unter Taufe und Tod die Wahl ließ; und, damit der Durchgang durch das Nadelöhr, durch welches der Weg zum Himmel geht, ihnen nicht zu sauer werden mögte, ihnen alles nahm, was sie hatten, und es mit seinen Complicen theilte. 17)

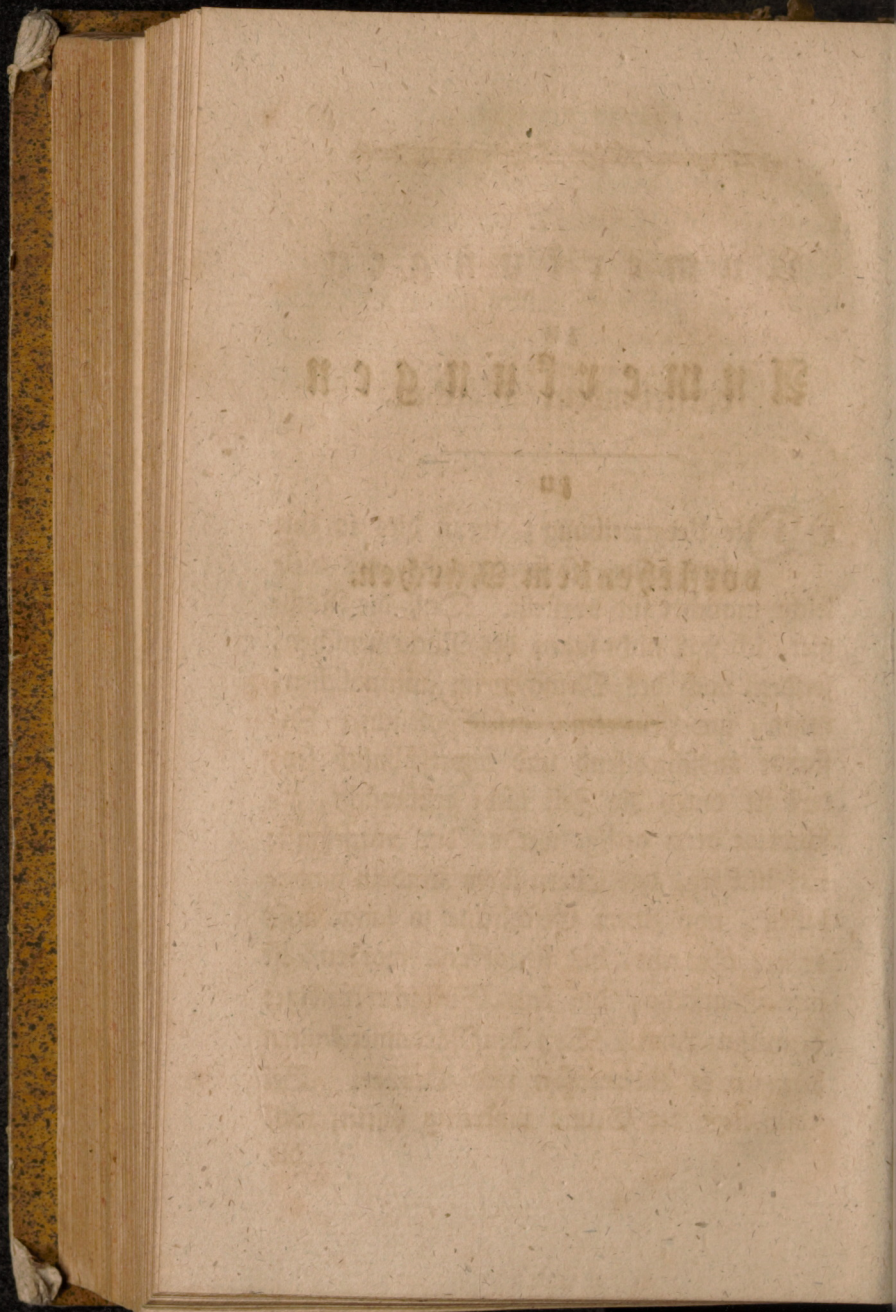


An

Anmerkungen


zu

vorstehendem Märchen.



1) D
leicht m
ger, ich
sondern
rohen,
stande
daß si
schweig
Echtheit
lassen,
andere
eine D
bezeugt
bezeugt
ihnen





Anmerkungen

zu

vorstehendem Märchen.

1) Die Uebertreibung, wenn dies ja eine seyn sollte, ist so arg nicht, als vielleicht mancher sich vorstellt. Daß die Rache, ich will nicht sagen des Naturmenschen, sondern noch des Menschen im anfänglichen, rohen, unverfeinerten, gesellschaftlichen Zustande ausschweifend und unversöhnlich sey, daß sie durch die Zeit nicht geschwächt, geschweige denn getilgt werde, das vornehmste Erbstück sey, das Eltern ihren Kindern hinterlassen, von einem Geschlechte so lange auf andere übergehe, bis sie gekühlt worden; ist eine Thatsache, die kein Geschichtskundiger bezweifeln kann. Von den Nordamerikanern bezeugen es Robertson und Carver. Bei ihnen liegt der Grund unstreitig darin, weil die



die Auctorität ihrer Anführer, die, mit peinlicher Gerichtsbarkeit sich abzugeben, sich nicht einst getrauen, zu schwach ist, um ihnen Recht zu schaffen, mithin sie in den natürlichen Vertheidigungsstand zurück treten, der von keinem Grenzen weiß.

Daß aber dergleichen Privatfehden sich nicht auf die Personen des Beleidigers und des Beleidigten eingeschränkt, vielmehr darin gewöhnlich eine Menge Menschen verwickelt, und kleine Heere wider einander zu Felde geführt worden, können wir aus dem Beispiele unserer eigenen Vorfahren in den mittleren Zeiten lernen.

Bei ihnen waren nicht nur alle Anverwandte der beiden Hauptpersonen gezwungen Theil zu nehmen, sondern es wurden auch derselben sämtliche Vasallen, ja alle diejenigen, die bei dem Zanke oder der Gewaltthätigkeit gegenwärtig gewesen, meistens mit hineingezogen. Die Einfälle der grausamsten Barbaren, die Verheerungen der Spanier in Amerika, der Vandalen in Afrika, und des
Belisa-

Belisarius wider die Vandalen, haben nicht solche Verwüstungen, als diese kleinen Privatkriege nach und nach gethan haben, angeordnet.

2) Nichts ist gewisser, als daß das Wiedervergeltungsrecht a) in vielen Fällen das größte Unrecht, und b) in vielen andern gar nicht platzgreiflich; mithin überhaupt unzulänglich sey. Wenn ein Zweiaugiger einem Einäugigen ein Auge ausschlägt, wenn ein Jüngling einen Greis, ein Gesunder einen Kranken, ein Glücklicher einen Unglücklichen, oder umgekehrt, ermordet; so würde dem Beleidigten durch, und nach der reinen Wiedervergeltung entweder unendlich zu viel, oder unendlich zu wenig; mithin in beiden Fällen Unrecht geschehen.

Was sollte, zum fernern Beispiele, nach dem Talionsrechte demjenigen widerfahren, der eine schwangere Frau samt ihrer Frucht; der zween, drei, vier Menschen erschlagen hätte? Wie soll beim Diebstal, beim Ehebruch,

E

bruch,



bruch, bei der Nothzucht, bei unzähligen andern Verbrechen, die Wiedervergeltung geschehen?

Offenbar haben also diejenigen, welche entweder das Wiedervergeltungsrecht zum Grunde des Strafrechts, oder die Talion zum Maasstabe der Strafen gemacht haben, den rechten Weg um ein ansehnliches verfehlt.

3) Beccaria behauptet, der eigentliche Maasstab der Schwere des Verbrechens sey nicht die Absicht desjenigen, der es begeht, nicht die Würde desjenigen, wider den es begangen wird, auch nicht die Grösse der gegen Gott darin liegenden Sünde; sondern einzig und allein der Schaden, welcher der Gesellschaft daraus entspringt. Kenazzi, Püttmann, und andere, sind anderer Meinung ^{a)}.
 Mich

a) Püttmann will nemlich, daß man, außer dem Schaden der Gesellschaft, auch auf die Bosheit des Verbrechers sehe. Und Kenazzi schätzt die Schwere der Missethaten 1) nach dem Schaden, den die Gesellschaft leidet; 2) nach der

Mich dünkt beide Theile wären leicht zu conciliiren, wenn man des Beccaria Behauptung nur nicht gar zu buchstäblich nimmt.

Ein Glied der Gesellschaft mag vorseßlich ermordet, unwillkührlich getödtet werden, oder ruhig auf seinem Bette sterben, so ist das immer der Verlust eines Gliedes; mithin sollte man denken, in allen dreien Fällen erlitte die Gesellschaft gleichen Schaden — allein, das ist irrig.

Daß nach abgelaufenem Uhrwerke in dem von der Natur ihm bestimmten Zeitpunkte ein Glied der Gesellschaft nach dem andern seinen Abtritt nehme, gehört eben sowol zu der natürlichen Ordnung der Dinge, zur Vollkommenheit, zur Harmonie, zum Bestande des Ganzen, als daß zu iener Ersehung andere Glieder geboren werden; mithin ist es ganz und gar kein Schaden.

E 2

Zu

der Freiheit und dem Erkenntnisse des Uebeltäters, 3) nach dem bösen Beispiele, das aus der Handlung entsteht, und 4) nach dem stärken oder schwächen Antriebe, der den Verbrecher zu der That bewogen.

Zu den vielen gelegenheitlichen Ursachen des Abscheidens der Bürger gehören un-
streitig auch die Zufälle, da jemand unwill-
kürlich erschlagen wird, und da diese mit in
die Berechnung der natürlichen Abgänge kom-
men, so sind sie eigentlich eben so wenig als
ein Schaden für die Gesellschaft anzusehen,
wie das Fieber, oder der Schlagfluß, woran
andere Bürger gestorben. Wird aber ein
Bürger vorseßlich ermordet, so leidet der Staat
dadurch einen wirklichen und mannigfaltigen
Schaden. 1. Verliert er einen Bürger vor der
Zeit, da er ihn nach dem natürlichen Laufe der
Dinge hätte verlieren sollen. 2. Geschieht ei-
nem Bürger, dem er Schutz versprochen, und
schuldig ist, die äußerste Beleidigung. 3. Ent-
steht natürlich das Besorgniß, daß derselbe
Thäter, und 4. andere nach seinem Beispiele,
mehrere Mordthaten begehen. 5. Leidet die
öffentliche Sicherheit; und endlich 6. ist sein
Schaden, als Cessionarius des Ermordeten,
unschätzbar.

Aus dieser Berechnung erhellet, daß nicht,
wie man Beccaria vorwirft, nach seinem
Grund-

Grundsätze der zufällige und vorsehlliche Mord gleich hart bestraft werden müssen; daß ferner derjenige, der einem andern nur einen Arm entzwei schlagen wollen, und ihn tödtet, der Gesellschaft nicht so viel Schaden zufüge, als derjenige, der ihn mit vollem Vorbedachte umbringt, und daß mithin, wenn man auch, wie Beccaria will, bei Würdigung des Verbrechens, und Bestimmung der Strafe, auf den aus jenem der Gesellschaft entstehenden Schaden allein Rücksicht nimmt, dennoch die Absicht des Thäters, folglich die Moralität der That allemal von selbst mit in die Schadenberechnung kommen, und — daß mithin beide Theile verglichen sind, sobald sie sich verstehen.

Wenn aber Beccaria, die seinen Richtern der Regel nach stets verborgen bleibenden heimlichen Triebe und Gedanken des Verbrechers, als einen Maasstab des Verbrechens verworfen hat, so wird ihm darin, hoffe ich, jeder beifallen.



4) Diese Wahrheit ist auch zuweilen von den rohesten Menschen anerkannt worden. Ob gleich die Rache die Hauptleidenschaft der Nordamerikaner ist, so hat man doch Beispiele, daß der Beleidigte sich besänftigen lassen, und, statt Rache, mit einer Erstattung sich begnügt hat. Zuweilen bekommen die Auserwandle des Entleibten von dem Todschläger zur Schadloshaltung einen Menschen, den er im Kriege gefangen. Dieser wird an die Stelle des Ermordeten gesetzt, nimmt dessen Namen an, und wird in seine Familie förmlich aufgenommen.

Ueberhaupt ist der erste Gedanke fast aller rohen Völker, wenn sie damit umgegangen, die Privatrache abzuschaffen, nicht auf Leib- und Lebensstrafen, sondern auf Ersetzung des Schadens, durch Bezahlung einer gewissen Geldsumme, gefallen. Für jede Art Verbrechen fand in den mittleren Zeiten eine Geldbuße, oder vielmehr Erstattung Platz, die anfangs durch einen Vergleich unter den Partheien, nachher durch Schiedsrichter, und zuletzt durch die Obrigkeit festgesetzt wurde.

Die-

Dieser Gewohnheit kann man bis unter den alten Deutschen, den Schotten, und vielen andern Völkern, ehe sie zu einem merklichen Grade von Cultur gelanget, nachspüren. Die nordischen Nationen, die der römischen Monarchie ein Ende machten, brachten schon aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen Gesetze mit, nach welchen nie, selbst nicht beim Morde, auf Leib- und Lebensstrafen, sondern bei ieder Art Verbrechen auf Geld- und Vermögensbußen erkannt wurde; wenn gleich der Freimann die Wahl hatte, ob er sich der Genugthuung halber an dem Richter, oder an seinem Schwerdte halten wollte. Selbst beim Zweikampfe wurde in gewissen Fällen eine Art Erstattung bezahlt. Und bei dem Morde hatten die Deutschen den Preis, der für iede Gattung von Menschen entrichtet werden mußte, so genau bestimmt, daß derselbe der beste Maasstab war, nach welchem man den persönlichen Rang ermessen konnte. Also wurde z. B. für den Mord eines bloßen Freimanns nur der dritte Theil von dem bezahlt, was der Mord eines Comitis kostete.



Merkwürdig ist es allerdings, daß sie von der blutigen, verwüstenden Selbststrache durch einen Sprung gleich auf Geldbußen, und nicht erst auf Leib- und Lebensstrafen gefallen, wohin die Abstufung unendlich sanfter gewesen wäre. Da so viele Völker zuerst alle auf den nemlichen Einfall gekommen; so scheint es, daß sie selbst mit ihrer Privatrache nur die Idee einer Schadloshaltung verknüpft haben; daß diese Idee dem unverdorbenen Menschen natürlich sey; daß er darin nur aus den Gründen excedirt habe, die die Rache des Naturmenschen grenzenlos macht; daß, so bald er seine Rache der Gesellschaft und den Gesetzen übertragen, er sie in ihre natürlichen Grenzen einer Genugthuungsforderung zurückgezwängt; und daß endlich der Gedanke, oder vielleicht das Gefühl: daß niemand über eines freien Mannes Leben Macht habe, das erste sey, wodurch der Mensch, als er in gesellschaftliche Vereinigung getreten, geleitet worden ist.

f) In

5) In keinem Staate sind Todesstrafen am rechten Orte, als in denienigen, die unter der unmittelbaren Regierung Gottes stehen, oder zu stehen wännen; denn Gott allein steht das Recht zu, seine Geschöpfe zu strafen. So war es bei den Juden des alten Bundes. So war es, (ihrem Dünken nach) bei den Peruanern, ehe sie unteriocht wurden. Letztere glaubten, ihre Monarchen würden von der Gottheit, die sie anbeteten, unmittelbar erleuchtet und geleitet. Alle Verbrechen sahen sie daher nicht als Uebertretungen menschlicher Geseze, sondern als Beleidigungen der Gottheit an. Es wurden mithin auch alle, die geringsten, wie die schwersten, mit dem Tode unabittlich gestraft. Die guten Leute, welche diese harte Ahndung als eine von dem beleidigten Himmel verhängte unvermeidliche Rache ansahen, waren danach recht fromm geworden. Was es aber auch für Helden gewesen, lehrt uns die Geschichte der Eroberung von Peru.

Als inzwischen unsere Fürsten nicht, wie Moses, Gott von Angesicht zu Angesichte sahn; da, wenn sich einige gleich verschleiern, dies

E 5

nicht



nicht aus dem Grunde geschieht, weil ihnen der Glanz des Angesichts Gottes, sondern weil ihnen der Glanz der Wahrheit unerträglich ist; da sie sich eben so wenig unmittelbarer Offenbarungen, als der Geringste ihrer Unterthanen, zu rühmen; da sie weiter keine Gewalt haben, als die ihnen durch den ursprünglichen Vertrag übertragen worden; da mit einem Worte unsere Verfassung nichts weniger als theocratisch ist: so bleiben bei uns die Todesstrafen offenbare Eingriffe in die natürlichen Rechte der Unterthanen, und in die Maieitätsrechte Gottes.

6) Und dies soll wol nicht sowol eine Ausartung der Macht über Leben und Tod seyn, als vielmehr selbstige diesem Uebermuth, und dem Unterschiede der Stände unstreitig ihren Ursprung zu danken hat. Denn nichts verträgt sich weniger mit Todesstrafe, als der Begriff einer vollkommenen Gleichheit unter den Menschen. Das Recht im gesellschaftlichen Zustande zu tödten, haben sich zuerst Große gegen Kleine, Mächtige gegen Schwache ange-

angemaßt. Der Begriff der Sklaverei ist wohl die erste Stufe an der Leiter gewesen, worauf man bis zur Todesstrafe gestiegen ist. Wären die Menschen nie auf den unsinnigen Einfall gerathen, einen Theil ihrer, ihnen in allen Stücken gleichen, Brüder, als ihre Knechte, als ihr Eigentum, als ihr Lastvieh anzusehn; so wäre gewiß nie der Gedanke bei ihnen aufgestiegen, daß ein Mensch den andern, daß die Gesellschaft eins ihrer Glieder förmlich, und feierlich zu tödten besugt seyn könne. Die Römer maßten sich das *ius vitae & necis* zuerst bei dem gemeinsten Pöbel an. Die Mexicaner konnten ihre *Mayequés* eben so ungestraft ermorden, als die alten Walliser Fremde, Unsinnige und Ausfällige. Die Teutschen behaupteten bis ins zwölfte Jahrhundert das Recht ihre Leibeigenen, ohne Zuthun eines Richters, an Leib und Leben strafen zu dürfen. Selbst noch zu der Zeit, da dies Recht schon ziemlich eingeschränkt worden, achtete man das Leben eines Leibeigenen so gering, daß der Todschlag eines solchen mit einer ganz unbeträchtlichen Geldbuße ausgeföhnt wurde. In Tahiti werden wegen begangener



gangener Uebelthaten keine Freis oder Vornehme, sondern nur solche, die dem Latua zur Ausöhnung keine Schweine zu geben haben, mithin die niedrigste Classe des Volks, geopfert. An der Goldküste straft man nur diejenigen Mörder am Leben, die sich mit Gelde nicht los kaufen können. Und in Rio Sextos ist die Todesstrafe fast ganz abgekommen, weil der dortige König es einträglicher gefunden, die Verbrecher zu Sclaven zu verkaufen, als sie zu schlachten.

Dadurch also, daß einige Menschen angefangen, sich für Wesen von einer andern, und ungleich höhern Gattung, als die übrigen anzusehen, scheinen sie zuerst auf den Begriff eines Strafrechts, und besonders des Rechts mit dem Tode zu strafen, gekommen zu seyn.

In Frankreich wurden erst im 12ten und 13ten Jahrhunderte, als man die Städte zu ordentlichen Gemeinheiten errichtete, als die reichen Städtewohner für ihre Reichtümer zu zittern anfangen, und die Armen nicht viel mehr

mehr zu sagen hatten, die bis dahin üblich gewesene Geldbußen in Lebensstrafen verwandelt.

So soll es wol in den meisten Gesellschaften zugegangen seyn. Denn daß die Lebensstrafe bei dem ersten, ursprünglichen gesellschaftlichen Verein schon festgesetzt seyn sollte, läßt sich kaum gedenken. Jede Gesellschaft, unter deren Gliedern die Güter nicht gleich vertheilt worden, besteht aus Wohlhabenden und Dürftigen. Diese würden, so lang ieder seine Stimme hatte, nie einen Vertrag eingegangen seyn, der, zumal was den Diebstal betrifft, nur ihnen zum Nachtheile, nur ienen zum Vortheile gereichte. Er konnte also erst alsdann durchgehn, als die Großen und Reichen in der Zeitfolge Macht genug an sich gerissen hatten, um Gesetze geben zu können, ohne der Geringen und Armen Einwilligung zu erwarten. Wie steht es aber da um den Originalcontract, auf den man sich so gern beruft? Wie steht es da um die Gültigkeit eines Contracts, in den der eine Theil, und zwar derienige, dem er hauptsächlich schädlich ist, nie gewilliget hat?

Nichts

Nichts ist ungereimter, als wenn man die Wahrscheinlichkeit des auf Lebensstrafen gehenden Originalcontracts daher leiten will, weil ieder Wohlgesinnte in den Verein, daß gewisse Verbrechen mit dem Tode geahndet werden sollten, in der Ueberzeugung gern gewilliget haben würde, daß er zu dergleichen nicht fähig sey, mithin ihm gar keine Gefahr bevorstehe — Bestanden denn alle angehende Gesellschaften aus lauter Wohlgesinnten? oder waren auch Schlechtgesinnte darunter? Nach dem gegenwärtigen Verhältnisse zu urtheilen, wird auch der ausschweifendste Philanthrop nicht leugnen, daß die Anzahl der letztern ungeheuer größer, als die der erstern gewesen seyn müsse. Wenn man also nur dieser Einwilligung für wahrscheinlich hält, wie kann denn ein Contract gültig seyn, in den nur der geringste Theil der Contrahenten gewilliget hat? Und wenn die Zahl derjenigen, die wahrscheinlich dissentirt haben, auch noch so gering seyn sollte, so ist sie doch hinlänglich den Vertrag unverbindlich zu machen.

Schon

Schon seiner Natur nach könnte gleichfalls dieser, wenn auch der Consenspunct seine Nichtigkeit hätte, nicht bestehen, weil ein Theil unmäßig lädirt, und von dem andern hintergangen wäre.

Man nehme nemlich an, daß ein Mann von unerschöpflichem Reichtum mit einem Manne, der samt den Seinigen Hunger litte, sich vereinigte, daß, wer von ihnen dem andern ein Brodt entwendete, das Leben verlieren sollte; man setze, daß ein rechtschaffener Mann mit einem Schelm den Bund schloße, daß, wer von ihnen ein Schelmstück beginge, des Todes sterben sollte; würde man solche Beredungen für rechtsbeständig halten? Alle Gefahr und Nachtheil wären auf der einen, und Sicherheit und Nutzen auf der andern Seite, mithin wäre der eine Theil eben so gewiß betrogen, als wenn ein Riese und ein Pigmäe, die einen Fluß zu durchwaten hätten, auf eine gewisse Summe Geldes übereinkämen, die derienige dem andern zu bezahlen hätte, dem das Wasser zuerst an den Nabel träte.

Noch

Noch viel ungereimter, jedoch in dem nemlichen Geiste, ist es, wenn man sagt: „daß bei einem armen Volke Todesstrafen überflüssig; „da aber, wo Krösus und Iruis die nächsten Nachbarn seyen, dieser nicht anderst, als „durch Todesstrafen im Zaume gehalten werden könne.

Dies sollte so heißen: daß der Reiche in dem ruhigen, üppigen, wollüstigen Genusse desjenigen Ueberflusses, der dem Dürstigen abgezwickelt worden, nicht anderst gesichert, daß er nicht anderst, vor aller Unbequemlichkeit, vor aller Störung seiner Passa = Ruhe geschützt werden könne, als wenn man jede solche Störung mit dem Tode verpoente. Sicher wäre das freilich; aber noch weit sicherer würde es seyn, wenn man die ganze Classe der Armen, dieses eben durch seine Armuth furchtbare Gesindel, von der Erde vertilgte — Aber da behielten die Reichen niemand, der ihnen diente, ihnen schmeichelte, sie feierte, ihnen Zeitvertreib machte, und den sie, zu Beförderung der Verdauung, scherzen und plagen könnten.

Daß



Nahrung leben kann? Jeder Einwohner muß also auf einem von diesen Wegen seinen Unterhalt suchen, weil es, um zu leben, nicht genug ist, daß man sich wo aufhalte. Die ganze Wahl, die er hat, besteht also darin, daß er durch eine iener Verbindungen sich, wie man will, der Gesellschaft zugeselle, in der er geboren ist, oder einer andern, die — eben dieselben, oder vielleicht noch schlechtere Gesetze, als iene, hat. So wird er aus einer Gesellschaft in die andere fliehen, oder gestoßen werden; und weil alle sich größtentheils gleich sehn, im Grunde auch keine Wahl haben, als zu bleiben, wo er ist, oder auf irgend einer unbewohnten Insel Gras und Kräuter zu fressen.

Das ist in der That eine sehr gezwungene Willkühr, und ein freier Wille, wie ihn die Neger auf den Zuckerinseln haben. Wer dies für eine freiwillige Zugesellung und eine stillschweigende Unterwerfung halten wollte, der müßte wahrhaftig leicht zu überzeugen seyn.

8) Ob

8) Ob hier und an mehreren Stellen das Costume so recht beobachtet sey, überläßt der Herausgeber der Beurtheilung des Lesers.

9) In eroberten Ländern, welche die Eroberer unter sich getheilt, mag es wol mit der Ungleichheit der Güter und Stände eine andere Bewandniß haben. So theilten die nordischen Nationen, welche die römischen Provinzen unteriochet, ob sie gleich als völlig gleiche, und bürgerlich unabhängige Männer ausgewandert waren, und gekriegt hatten, dennoch die eroberten Länder nach dem Kriegsgesetze, nach welchem die Anführer und Tapfersten größere Antheile an der Beute bekamen. Bei diesen Völkern war also dies die Entstehung des Adels, und der verschiedenen Grade des Adels. Allein in denienigen Ländern, die nicht von Conqueranten bezwungen, nicht unter diesen, als Beute, sondern unter den ursprünglichen Einwohnern, blos weil diese die bisherige Gemeinschaft aufzuheben für gut gefunden, getheilt worden, kann die Ungleichheit der Antheile, die daraus entstandene Verschie-

denheit der Stände, und alle ihre übrigen traurigen Folgen, keinen andern, als den hier beschriebenen — oder einen ähnlichen Ursprung gehabt haben.

10) Die Verfechter dieses Greuels mögen sagen was sie wollen, so bleibt dies doch eine ewige, unwidersprechliche Wahrheit. Denn entweder ist der zu Folternde ganz vollkommen, oder, wie die Criminalisten sagen, *lucé meridiana clarius*, überführt, oder, nicht. In jenem Falle bedarf es so wenig der Tortur, als des Inquisiten Geständnisses. Sie ist alsdann eine Grausamkeit, die *à pure perte* geschieht. Es ist die wahre Tortur der höflichen Franzosen, die ihre Missethäter, wenn sie überführt sind, und bekannt haben, doch vor der Hinrichtung und der *amende honorable* allemal noch gleichsam *par étiquette* foltern, und diese ceremonieuse Formalität eben so pünktlich beachten, als die drei Einheiten in ihren Dramen.

In diesem Falle aber, wenn noch das allergeringste an der Ueberführung fehlt, wenn
der

der Richter noch den allermindesten Zweifel hat, so ist unteugbar, daß man das Schicksal des Angeklagten nicht von seiner Schuld oder Unschuld, sondern von der Constitution seines Körpers und seiner Seele lediglich abhängen lasse. Und das ist wenigstens eben so seltsam, als die sonst üblichen Duelle, Feuer- und Wasserproben, mit dem Unterschiede, daß überdem noch der Richter sich in Gefahr setzt, einem Menschen alles Uebel, das, ohne ihn zu tödten, möglich ist, zuzufügen, der doch wenigstens möglicher Weise unschuldig seyn kann. Wenn man in die ältern Zeiten zurück geht, so findet sich, daß es mit dem Ursprunge der Folter fast eben die Verwandniß, als mit dem Ursprunge der Lebensstrafen habe, und daß jene, wie diese, sich die Mächtigen zuerst wider die geringste und niedrigste Classe von Menschen angemacht haben. So brachten die Römer keinen Bürger und freien Menschen, sondern nur Leibeigene auf die Tortur. Und im Jahre 1325 wurde selbst in Spanien, dem Vaterlande der Inquisition und deren Greuel, durch ein ausdrückliches Gesetz verboten, einen gebornen Arragonier auf die Fol-

terbant zu spannen. Allein es ist in neuern Zeiten wider die Folter so oft und viel, und in Betracht der meisten Staaten Europens, Gottlob! mit so gutem Erfolge geschrieben ^{a)}, daß ich mich billig entsehe, dem noch etwas hinzu zu fügen. Nur einige Anekdoten kann ich zu erzählen nicht umhin, weil vielleicht keine der von andern erzählten die Unzuverlässigkeit dieses Mittels, die Wahrheit zu erforschen, in die Augen fallender macht.

La Mole und Coconnas, zween Höflinge, aus den Zeiten der Königin Margarethe von Valois, wurden einer Verschwörung beschuldiget, und auf die Folter gespannt. Jener hielt sie aus. Dieser erschrock schon vor den Werkzeugen, und legte lieber das Ge-

^{a)} Nach William Coxe's Berichte ist seit Beccaria's Schrift die Tortur 1767 in Rußland, 1773 in Schweden, 1776 in Pohlen, und 1777 in Oesterreich abgeschafft. Siehe Account of the prisons and hospitals in Russia, Sweden, and Denmark. Auch ist sie seit einiger Zeit in Genf, Preussen, Churfachsen, und nunmehr gar in Frankreich aufgehoben.

Geständniß eines Verbrechens ab, das er nicht begangen hatte. Nun wurden beide hingerichtet; dieser, weil er gestanden, und iener, weil er durch des andern Geständniß für überführt gehalten wurde: und dennoch waren beide unschuldig.

Man sollte nicht glauben, daß die Folter, die in so manchem europäischen Reiche, ja selbst in verschiedenen Provinzen Deutschlands vertilgt worden, sich doch noch in vielen deutschen Ländern mit der Hartnäckigkeit erhalte, wie sie thut. In einer großen deutschen Stadt wurde ein Jude eines Diebstals beschuldigt, und leugnete. Verschiedene Tage schon hatte er alle Peinigungen, die menschlicher Wiß nur erdenken mögen, ausgehalten. Der Henker, stolz auf vorherige Siege, staunte, und begriff nicht, wie ihn ißt seine Kunst verlassen könnte. Endlich declarirte er dem Richter, er vermuthete, der Inquisit hielte seine Excremente an sich, und dies gäbe ihm die Stärke, unausstehliche Qualen auszustehen. Gleich wurde auf ein Abführungsmittel erkannt (vielleicht das erste Recept, das durch Urtheil und Recht verordnet

den)^{b)}, und dann von neuem gefoltert. Das Tortur-Genie verdoppelte sein Bestreben, und übertraf sich selbst. Nun sagt das Protocoll, „bekannte er endlich die Wahrheit“ — vielleicht. Vielleicht aber auch konnte sein durch mehrmalige Zermalmungen, und nun gar oben drauf durch eine heftige Purganz, äußerst entkräfteter und zerquetschter Körper den wiederholten Martern nicht länger widerstehn, und sein Bekenntniß konnte eben so gut eine Folge des Entschlusses seyn, lieber zu sterben, als länger zu leiden. Zur Vollendung dieser Geschichte gehört noch, daß gleich nach Eröffnung der

b) In neuern Zeiten wol, aber nicht in den ältern, denn Bodinus, Crusius, Delrio, Sprenger, und besonders Hyppolithus de Marsiliis und Brandt waren eben so stark im Receptiren, um Hexen zu verhindern, daß sie auf der Folterbank nicht einschliefen, oder sie zu zwingen, daß sie mehr als drei Thränen aus dem rechten Auge welken mußten — als sie in der Physionomie und Pathognomie waren, um Hexen von Nichthexen an ihren Zügen und Geberden zu unterscheiden. Ja es haben sogar Rechtslehrer die Tortur selbst in einigen Fällen, als ein heilsames Arzeneimittel, angepriesen.

der Todesurtel einem Geistlichen aufgetragen wurde, aus dem Juden einen Christen zu machen; daß dieser aber mit unglaublicher Hartnäckigkeit den überzeugendsten Gründen, der hinreißendsten Beredsamkeit, Ohr und Herz verschloß, vermuthlich weil es ihm, wie Atahualpa, ging, weil er sich nicht vorstellen konnte, daß das eine so sanfte, liebepredigende Religion sey, deren Anhänger ihn so teuflisch zerfleischt hatten, und nun, weil er die Qualen länger zu ertragen nicht vermogt, ihn schlachten wollten. Inzwischen, sagt das Protocoll weiter, änderte er unter dem Galgen mit einem Male, und gleichsam durch ein Wunder, seine Sinnesart, und starb, nach dem Zeugnisse des Paters N. N., nicht nur reumüthig, sondern als ein ächter catholischer Christ.

Erstaunen muß man, wenn man hört, daß zu der nemlichen Zeit, da die Folter an den meisten Orten, als der Natur und Menschlichkeit widerstrebend, ganz abgeschafft wird, man an andern, statt einer bisher üblichen sanftern Tortur=Art, eine der härtesten ein-

§ 5

führe;



führe; daß ein Fürst vom andern, wenn er gleich mit Henkern und Henkersknechten nothdürftig versehen ist, bei großen Gelegenheiten einen Kopf, der sich in der Kunst, Menschen zu peinigen, besonders hervor gethan, freundschaftlich borge, (wie er etwa zur Feier eines außerordentlichen Festes einen Castraten, oder eine Opersängerin, ihm ableihen könnte) und den, wenn er seiner Erwartung entsprochen, oder sie gar übertroffen, mit Belohnungen und brillanten Zeugnissen überhäuft, in seine Heimath zurück sende.

II) Mich dünkt nichts sey einleuchtender, als diese wichtige Wahrheit. Ich finde aber doch nöthig, die verschiedenen Begriffe, die man mit dem Worte: Strafe, verbinden kann, hier etwas aus einander zu setzen. Nach allgemeinem sowol, als iuristischem Sprachgebrauche heißt: einen Menschen strafen, so viel, als ihm dasienige Uebel zufügen, das er durch die moralische Heftlichkeit seiner Handlung verdient hat. Mit der Schadloshaltung des Beleidigten steht die Strafe

Strafe eben so wenig in Beziehung, als mit der künftigen Sicherheit desselben, oder des Staats. Die Schadloshaltung wird immer besonders erkannt. Ein Mittel einen Menschen zu bessern ist es nicht, daß man ihn würgt. Und das Beispiel für andere wird in den richterlichen Erkenntnissen genau von der Strafe unterschieden. Sie verurtheilen nemlich einen Böswicht zum Strange, zum Schwerdte, zum Rade, 1. ihm zur wohlverdienten Strafe, und 2. andern zum Exempel.

Wenn Gott am jüngsten Gerichtstage einen Menschen zur Hölle verdammt, so wäre das reine und unvermischte Strafe, weil a) der Beleidigte dadurch nicht schadlos würde, weil b) der Beleidiger dadurch weder selbst gebessert, noch jemandes Sicherheit geopfert würde, und endlich c) es keinem mehr zum Beispiel dienen könnte.

Ein so bestimmtes, von seiner gewöhnlichen Begleitung entledigtes, Strafrecht wird sich doch wol kein Mensch wider den andern, kein Wesen wider ein Wesen, von gleichen Rang und Würde mit ihm, anmaßen.

Ich



Ich selbst habe nicht das Recht mich zu strafen, weil ich nicht ein Wesen von einer höhern Gattung, als ich, bin. Gott allein hat dies Recht; und die Rechte Gottes über mich kann ich so wenig selbst ausüben, als einem andern abtreten.

„Aber Eltern und Kinder sind doch beide Menschen, und wer wird ihnen das Recht, diese zu strafen, absprechen?“ Zuvorderst muß man unter dem Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern im Stande der Natur oder dem ersten rohen gesellschaftlichen Zustande, und dem zur Zeit einer größeren Cultur unterscheiden. Der Naturmensch pflegt seine Jungen, bis sie sich selbst helfen können. Alsdann aber wird er sie, bei entstehender Collision, vom Futter eben so wol abbeißen, als die Henne ihre Küken, so bald sie heran zu wachsen anfangen. In einer rohen eben entstandenen Gesellschaft ist der Unterschied nicht groß. Die Javaner überlassen ihre Kinder gänzlich der Natur, so, daß sie auf allen Vieren kriechen müssen, bis sie von selbst gehen lernen. Die Wilden in Nordamerika leben mit ihren Kin-

Kindern, als ob ein Zufall sie zusammen gebracht, und keine gemeinschaftliche Bande sie verknüpften. Diesem Grundsatz ist ihre Kinderzucht völlig angemessen. Sie züchtigen sie niemals, nicht einst in der frühesten Kindheit. Die Neuseeländische Schöne hilft ihren Vater prügeln, wenn er sich an ihrer Mutter vergreift.

In einer civilisirten, im hohen Grade verfeinerten Gesellschaft verhält es sich nicht so. Unsere Kinder sind nicht erzogen, wenn sie gehen, und ihr Futter selbst suchen können; weil man ihr kein Futter sucht, sondern kauft, und alles Privateigenthum ist. Unsere Erziehung ist nicht eher vollbracht, bis das Kind im Stande ist, so viel Geld zu erwerben, als sein Unterhalt erfordert. Das verzieht sich meist bis zur Grossjährigkeit. Und damit ist doch noch nicht alles gethan. Wir müssen unsere Kinder zu guten, geschickten, artigen, falschen, geduldigen Bürgern bilden. Den ursprünglichen Menschen müssen wir heraus raisonniren oder heraus peitschen; die edelsten Naturtriebe ersticken, wenigstens schwächen; den stolzen, Nacken



Stacken unter dem Joche sie beugen lehren; entmannen müssen wir sie — und das ist nicht so leicht geschehen. Züchtigungen von mancherlei Art haben wir daher nöthig; — aber das ist noch lang keine Strafe.

Züchtigen wir sie, um ihnen Unarten abzugewöhnen, die auf ihren künftigen Zustand, als Mann und Bürger, Einfluß haben, die sie unglücklich und unleidlich machen würden, so thun wir weiter nichts, als was der Wilde thut, wenn er seinen Knaben aufrecht stehn, gehn, Nahrung suchen, und etwa Futterkräuter von giftigen Kräutern unterscheiden lehrt; was der Vogel thut, der seinen Jungen vorfliegt, damit sie auch ihre Flügelchen zu schwingen lernen sollen. Daß aber unsere Unterrichtungsart härter sey, mehr Zwang und heroische Mittel erfordere, rührt daher, weil ein Hund weit schwerer auf den Hinterbeinen gehn, durch den Reif springen, und, wie Mlle Façon, ein Menuet tanzen, als Fressen und Saufen lernt, viel mehr Schläge dazu gehören, eine Rase Narrenpoffen, als Mausen, zu lehren — das ist aber keine Strafe.

Züchti-

Züchtigen wir sie hingegen wegen Unar-
ten, die sie nur als Kinder begehn, die nur
uns beschwerlich sind, so bedienen wir uns
des natürlichen Vertheidigungsrechts. Wir
treiben den ab, der uns beleidigt, oder zur Last
fällt — das ist aber gleichfalls keine Strafe.
In dieser ersten Bedeutung also, hat unleug-
bar kein Mensch das Recht den andern zu stra-
fen, nicht einst Eltern ihre Kinder.

Inzwischen wird doch auch dieses Wort
in einem andern Verstande genommen, in
welchem es, wie mich dünkt, wenn man nicht
durch weitläufige Umschreibungen ins eckel-
hafte verfallen will, unentbehrlich ist. So
wie man die Ausübung des Vertheidigungs-
rechts im Naturstande, Kürze halber, nicht
besser, als Rache; so dünkt mich, kann man
iener im gesellschaftlichen Zustande nicht besser,
als Strafe, nennen. Dann würde das
Strafrecht der Obrigkeit nichts anders seyn,
als die Summe der den einzelnen Gliedern der
Gesellschaft zugestandenen, iener im Grund-
vertrage abgetretenen, Vertheidigungsrechte,
mithin das Befugniß dem Beleidigten und
dem



dem Staate von dem Beleidiger Schadloshaltung, und beiden vor demselben fürs künftige Sicherheit zu verschaffen.

So oft in diesem Aufsatze das Wort: Strafrecht, als etwas Erlaubtes, als ein der Obrigkeit wider die Unterthanen zustehendes Befugniß, gebraucht wird, ist es in diesem; so oft aber es als etwas, das ganz und gar keinem Menschen gegen den andern zusteht, bestritten wird, ist es im ersten Verstande genommen. Dies hat der Herausgeber, um dem Vortwurf eines Widerspruchs vorzubeugen, zu erinnern nöthig erachtet.

12) Dies eben leugnen die Apologisten der Todesstrafen. Sie meinen, ohne diese könne den Verbrechen nicht gesteuert, und der Staat nicht in Ordnung gehalten werden. Sie halten iene nicht blos für nützlich, sondern für nothwendig; und sind so weit gegangen, eine an sie gerichtete Frage dahin umzukehren: „sie sind nützlich, wie können sie ungerecht seyn?“

Seder.

Jeder meint, die Gründe, welche für die Nothwendigkeit der Todesstrafen angeführt worden, seyen stärker, als was Beccaria und andere für das Gegentheil gesagt haben. Da er nun behauptet, daß die Untersuchung über die Rechtmäßigkeit derselben am Ende ganz allein auf der Frage: wie weit sie nothwendig oder entbehrlich seyen? beruhe; so habe ich, ob ich gleich der Meinung nicht bin, der Prüfung iener Gründe eine eigene, leider etwas lang gewordene, Note widmen zu müssen geglaubt. Die von Jeder gesammelten Gründe sind folgende: daß

Erster Grund.

„überhaupt bei weitem den meisten Menschen
„nichts über das Leben gehe, und der Tod
„das größte Uebel zu seyn scheine — “

Dies scheint nicht, sondern ist in der That so. Alle Menschen, deren Grundtriebe nicht entweder durch das Clima, die Lebensart, oder andere äußere und zufällige Ursachen ^{a)}, wozu
ich

a) Als bei vielen Einwohnern der neuen Welt.



ich auch unstreitig die Gewohnheit ^{b)} rechne, geschwächt sind, kennen kein größeres physisches Uebel, als den Tod. Der Trieb der Selbsterhaltung, der mit der Furcht vor dem Tode einerlei ist, ist die Urquelle aller menschlichen Triebe. Der Jüngling, der lieber stirbt, als seine Geliebte verliert; der Mann, der lieber stirbt, als einen gewissen Grad von Demüthigung erleidet; das Weib, das den Tod der Entehrung, der Edle, der ihn einer unredlichen Handlung vorzieht, machen hievon keine Ausnahme. Denn zu geschweigen, daß das alles keine physische Uebel sind, so hat die Schwärmerei und sophistifirte Würdigung des ersten auf sein Mädgen, und des zweeten auf seinen Stolz ein pretium affectionis gesetzt, das nicht zu allgemeinem Maasstabe dienen kann. Und wenn die lezten lieber ihr Leben, als ihre Tugend verlieren, so beweist das nicht, daß sie nicht den Tod für das größte Uebel halten, sondern nur, daß sie lieber das größte unter allen Uebeln leiden, als lasterhaft seyn wollen.

Was

^{b)} Als ins besondere bei den Japanern.



Was folgt denn aber hieraus? Also ist die Todesstrafe nothwendig? — Entsetzlich! — Nero, Domitian, Phalaris und Consorten hätten so schließen können, aber kein Gesetzgeber, am wenigsten ein Philosoph soll das thun. Sie ist nothwendig, weil sie — die härteste unter allen Strafen ist! c) — Und

G 2

war

- c) Von hieraus will ich mal ausgehen, und nun weiter schließen. Alle die unmenschlichen Exasperationen der Todesstrafe, wovon die Geschichtsbücher so vieler Völker zur ewigen, unauslöschlichen Schande des Menschengeschlechts voll sind, sind unstreitig härter als Hängen und Köpfen, mithin wirksamer und schreckender; also — müssen auch jene bei uns eingeführt werden, also müssen auch wir, wie in der Provence, unsern Missethättern die Knoschen entzwei schlagen, sie lebendig aufs Rad flechten, sie zween, drei Tage lang in unaussprechlichen Höllenqualen mit dem Tode ringen, und den Teufeln, die sie so peinigen, dem Urheber ihres Daseyns fluchen lassen, jusqu'a ce que mort l'enlève. Dies müssen wir um so mehr thun, als der einfachen Todesstrafe es ebenfalls an Wirksamkeit fehlen muß, weil derselben ungeachtet noch so häufige Verbrechen vorgehen. — Dahin würde uns dieser unmensch-



warum ist die härteste unter allen Strafen nothwendig? — Weil minderharte zu Erreichung des Zwecks, Leben und Vermögen der Bürger zu sichern, nicht hinreichen — Ich will die absolute Ungerechtigkeit der Todesstrafen, die, wenn sie einmal ausgemacht ist, diese ganze Untersuchung überflüssig macht, einstweilen bei Seite, ich will voraussetzen, daß jedes Mittel, das zu einem Endzwecke führt, gerecht sey; was wird die Sache der Todesstrafe dadurch gewinnen? ganz und gar nichts.

Wenig Wahrheiten sind besser erwiesen, als die, daß die Todesstrafe zu keiner Zeit, und an keinem Orte etwas außerordentliches, daß sie mehr gewirkt habe, als jede andere Strafe. Reisende, Beobachter und Philosophen aus jedem Zeitalter stimmen darin überein, daß in den Ländern, wo die Todesstrafe eingeführt ist, nicht weniger Verbrechen ausgeübt werden, als wo sie nicht eingeführt ist. Niemand hat noch behauptet, daß da, wo die

menschliche Grundsatz führen; ein Satz aber, der zu viel beweist, beweist gar nichts.

die barbarischsten Strafen herrschen, die Sitten reiner wären, als da, wo man die gelindesten antrifft. Vielmehr zeigt die Geschichte aller Völker und aller Jahrhunderte das gerade Gegentheil ^{d)}. In den wärmern Provinzen

G 3

Frankr.

- d) Ist man darum in Marokko seines Eigentums sicherer, weil man die Räuber mit Säbelhieben zerstückt? oder in Algier, wo man sie vom Thurm herabschleudert, und mit eisernen Haken auffängt? Nirgends giebt es blutdürstigere Uebelthäter, als in Italien und Frankreich, wo man am meisten rädert und köpft; nirgends wird mehr auf der Landstraße geraubt, als in England, wo kein Räuber dem Galgen entrinnt; und nirgends reißt man unbeleidigter, als in Dänemark und Holstein, wo man keine Diebe mehr hängt. — Die Ursache liegt nicht allein im Clima, oder im eigenthümlichen Character der Nationen; denn die russische Kaiserin herrscht von Kamtschatka bis Astrakan, fast unter allen bewohnten Himmelsstrichen, und dennoch gelingt es ihr, nach dem Beispiel ihrer Vorgängerin, Ordnung und Sicherheit ohne Todesstrafe bei hundert ungebildeten Völkern zu erhalten.

Sturzs Schriften p. 234.

Dieser kleine Aufsatz, der auch im zwölften Stück des deutschen Musaeums von 1776 abgedruckt

Frankreichs, wo die Strafen scheuslich sind, geschehen auch nicht nur die scheuslichsten, sondern auch die häufigsten Verbrechen. Eben so bei den Illyriern. Weder Montaigne noch Coyer haben bemerkt, daß die zu Rom übliche unmenschliche Art Verbrecher hinzurichten, vor deren Beschreibung der Leser zurückschreiet, und die den Zuschauer entweder versteinert, oder ihm das laute Geschrei des Jammers und Abscheus auspreßt, die Romaner frömmere oder tugendhafter gemacht habe. Büdnstahl versichert, daß in Neapel, wo die Lebensstrafen größtentheils aus der Gewohnheit gekommen, unendlich weniger Verbrechen begangen werden, als in Paris, wo die Greve fast täglich den Neugierigen das Schauspiel eines geseligen Mordes darbietet. Und die fourches patibulaires zu Valence, die, nach

inappel-

gedruckt ist, in dem mit origineller Laune die treffendsten Wahrheiten, die überzeugendsten Gründe vorgetragen werden, müßte, und wenn Sturz auch sonst nichts geschrieben hätte, schon allein hinreichen, dessen frühzeitigen Tod von allen Menschenfreunden beweinen zu machen.

inappellablen Sprüchen der *Chambre ardente*, mit *Contrebandiers* beständig so reichlich be-
hangen sind, haben den Schleichhandel dort
gewiß eben so wenig vermindert, als zu *Tou-*
louse, *Toulon* und *Palermo*, wo derselbe
gleichfalls mit dem Tode verpoent ist.

Nichts kann aber auch wol widersinniger
seyn, als daß man denienigen, die für das
Leben ihrer Brüder sprechen, den Beweis auf-
bürden, von ihnen verlangen will, daß sie dar-
thun sollen, die Strafe mit dem Tode wirke
nicht mehr, als andere Strafen. Selbst nach
den Grundsätzen des peinlichen Rechts muß
im Zweifel allemal die gelindere Meinung be-
folgt werden. Ihr seyd es also, Ihr, die ihr
behauptet, es sey nothwendig die Menschen zu
schlachten, um sie im Zaume zu halten; die
den Beweis führen, die mit genauen, urkund-
lich bestätigten Registern darthun müßt, daß
unter zween Staaten, in welchen *Clima*, *Ver-*
fassung, *Sitten*, alle Haupt- und Neben-
umstände gleich sind, in demienigen, wo man
mit dem Tode straft, ungleich weniger Ver-
brechen verübt werden, als in demienigen, wo



man die Todesstrafe entweder nie gekannt, oder verbannt hat. Bis das geschehen, bleibt unsere Behauptung so gewiß unangefochten stehen, so gewiß man noch niemals von einem Inculpanten den Beweis seiner Unschuld gefordert hat; so gewiß es ist, daß derienige, der die Nothwendigkeit einer grausamen, unmenschlichen Behandlung der Staatsunterthanen versicht, seinen Satz beweisen müsse, und nicht von dem, der diese Nothwendigkeit leugnet, Beweis verlangen könne. Es wäre denn, daß iener, wie Jacobi gethan hat, sich in dem Besitze, und der Veriährung gründete.

Fast eben so wunderbar ist es, wenn Schott (in observationibus de delictis & poenis) auf des Beccaria Einwurf; daß die Todesstrafe die Verbrechen nicht verhüte, antwortet: daß auch die Deportation, Bergwerksarbeit, und ewige Knechtschaft die Menschen nicht im Zaume hätten halten können. Was, um Gotteswillen! soll denn hieraus folgen? — Also muß man diesen die Todesstrafe vorziehen, weil die auch nichts hilft?

Auf

Auf gleiche Weise behauptet er, das Beispiel der Regierung der Kaiserin Elisabeth von Russland, worauf sich Beccaria bezieht, beweise nichts, weil nicht ieder Staat ein Sibirien habe — Ist denn gar kein Mittel möglich, die Menschen im Zaume zu halten, als Tod oder Sibirien?

Die Regel ist einmal unumstößlich, daß die gelindestmögliche Strafe die beste sey, weil, was mit geringem Aufwande erhalten werden kann, nicht mit großem Aufwande geschehen muß. Wer also wider die Regel die härteste Strafe, als die beste, anpreist, der muß ohne Zweifel seine Behauptung erweisen. Seit undenklichen Jahren, fast an allen Orten, sieht man Todesstrafen als gut und nützlich eingeführt. Daher kommts, daß die von manchem ohne sein Wissen aus der Jurisprudenz in die Philosophie übergetragene Begriffe von Besitz und Veriährung, vielleicht auch die Frucht der Reichen vor den Armen, der Großen vor den Kleinen, die ganze Lage des Streits unrecht haben ansehen, und den Kläger zum Beklagten, den Beklagten aber zum Kläger

G 5

ge



gemacht haben. Man nehme eine ganz gefesselte Gesellschaft an, für die Gesetze entworfen werden sollen, man nehme an, daß dabei deliberirt werde, ob die Todesstrafe eingeführt werden solle, oder nicht, und ich bin gewiß, die Art zu streiten wird sich um ein merkliches verändern.

Ueberhaupt kann man die Strafe nur bei denjenigen Verbrechen, die mit kaltem Blute verübt werden, vielleicht ^{e)} als ein Abhaltungsmittel ansehen. Bei denen, die in der Stunde der Leidenschaft geschehen, wirkt sie, zur Abschreckung, ganz und gar nichts. Das Mäddgen, welches Furcht vor Schande zu dem widernatürlichen Entschlusse bringt, sein eigenes Kind zu morden, wird es wenig kümmern, was ihm, wenn es entdeckt wird, für eine Strafe bestimmt sey. Seine Ehre will es erhalten, nicht sein Leben. Schande will es vermeiden, nicht den Tod. Entdeckt zu werden, das ist sein einziges, sein schrecklichstes Be-

e) Ich sage: Vielleicht. Würde man sonst bemerkt haben, daß oft bei und während der Hinrichtung eines Diebes Diebstäle geschehen?

Beforgniß. Ob es aber, wenn es einmal entdeckt werden soll, Schwert oder Gefängniß erwarten, das wird ihm in dem Augenblicke der That zuverlässig gleichgültig seyn. Es hat ihm gewiß mehr Mühe gekostet, die angeborene Liebe zu der Frucht seines Leibes, einem Theile seiner selbst, den stärksten Naturtrieb zu ersticken, den Schauer vor der unmenschlichen That zu unterdrücken, als über die Schrecken des Todes sich hinweg zu setzen. Wer in grimmiger Wuth seinen Mitbürger ermordet, denkt in dem Augenblicke zuverlässig nicht daran, was ihm, wenn er ertappt und überführt wird, bevorstehe.

Es ist ferner gewiß, daß der Schrecken vor dem Tode nur alsdann heftig sey, wenn dieser ganz nahe und unvermeidlich ist. In der Entfernung, zur Zeit des Entschlusses zum Verbrechen, bei der Ungewißheit ob der Tod auch eintreten werde, in der Hoffnung unentdeckt und ungestraft zu bleiben, verliert iener Schrecken fast alle seine Kraft *n*). In der Ent-

n) Würden sonst Menschen, die das Leben über alles lieben, oft so sehr auf ihre Gesundheit losstürmen?



Entfernung sieht der Verbrecher nur eine böse Viertelstunde, die ihn, so lang sie nicht nah und unvermeidlich ist, weniger schrecken wird, als ewige Gefangenschaft, und ähnliche langwierige Strafen. Den Tag vor der Hinrichtung wird der Verbrecher sicher eine ewige, und die härteste Knechtschaft dem Tode vorziehn. g) In dem Augenblicke des Entschlusses schwerlich.

Mich dünkt auch, daß die größere oder geringere Wirksamkeit der Strafen nicht sowohl in ihrer absoluten Strenge oder Gelindigkeit liege, als vielmehr auf die Begriffe, die Einbildung des Volks, wo sie eingeführt sind, relativ sey. Wer gewohnt ist sich an einem seidenen Faden lenken zu lassen, den gebraucht man

g) Ganz allgemein läßt sich der Satz zwar nicht behaupten. Es gibt Fälle, daß Leute lieber gestorben, als eines Haars Breite von ihrem Eigensinne abgewichen sind. Einigen Schottländern, die wider Jacob den zweiten rebellirt hatten, wurde Pardon unter der Bedingung angeboten, wenn sie: God save the King sagen wollten — sie ließen sich lieber hinrichten. Dergleichen Ausnahmen aber sind selten, und heben die Regel nicht auf.

man nicht mit Tauen zu binden. Eine ganz gelinde Ahndung wird bei dem Volke, wo sie die größte, wo keine größere bekannt ist, zuverlässig eben das wirken, was die unmenschlichste Behandlung bei einer Nation, die an solche Greuel gewohnt ist.

Bei einigen wilden Völkerschaften in Nordamerika soll man sich, statt aller Strafe — der Verspottung des Schuldigen bedienen, und doch seinen Zweck erreichen. Wenn nemlich jemand einen Diebstal begangen hat, so wird er vor die Versammlung gefordert, und wegen seiner Ehrlichkeit und Treue auf das äußerste gerühmt. Ein Feigherziger wird wegen seines Muths höchlich gepriesen, und das mit so bitterer Ironie, und unter solchem Hohnelächter der Zuhörer, daß man vor einem Recidive ganz sicher seyn kann. Dem Schuldigen soll gemeiniglich der Spott so unerträglich seyn, daß er lieber die Feuertortur ausstände, als ein ähnliches Verbrechen noch einmal zu begehen. Durch Leibesstrafen, und alles was öffentlich infamirt, sagen diese Indianer, verliert der Schuldige das Gefühl der Schan-



Schande, und damit ist alles verloren. So sehr hat der Gesetzgeber die Neigungen der Menschen in seiner Gewalt. So weich — aber auch wie hart, wie gefühllos können sie gemacht werden!

Wenn Dr Moores zu Genf, wo sehr selten jemand hingerichtet wird, verschiedene Tage vor und nach der Hinrichtung eines Mörders in allen Gesellschaften eine allgemeine Traurigkeit und Niedergeschlagenheit spürte; so wurde in Paris Sturz von einem Gelehrten eingeladen, den Lustsprünge eines zum Strange verurtheilten diebischen Abtes zuzusehen. Verschiedene Wochen vor Damians teuflischer Zerkleinerung waren alle Plätze, wo man sie sehen konnte, für die Damen bestellt; und als jüngst La Motte in London um 11 Uhr gehangen wurde, hatten die Zuschauer schon um 5 Uhr morgens die besten Stellen zu 1 und $\frac{1}{2}$ Guinea eingenommen.

Ich selbst habe es gesehen, daß bei der Hinrichtung eines Unglücklichen, wobei einen Zuschauer abzugeben ein Frauenzimmer mich ver-

verführt hatte, wo ich, mit dem Rücken gegen den Richtplatz gewandt, mich in eine Kutsche gesetzt hatte, wo bei einem zufälligen Drehen des Kopfs der plötzliche Anblick etwas in der Luft hangenden, welches etwa der Gehenkte seyn mogte, mich fast ohnmächtig gemacht hätte, da habe ich gesehen, daß alle um mich her auf ihren Wagen dem Schauspiele so unbefangen zusahen, und so heiter dabei frückten, als ob sie einer Musterung, oder einem andern Puppenspiele, beigewohnt hätten.

Ich selbst habe es gesehen, daß, als ich, nicht blos aus Neugier, bei der Tortur eines Juden gegenwärtig war, wo ich den Augenblick, da ich in den Keller gekommen, die Unmöglichkeit vor Endigung des Greuels wieder herauszukommen, unendliche mal verwünschte, wo ich mit starken Gerüchen meine oft entfliehenden Lebensgeister wieder zurück rufen mußte — ^{b)} da habe ich gesehen, gehört, und davor

- ^{b)} Wenn ich es nicht für die erste Pflicht des Menschen, besonders des Schriftstellers, hielte, durchaus, und in allen Stücken, und ohne alle Aus:

davor mehr, als vor der Abscheulichkeit des
Schauspiels, geschaudert — daß die freilich
nicht reizenden Geberden, wozu der Schmerz
den

Ausnahme, wahr zu seyn, sich von dem Leser
durchschauen zu lassen, sich ganz zu zeigen, wie
man ist, nicht schlechter und nicht besser; so
würde ich bei diesen und ähnlichen Aeußerun-
gen gewiß Bedenken gefunden haben. Es ist
schon zu sehr zum Modeton geworden, jede
Bemühung, die Rechte des Menschen wider
alle Unterdrückung ieder Art, zu verthädigen,
für Schwärmerei auszugeben, insbesondere
aber das Bestreben, die Unnöthigkeit und Un-
rechtmäßigkeit der Lebensstrafen zu erweisen,
als die Folge einer übertriebenen Weichherzig-
keit zu verschreien, die vor dem Richterstuhle
der Vernunft nicht Stich hält. Ueher hat es
wol noch keiner gemacht, als der Verfasser des
Schreibens über die Schwärmerei unserer
Zeiten im 2ten Stücke des 3ten Jahrgangs des
Göttingischen Magazins. Der stellt dieienigen,
die die Todesstrafe angefochten haben,
Goldmachern, Fanatikern und empfindsamen
Weibern zur Seite, und scheint die zu jenem
Endzwecke entworfenen Schriften mit dem An-
nullo Platonis, und dem Buche: Des erreurs &
de la verité in eine Classe zu setzen. So son-
derbar es auch ist, daß alle dieienigen, welche
Nach-

den Leidenden trieb, seine mit Hebräisch oder
Judenteutsch untermischte Klagen, die Töne
des Jammers, der schneidende Ausdruck der
unter

Nachdenken und Prüfung über diese Materie
sich nicht zum eigenen Geschäfte gemacht ha-
ben, darauf verfallen, iene menschenfreundliche
Bemühung lächerlich und schwärmerisch zu fin-
den; so scheint es doch aus dem Grunde ziem-
lich natürlich zu seyn, weil es eine besondere
Meinung ist, die der allgemeinen Meinung
schnurgerade widerspricht, ein Paradoxon, das,
wenigstens im Anfange, selten Glück macht.
In der That ist dies aber das nemliche Raiso-
nement, welches die zur Untersuchung des vom
Columbus entworfenen Projects, Amerika zu
entdecken, niedergesetzte Commissarien gebrauch-
ten, um dessen Verwerfung anzurathen, und
welches hauptsächlich darin bestand: daß es
Vermessenheit sey zu wähen, Columbus al-
lein sey weiser, als alle übrigen Menschen zu-
sammen. Daß dies Argument nicht unwider-
leglich sey, erhellet schon daraus, daß, dessel-
ben ungeachtet, nachher nicht nur ein vierter,
sondern gar ein fünfter Welttheil entdeckt ist.

Das aber ist nicht so natürlich, daß man
mit diesem Geschrei über Empfindsamkeit, be-
gleitet



unter der Folter und Peinigung fast unterliegenden Natur auf einen großen Haufen Zuschauer eben den laut ausbrechenden Eindruck machten,

gleitet mit ein paar witzigen Einfällen, mühsame Prüfungen, und ganze Reihen von Vernunftschlüssen nieder zu donnern gedente. So spöttelt der Verfasser des eben erwähnten Aufsatzes darüber: „daß man alle Wege suche, „das theure Leben eines Spitzhuben dem „Staate zu erhalten, und die unschuldigen, „beleidigten Mitglieder desselben verurtheilen „wolle, den Bdsewicht, wenn er nicht die Freiheit behalten soll, ferner zu schaden, auf ihre „Kosten Zeitlebens zu ernähren.

Zuvorderst muß ich erinnern, daß ich das theure, welches hier offenbar eine Ironie seyn soll, gern im eigentlichsten Verstande einräume. Mir ist das Leben aller meiner Mitbrüder theuer, auch desienigen theuer, den Erziehung, Umstände, Temperament, Zufall u. zu einer oder mehreren bösen Handlungen verleitet haben, und den man daher, wenn er aus einer der niedern Classen ist, einen Spitzhuben nennt, wenn er aber zu einer der höhern gehört, bei seinem Namen, oder seinem Charaktere zu nennen fortfährt. Dadurch, daß er lasterhaft wird, hört er nicht auf ein Mensch

machten, den Bruder Hans Wursts lustige
Schwänke auf die Gallerie, oder Urberle's
attisch gesalzener Wit auf die um eine Hof-
gala-

H 2

zu seyn. Dadurch, daß er allen Anspruch auf
meine Hochschätzung verliert, verliert er nicht
mein Mitleid, meine Theilnehmung, und, so
viel ich vermag, nicht meinen Schutz und mei-
ne Hülfe. Die Tugend-Intoleranz hat von
je her unendlich mehr Schaden gestiftet, als
die Religions-Intoleranz.

Dann ist der Grund, warum wider die Todes-
strafe geeifert wird, wol gewiß bei den wenigsten
der: „damit das Leben des Uebelthäters dem
„Staate erhalten werde“ Von unendlich größ-
sem Gewichte ist die Absicht: dem Staate und
dessen Gliedern die schwere Sünde eines Mor-
des zu ersparen, der, wenn er auch den positiven
Gesetzen noch so gemäß ist, den natürlichen
desfalls um nichts weniger widerspricht; hun-
dert Unglücklichen das Leben zu retten, das sie
durch nichts verwirkt haben können, und das
ihnen mithin ungerechter Weise entrißen wird;
und überhaupt die Menschen auf menschliche
Grundsätze zurück zu führen, und Gesetze ver-
dächtig zu machen, deren Grundpfeiler Ver-
drückung und Blutdurst ist.

Ferner



galatafel gelagerten adlichen Zwergfelle zu machen pflegen. — Wer in so einem Augenblicke seine Brüder liebt, der ist nicht werth geliebt

Ferner habe ich an mehrern Orten gezeigt, daß die Kosten, welche die Unterhaltung eines Menschen erfordert, niemanden berechtigen, ihn, um selbige zu ersparen, aus der Welt zu schaffen. Ich kann auch darin keinen Schatten von Unbilligkeit finden, daß die Staatsglieder denjenigen ernähren, der der allgemeinen Sicherheit wegen lebenslänglich eingesperrt wird. Kann ihnen der Schutz des Staats wider alle Beeinträchtigung ihrer Rechte, kann ihnen der Vorzug, sich nicht mehr selbst ihrer Haut wehren zu dürfen, wol weniger kosten, als einen so unbedeutenden Beitrag an Unterhaltungskosten? Sie haben diesem Zwecke wol ganz andere Opfer gebracht, und dies ist gewiß unter allen das geringste. Oder kommen sie vielleicht in der Voraussetzung wolfeiler zu, daß sie, wie man will, gegen solchen Schutz ihr Leben verpfändet haben? — Wenn ich aber einen Menschen bei harter Arbeit, bei schlechter Kost auf die Zeit seines Lebens einsperre, und ihm dann so viel reiche, daß er nicht verhungert, bin da ich, oder ist er der Verurtheilte, der Bestrafte?

Um

liebt zu werden — Und doch sind das die fast natürlichen Folgen der Gewohnheit, das sind die Folgen Eurer mühsamen Bestrebungen,

H 3

die

Um die in dem erwehnten Aufsatze auf eine halbe Octavseite zusammen gedrängte Entscheidungsgründe zu widerlegen, müßte ich alle die meinigen wiederholen, und dazu fähle ich um so weniger Veranlassung, als ich die ganze Stelle nicht einst berührt hätte, wenn nicht, meinem Besorgnisse zu Folge, dergleichen beiläufig hingeworfene flüchtige Einfälle manchmal gefährlicher wären, als eine tiefsinnige philosophische Abhandlung. Diese wird denjenigen, auf die es ankommt, schwerlich einst zu Gesichte kommen. Wenn aber irgend ein erlauchter Leser in einer beliebten Monatschrift auf eine Stelle, wie die gerügte, stößt, so dürfte er, da er sonst durch andere entgegen gesetzte Stellen vielleicht halb wankend gemacht wäre, nunmehr gar alle fernere mittelbare oder unmittelbare Prüfung für überflüssig halten, mit dem Manne, der den schwärmerischen, fanatischen, empfindelnden Philosophen und Rechtsgelehrten so derb den Text gelesen, recht herzlich lachen, und in der frohen Ueberzeugung, wenigstens in diesem Stücke, ein Mann und kein empfindsames Weib zu seyn, so viel Todesurtheile ganz gern unterschreiben, als seine Rota's ihm nur immer vorlegen mögen.

die Menschen besser zu machen, Ihr Gesetzgeber !)

Was den Menschen gegen seines Bruders Leiden so ganz gefühllos macht, muß das nicht auch

7) In einer benachbarten Stadt wurde ganz vor kurzem ein Auto da se gehalten, an welchem, außer einem Aufgeknüpften, vier Menschen enthauptet wurden. Der Nachrichten des Orts eröffnete die Scene, war aber so ungeschickt, oder so unglücklich, daß der erste Delinquent eher niedergemetzelt, als hingerichtet wurde. Dem Zweeten, an dem ein angehender Menschenschlächter sein Probestück machen sollte, wurde nicht besser mit gespielt; und so auch dem Dritten. Einem dieser Unglücklichen wurde durch den zweeten oder dritten falschen Hieb das Tuch, womit ihm die Augen verbunden waren, herunter geschlagen. Er richtete sich in die Höhe, und erhob ein so lämmerliches Geschrei, daß einer der Henkersknechte ihn zuletzt vom Stuhle reißen, und an der Erde ihm den Kopf heruntersägen mußte. Nun trat ein fremder Nachrichten-Held, der zu dem Feste mit eingeladen war, auf. Er war durch die vielen Fehlhiebe seiner Collegen so wenig aus der Fassung gebracht, daß er mit einem einzigen den Kopf des vierten Uebelthäters herunterflegte machte; und — Amphitheater und Par-

auch den Schrecken vor der Todesstrafe gewaltig schwächen? Und wo bleibt da die gehofte große Wirksamkeit der Lektoren? Umsonst leugnet dies der Verfasser der abgekürzten Re-

H 4

flexio-

Parterre klatschte ihm auf die nemliche Weise Beifall zu, als man der künstlichen Cadence eines Opersängers applaudirt. Es fehlte nichts, um dem Greuel das ganze Ansehn eines wirklichen Schauspiels zu geben, als daß seine Vorgänger ausgepiffen worden wären.

An einem andern Orte wollte der zu Decolirende den Geistlichen, der ihm vorbetete, und der schon einige Male, um dem Nachrichten Spielraum zu lassen, hatte zurücktreten wollen, durchaus nicht von seiner Seite lassen, indem er oft die Worte wiederholte: er möchte ja nicht von ihm weichen, sonst wäre es um seinen Kopf gethan. Dabei geberdete er sich so unbändig, und bewegte sich so ununterbrochen, und so heftig, daß man nicht absah, wie ihm beizukommen seyn würde. Das Spiel fing an für die Zuschauer äußerst interessant zu werden, und man erwartete die Catastrophe mit ungeduldiger Neugier. Auf einmal gab der Nachrichten dem Prediger einen Wink, daß er, ohne seine Stelle zu verlassen, sich niederbücken sollte. Dies geschah, und in dem nemlichen



flexionen über die Todesstrafen im 10ten Stück des Musaeums von 1776. Umsonst behauptet er, der Mensch gewöhne sich nicht an Todesstrafen durch die öftere Wiederholung, die Natur entfesse sich destomehr davor, je öfterer sie daran erinnert werde. Dies streitet nicht nur wider die Analogie, sondern wider

lichen Nu that iener einen so kraftvollen, unerwarteten Hieb, daß Kopf und Schulter dahin flog. Nun erscholl, wie ein Lauffeuer, ein lautes, einstimmiges Bravo; und einer unter den Zuschauern, damit nicht zufrieden, fing an aus vollem Halse: Da capo, zu schreien. Ein Witzling gewiß; aber auch ein Mensch?

Moore's erzählt noch ein Beispiel dieser Art, das alle andere übertrifft. Ein Scharfrichter enthauptete zum ersten Male einen Menschen, und sein Probestück war ein Meisterstück. Zween seiner Amtsbrüder stunden bei ihm, und dieweil des Mannes Kopf sich auf dem Blutgerüste wälzte, und die Adern des Rumpfs ihr Blut ausströmten, drückten diese beiden Leute mit der freudigsten Mine, die sich nur ersinnen läßt, ihrem Collegen die Hand, klopfen ihm auf die Schulter und gratulirten ihm zur meisterhaften Art, womit er sein Amt vollzogen hatte.

der alle Erfahrung, wider das Resultat aller
dessals angestellten Beobachtungen. Nichts
zeigt die Macht der Gewohnheit in diesem
Stücke deutlicher, als das Beispiel der Japa-
ner, als die oft unbegreifliche Gleichgültigkeit
der Seeleute gegen den Tod, den sie so oft
in der Nähe zu sehen Gelegenheit haben.

Moore's erzählt von letzterer eine Anecdote,
die ich ganz hieher zu setzen mich nicht ent-
halten kann.

Als man einem englischen Matrosen wegen
Straßenraubs sein Schicksal ankündigte, nahm
er ein Stück aufgerollten Taback in den Mund,
und hielt es zwischen den Zähnen, bis er das
Todesurtheil über sich fällen hörte. Dann biß
er ein Stück vom Taback ab, und fing an es
sehr unbekümmert zu kauen. Kerl, sagte der
Richter, der sich über des Mannes Gleichgül-
tigkeit ärgerte, wißt ihr denn, daß ihr sehr
bald werdet gehenkt werden? — So
höre ich; und — sprühte ein wenig Tabacks-
saft aus dem Munde — Wißt ihr auch,
wo ihr nach dem Tode hinkommt? —
das kann ich in der That nicht sagen —

H 5

in

in die Hölle, schrie der Richter mit einer fürchterlichen Stimme, werdet ihr fahren, ihr Böswichter, und da immer und ewig brennen! — in dem Fall, erwiederte der Matrose ganz ruhig, hoffe ich, Milord, ich werde es aushalten können.

Zweiter Grund.

„Und auch die meisten Missethäter, die „Verwandlung der Todesstrafe in Gefängnisstrafe für eine Gnade hielten“

Dies ist schon im vorhergehenden beantwortet.

Dritter Grund.

„Daß dieses auch begreiflich sey, weil die „Idee von dieser letzten Strafe entkräftet werde durch die Hoffnung der Befreiung, und die „Vorstellung, daß sich alles gewöhnen lasse, „und das Leben eines Gefangenen nicht viel „schlimmer sey, als das Leben vieler ehrlichen „Leute.“

Daß die Furcht vor der Strafe durch die Hoffnung ihr auf eine oder die andere Weise zu entgehen geschwächt werde, das haben alle Stra-

Strafen unter einander gemein k). Ich glaube aber nicht, daß die Hofnung aus der ewigen Gefangenschaft zu entwischen, besonders wenn die Anstalten, um solche Gefangene fest zu

k) Daher eben ist es von so unbeschreiblicher Wichtigkeit, daß die in den Gesetzen bestimmte Strafe, ohne alle Ausnahme und Begnadigung, unvermeidlich und unaufhaltlich auf das Verbrechen folge. Und um so unbegreiflicher ist es, wie man bei manchem Criminalgerichte Einrichtungen beibehalten könne, die die Uebersführung der Missethäter nicht nur nothwendig verzögern, sondern unendlich erschweren müssen.

Daß derjenige, der in einer Inquisitionssache die Urtheil spricht, nicht der nemliche sey, der die Untersuchung geführt hat, ist sehr weise verordnet, aus Furcht, daß der oft brennende Eifer, die Wahrheit des Verbrechens heraus zu bringen, dem inquirenden Richter, auch bei dem besten Herzen, alsdann noch nachhängen möge, wenn er mit kaltem Blute Gründe und Gegenstände ponderiren, und das Schicksal des Inquisten entscheiden soll. Durch die Untersuchung ist er gleichsam Partei, wenigstens Sachwalter des Staats wider den Delinquenten geworden, und würde, wenn er selbst die Urtheil spräche, gleichsam in seiner eigenen



zu halten, so wären, wie sie seyn sollten und könn-
ten, in so ungeheurem Maße größer sey, als
die Hoffnung der Todesstrafe auszuweichen,
(zumal der Inquisit doch auch wenigstens
während

eigenen Sache sprechen. Daß aber derienige,
der den Inquisiten verhaftet und summarisch
verhört; derienige, der die Fragstücke entwirft,
worüber er weiter vernommen werden soll;
derienige, der ihn über diese Fragstücke ver-
nimmt; und derienige, der die Untersuchung
dirigirt, vier verschiedene Personen seyen: daß
nach solchergestalt vollbrachter Untersuchung
erst ein weitläufiges schriftliches Verfahren
unter dem Ankläger und dem Verthädiger des
Inquisiten eintrete — das hat nur aus dem
Grunde erfunden werden können, damit theils
die Untersuchung verlängert, schwankend und
schleppend werden, theils so viel Delinquenten,
als möglich, der Ueberführung entschlüpfen
mögten.

Ich habe dies immer zu denienigen Aus-
flüchten gezählt, wozu die Criminalisten durch
die unendliche Härte der Gesetze, welcherwegen
sie oft, um nicht unmenschlich, barbarisch zu
seyn, hinter den lächerlichsten Behelfen sich
verfrieren müssen, gezwungen werden. Dann
wäre dieses Mittel noch gewiß nicht das ab-
surdeste, indem sie aus dem nemlichen Grunde
sich

während des Processess aus dem Kerker entspringen kann) daß letztere dadurch unentbehrlich werde, oder iene alle Kraft verliere. Ich glaube nicht, daß, vornemlich bei den gehörigen

sich wohl genöthiget gesehen, steif und fest zu behaupten: oder heiße soviel als und.

Ich kann mich nicht enthalten, hier noch, was die gewöhnliche Criminelprocedur betrifft, eine gewiß nicht überflüssige Bemerkung zu machen.

Die Verthädigung der Inquisiten, womit sich, weil es gewöhnlich arme Schelme sind, leider nicht gern jemand befaßt, wird an einigen Orten gegen eine gar nicht verhältnißmäßige, und an andern ohne alle Belohnung, für die Erlaubniß zu advociren, denjenigen, denen diese ertheilt worden, als eine Last aufgebürdet. Alte und Junge, Geschickte und Ungeschickte, alle müssen nach der Reihe daran. Die Ungeübtesten haben wol gar den Vorzug, weil sie die meiste Ruffe haben. Da sieht man denn oft die Ehre, das Leben eines Menschen solchen Händen anvertrauet, denen kein Bauer die geringfügigste Civilsache vertrauen würde, die nicht im Stande sind eine Bettelsupplik zu entwerfen. Selbst Männer von den besten Fähigkeiten schlagen entweder eine ihnen verhasste,



gen Anstalten, ein Mensch eine That, die mit dem ewigen Gefängnisse verpoent ist, desfalls ungescheut begehen werde, weil er die höchst zweifelhafte Hofnung hat, seine Fesseln zu zerbrechen. Vielmehr bin ich überzeugt, daß der Verbrecher zur Zeit des Entschlusses in beiden Fällen sich fast gleich stark mit Ungestraftheit schmeichle; zumal es, wenn man genau zählt, sich finden wird, daß wol so viel Missethäter, die auf den Hals gefessen, aus dem Kerker, als zum ewigen Festungsbau 2c. Verurtheilte aus der Gefangenschaft entflohen sind.

Die

haste, unbelohnte Arbeit leichtsinnig von der Hand, oder sind auch mit dem besten Willen nicht vermögend, in einem fremden Fache, in welchem sie vielleicht kaum alle vier, fünf Jahre einmal zu arbeiten haben, etwas Erhebliches zu leisten. Gemeiniglich hat daher der Referent sehr wenig mit den von dem Defensor ausgeführten Gründen zu kämpfen, und oft in der Relation nur zu bemerken, daß gar nichts von einigem Gewichte von demselben vorgebracht sey. Dann sey Gott den Unglücklichen, von deren Hals die Frage ist, gnädig! Denn so lang nicht geaugnet werden kann, daß Richter so gut, wie andre Menschen, irren können, daß

es

Die Hofnung aber, sich mit der Zeit zum Gefängnisse zu gewöhnen, kann, meines Erachtens, in dem Augenblicke des Entschlusses ganz und gar keinen Eindruck machen. Das gebe ich zwar zu, das einem Menschen, der eine lange Reihe von Jahren gefarret hat, sein Zustand durch die Macht der Gewohnheit unendlich erträglicher werde, als er es in den ersten Monaten war. Aber daß in dem Augenblicke, da der Mensch eine böse That zu thun im Begrif ist, er sich schon mit dieser Wirkung

es unter Richtern so gut, als unter andern, verständige und unverständige, rechtschaffene und nicht rechtschaffene gebe; so muß man auch gestehen, daß die armen Inquisiten, da sie ohne alle Verthädigung sind, in der mislichsten Lage von der Welt sich befinden. Und doch hat man an so wenigen Orten diesem abscheulichen Mißbrauche abzuhelfen gesucht. Am meisten ist es zu verwundern, daß selbst da, wo ein perpetuus accusator, der gleichsam die Stelle des Advocati diaboli vertritt, gesätttert wird, nicht auch ein perpetuus Defensor, der ein Fach, in welchem er beständig zu arbeiten hätte, sich ganz eigen machen, und manches Menschen Leben, das nun unwiderbringlich verloren geht, retten könnte, salarirt werde.

lung der Gewohnheit schmeichle, daß schon
 alsdann diese Vorstellung sein böses Vorha-
 ben befördern sollte, das glaube ich ganz und
 gar nicht.

Die Gewohnheit, die erst, wenn die
 Strafe lange vollzogen gewesen, eintritt, kann
 keinen Einfluß auf den Eindruck haben, den die
 Strafe, oder die Furcht vor derselben, lange
 ehe sie vollzogen worden, machen soll. Sonst
 müßte jene eine *vim retro activam* haben.
 Sonst müßte ein Ding Wirkungen hervor-
 bringen können, ehe es das Daseyn hat. Un-
 widersprechlich lehrt es die Geschichte des
 menschlichen Herzens, daß Schmerz und Trau-
 rigkeit nicht von ewiger Dauer seyn, daß die
 Zeit sie heile, wenigstens schwäche. Dennoch
 wird ieder Mann von Gefühl bei dem Verluste
 eines Freundes, einer Geliebten, bei dem Be-
 sorgnisse, bei der bloßen Vorstellung dieses
 Verlustes, glauben, so gewiß, als von seiner
 Existenz, überzeugt seyn, daß sein Gram ewig,
 und ewig gleich heftig seyn werde. Erst wenn
 die Erfahrung ihn ein anders lehrt, wird er
 merken, und sich wundern, daß er sich geirret
 habe.

habe. Auch dem Menschen- und Herzenkenner wird es so gehen, wenn er gleich in hundert ähnlichen Fällen das Gegentheil beobachtet hat, weil in Sachen, die auf Empfindung beruhen, fremde Erfahrung nichts fruchtet. Und wenn auch ein oder anderer Philosoph von dieser Regel eine Ausnahme macht; so ist zu erwegen, daß diejenigen, für welche peinliche Gesetze entworfen worden, wol in den wenigsten Fällen Philosophen sind. Noch vielweniger kann die Vorstellung, daß das Leben eines Gefangenen nicht viel schlimmer sey, als das Leben vieler ehrlichen Leute, wirken. Ich weiß zwar wol, daß bei der gegenwärtigen Eintheilung der Glücksgüter, da wenige Starke oder Schlaue alles an sich gerissen, und den andern fast gar nichts übrig gelassen haben, es nur zu viele Elende gebe, denen die Bedürfnisse des Lebens kärglicher, als einem Gefangenen zugemessen sind; allein, sie genießen des größten unter allen Gütern, ihrer Freiheit, sie sind nicht ein Gegenstand allgemeiner Verachtung, sie stehn nicht unter dem Prügel des Zuchtmeisters. Daß aber, wie erzählt wird, ein Mensch, der vierzig Jahre Fesseln getragen, die ihm angebo-

3

tene



tene Freiheit ausgeschlagen haben soll, ist, wenn es gegründet ist, eine so unanalogische Ausnahme, daß sie die Regel gewiß nicht wankend machen kann. Und wenn in Spanien Menschen sich für einen geringen Lohn selbst auf die Galeeren verdingen sollen; so muß man erwegen, daß hier die Rede von Gesetzen für Menschen sey, nicht aber für solche Geschöpfe, die unter dem eisernen Scepter des Despotismus, des Hungers, des Aberglaubens, der Faulheit, und der Inquisition im Schlamm kriechen. Begwenden sollte man mit Schauer seine Augen von einem solchen Schauspiel, fluchen sollte man der Constitution, die das edelste Geschöpf Gottes so scheuslich herabgewürdigt hat, und sie nicht als einen Beweggrund anführen, dieses noch tiefer zu erniedrigen. Inzwischen bleibt doch immer derjenige, der um Lohn arbeitet, und wenn er auch noch so sauer arbeitet, noch so übel sich behandeln läßt, ein freier Mensch, und ist kein Gefangener.

Die Uebelthäter, die der Ruhe und Sicherheit des Staats die gefährlichsten und nachtheilig-



Kommt es aber, daß solche Leute eine so mis-
liche und gefährliche Handthierung lieber, als
einen sichern und erlaubten Erwerb treiben wol-
len,

war, von den übrigen stets verfolgt worden,
und nun gar Schläge bekommen hatte, legte
ein freiwilliges Geständniß ab, wodurch die
innere Deconomie der Räuberrepublik sehr viel
Licht bekommt. Unter andern sagte sie aus,
unter Dieben und Dieben sey, sowol ihrer Ge-
burt, als Handthierung nach, ein großer Un-
terschied. Das ganze Geschlecht zerlege sich in
drei Gattungen: Kittenschieber, Koller und
Burrer. Die Kittenschieber schlichen sich bei
Tage in die Häuser, und nahmen mit was sie
bei der Hand fänden. Diese würden, wie sie
glaubten, nicht am Leben gestraft, und daher
auch von den übrigen wenig geachtet. Die
Koller nahmen des Nachts in den Birthshäu-
fern den Fuhrleuten das Geld aus der Tasche.
Weil hiebei Kühnheit mit Schlaunigkeit verknüpft
wäre, so ständen die schon in etwas größerm
Ansehn. Die allerangesehnsten aber wären die
Burrer, diejenigen nemlich, die des Nachts
ausgingen und mit Gewalt raubten. Jede Art
hielte sich genau in ihren Schranken, und sie
verachteten und haßten sich wechselseitig auf
das wärmste. Auch stünde es nicht in ihrer
Wahl, welches von diesen dreien Gewerben sie
treiben

len, daß sie alle gesellschaftliche Pflichten abschütteln, gleichsam in den Stand der ursprünglichen rohesten Natur zurückkehren, Allen den

3

Krieg

treiben wollten, sondern ihre Geburt setze ihnen darin Ziel und Maße. Der Sohn eines Ritterschießers oder eines Rollers dürfe eben so wenig das Handwerk eines Burers ergreifen, als eines Schusters Sohn eine Domprachende bekommen könnte. Nur eine Ausnahme gäbe es von dieser Regel. Diejenigen von den Ritterschießern und Rollern nemlich, welche durch besondere Verdienste sich die Ehre gebrandmarkt zu werden erworben, dürften sich zu den Buren schlagen, theils weil das erhaltene Abzeichen sie zu andern als nächtlichen Geschäften unbrauchbar machte, theils weil sie den Beweis ihrer Talente, gleichsam als ein Ordenskreuz, an der Stirne trügen.

Es sey mir erlaubt bei dieser Gelegenheit eine Betrachtung anzustellen, die nicht ganz außerhalb den Grenzen meines Plans liegt.

In einem weitläufigen Staate, dessen große und viele Provinzen unter einem Beherrscher stehn, läßt sich, wenn die Policei in der Verfassung ist, in welcher sie seyn soll, keine von dergleichen herumziehenden Juden-Ziegenmer- oder andern nicht aus Gliedern des Staats
besten

Krieg ankündigen, und die beständige, täglich wiederkommende Gefahr ertappt und bestraft zu werden nicht achten? — Daher, weil sie alle,

bestehenden Räuberbanden zu besorgende Gefahr, außer etwa an den Grenzen, gedenken. Wo diese Leute rauben sollen, da müssen sie, oder wenigstens in der Nachbarschaft, schlafen, essen, sich aufhalten; und das kann durch erforderlich genaue Aufsicht verhindert werden. Allein in Deutschland, wo hundert kleine Staaten ins Kreuz und in die Queere durch einander liegen; wo der Kleinste derselben oft fünf, sechs, zehn Grenz-Nachbarn hat; wo, wie zu Schlangenbad, um einen einzigen Stein vier verschiedene Landesherren auf ihrem eigenen Grund und Boden sitzen können; wo eine Banke jede Nacht unter anderer Hoheit schlafen; wo der Delinquent sich mit einem Sprunge vor der Nachtagd retten kann; wo kleine Fürstlichen Räuberbanden, gegen Erlegung unmäßigen Schutzgelbes, nicht nur Aufenthalt gestatten, sondern sie in hohe Protection nehmen, und also die Beute, die sie auf fremdem Grunde machen, gleichsam mit ihnen theilen: da ist freilich die Gefahr größer. Allein diese wird man durch die Härte der Strafen, besonders durch Lebensstrafen, gewiß nicht mindern. Wenn unter den Diebesprofessionisten dieienigen

alle, auch die leichtesten, Fesseln hassen, eine
zügellose Freiheit und Unabhängigkeit über alles
lieben, Zwang, Ordnung und Arbeit verab-
scheuen.

I 4

gen die Angesehensten, die Beneidetsten sind,
deren Handthierung mit dem Tode verpoent
ist, wenn die aus den untern Classen, die höch-
stens Zuchthaus zu hoffen haben, es als eine
Gnade, ein besonderes Privilegium ansehen,
wenn sie zu der höchsten Classe der Strangs-
Schwerd- und Rad- Candidaten sich empor-
schwingen können, so darf man von diesen
Strafen keinen sonderlichen Eindruck, keine
erhebliche Wirkung erwarten.

Kurz nach der erwähnten Judenrotte wur-
de eine eben so große aus lauter Zigeunern be-
stehende Bande eingezogen, und weil diese,
eben ihrer weniger schwachen Nerven wegen,
die Tortur nicht aushalten konnten, alle hina-
gerichtet. Ihre Kinder von verschiedenen Al-
ter und Größe wurden sorgfältig erzogen, in
Religion und Tugend unterrichtet, und bei
Handwerkern in die Lehre gethan. Außer daß
sie der Justificirung ihrer Eltern hatten zusehen
müssen, wurden sie von Zeit zu Zeit nach dem
Richtplatze geführt, ia gingen zuletzt oft von
selbst hin, um ihre Väter, Brüder, Vettern
am Galgen hängen zu sehn. — Was geschah?

So

scheuen. Leute, denen schon die sanften Bän-
de der Gesellschaft, als freien Bürgern, in
solchem

So wie sie nach und nach sich stark genug fühl-
ten, entwischte einer nach dem andern, und es
ist, so viel ich weiß, auch nicht einziger zu-
rück geblieben. Ohne Zweifel sind sie zu den
übrigen nicht mit gefangenen Thirgen zurück
gekehrt, und haben das Handwerk ihrer Väter
fortgesetzt — Von denjenigen der Thirgen,
die durch die Faust des Henkers gestorben, spre-
chen die Diebesprofessionisten nicht anders, als
wir von solchen Anverwandten, die ein Schlag-
fluß uns entrißsen hat. Wer viele auf diesem
Bette der Ehre Verschiedene in seinem Stamm-
baume zählt, ist eben so stolz darauf, als ein
Landjunker, dessen hohe Ahnen sich für Geld ha-
ben todtgeschießen lassen. In ihrer Pathologie
stehn Galgen, Schwert und Rad mit in der
Reihe der gelegenheitlichen Ursachen, die des
Menschen Leben abkürzen, und sie scheuen sich
eben so wenig Handlungen zu begehn, wodurch
sie sich der Gefahr des Galgens aussetzen, als
wir uns scheuen uns ins Bette zu legen, ob-
gleich alle unsere Vorfahren darin gestorben
sind (um mich einer Kalender-Lär Läpinade zu
bedienen.)

Die ganze Aufmerksamkeit würde also dahin
zu richten seyn, nicht diese Rotten zu strafen,
wenn sie geschadet haben, sondern zu verhün-
dern

solchem Grade unseidlich sind, können die den Zustand eines Gefangenen sich als leidlich ge-

35

den

bern, daß sie schaden, es dahin zu bringen, daß sie den beschriebenen kleinen Staaten eben so wenig gefährlich, als den großen, seyen; und diese Absicht könnte, dünkt mich, durch eine genaue Concertirung unter den benachbarten Fürsten, und die Aufhebung des subsidii iuris, als wodurch die Sache wieder gleich würde, erreicht werden. Daß dieser Einfall nicht zu denjenigen gehöre, welche die Grenzen der Studierstube, in der sie entstanden, nicht überschreiten, sondern daß er in der That ausführbar sey, lehrt das Beispiel des gegenwärtigen Fürst-Bischofs von Sulda. Mit den Herrn der an die seinigen stoßenden Länder ist er dahin übereingekommen, daß nicht nur ieder beständige Husaren-Patrouillen unterhält, sondern daß den Husaren des einen Herrn erlaubt worden, einen Räuber bis auf den Grund und Boden des andern zu verfolgen, und ihn da in Verhaft zu nehmen. So sehr dies auch wider die bisherigen Begriffe, Vorurtheile und Verfahrungsart anstoßt, so bedenklich auch bei einer solchen violatione territorii die Knoten mancher altmobigen Perrücke mögen geschüttelt worden seyn; so ist es doch von dem einleuchtendsten Nutzen gewesen, indem dadurch die Straße von Eisenach nach Erfurt, die vorhin durch Räubereien berühmt war, zu einer der sichersten im Reiche geworden ist.



Denken m)? muß denen dieser, wenigstens in der entfernten Vorstellung, nicht unendlich unerträglicher, als der Tod, scheinen?

Vier.

m) Zur Stunde, da ich dieses schreibe, sitzt im hiesigen Gefängnisse eins der außerordentlichsten Weibsbilder, die mir vorgekommen. Sie giebt sich für 23-jährig aus, und mag wol etwas, aber doch nicht viel, älter seyn. In diesem Alter hat sie unzählbare Diebstähle, die man weiß, und vielleicht eben so viele, die man nicht weiß, verübet. Sie ist wenigstens bei acht unterschiedenen Gerichten, und bei einigen mehrmal in Inquisition gewesen, zweimal zum Zuchthause condemnirt, zwölfmal aus dem Verhafte entsprungen, und hat vier verschiedene Namen geführt. Sie ist gewöhnlich auf der That, oder kurz nachher ertappt, und hat alles erstatten müssen. Oft hat sie an dem nemlichen Tage, da sie aus dem Verhafte, oder dem Zuchthause entwischt, schon wieder gestolen. Unglaublich dummbreist im Stelen, unglaublich schlau in den Verhören; doch so, daß man sieht, sie habe oft nur gestolen, um zu stelen, nur gelogen, um zu lügen. In den kurzen Zwischenzeiten fleißig und arbeitsam, so, daß sie, als Magd, von allen ihren Brodherrschaften ein günstiges Zeugniß erhalten. Ihre Abkunft bei Seite gesetzt, scheint sie mir, mehr, als aus irgend einem

Vierter Grund.

„Daß bei einer gewissen Anhäufung der
„Missethäter die Gefängnißstrafe dem Staate
„durch Kosten sehr beschwerlich, wo nicht gar
„der gemeinen Sicherheit gefährlich werden
„kann.

So

einem andern Grunde, aus einem unwider-
stehlichen Triebe zu stehlen und zu lügen —
Als man dieser Person, da ihr zum zweiten-
male der Proceß gemacht wurde, eine Urteil
vorlas, vermöge welcher sie zu zweijähriger
Zuchthausarbeit verdammt war, declarirte sie
feierlich, sie wolle sich lieber richten lassen,
als auf zwei Jahre ins Zuchthaus gehn, ob-
gleich sie schon ein Jahr darin gesessen; mit-
hin desselben gewohnt seyn mußte. Noch
ist würde sie, wie es scheint, den Tod einem
lebenslänglichen Gefängnisse vorziehen, indem
sie nur um die Alternative: die Beendigung
ihrer Gefangenschaft, oder den Tod bittet.
So sehr ist die jedem Menschen angebohrne
Liebe zur Freiheit bei dieser Gattung Leute in
eine ausschweifende Begier nach zügelloser Aus-
gelassenheit ausgeartet; und so sehr ist bei ih-
nen keine Strafe mehr im Geiste des Verbre-
chens, als ewige Gefangenschaft und harte
Arbeit.

So weit man auch zu unsern Zeiten das Studium der Oeconomie getrieben, ob man gleich so wol in dem theoretischen als practischen Theile dieser Wissenschaft gleich starke Schritte, jedoch in ienem vorwärts, und in diesem rückwärts gethan hat; so habe ich zwar wol gehört, daß es in manchen Fällen hausälterisch sey, Pferde und Jagdhunde, wenn sie mehr zu unterhalten kosten als sie aufbringen, zu erstechen und zu ersäufen. Daß es aber recht sey, Menschen zu tödten, um die Kosten ihres Unterhalts zu ersparen, das war mir noch nicht vorgekommen. Ein solcher Lehrsatz würde denienigen Gutsheeren, die Ruhren und Faulfieber segnen, weil sie Sterbefälle und Aufsfahrten erzeugen, sehr willkommen, vielen geistlichen und weltlichen Pfründnern, unnützen Staats- und Privatkostgänaern aber, die ihre Kost nicht verdienen, desto unwillkommner seyn.

Die Furcht auch, daß die Gefangenen zahlreich genug werden könnten, um der gemeinen Sicherheit gefährlich zu werden, scheint mir zu den panischen zu gehören. An manchen Orten wird

wird die Bewahrung der Gefangenen nur deshalb dem Staate sehr kostbar, weil ihrer zu wenig sind, mithin die Unterhaltungskosten der Zuchthäuser und Zuchtbediente auf zu wenige Köpfe vertheilt werden. So hat man in einem gewissen Stifte ausgerechnet, daß ieder Züchtling dem Lande mehr koste, als ein Canzleirath. Zum Ruhm unsers Zeitalters kann ich auch versichern, daß in dem Staate, in dem ich wohne, und in allen benachbarten Staaten Executionen so selten sind, daß die wenigen Unglücklichen mit eben der Sicherheit, als Bequemlichkeit verwahret werden könnten. Und in keiner Voraussetzung kann ich es mir als möglich gedenken, daß die Anzahl der Gefangenen irgendwo verhältnißmäßig stark genug werden könne, um daß der Staat eine Revolution von ihnen zu besorgen habe.

Aber, wird man sagen, in einer Stadt, wie z. B. London, da iede Woche *) Hinrichtung

*) Dies ist nicht so zu verstehen, als wenn in London keine Woche, ohne daß jemand geköpft oder gehenkt würde, hinginge. Vielmehr verstreichen deren oft viele, ohne daß eine Execution vorgeht, indem die gemeinen Diebe, Straßens



richtungen vorgehen, wo wollte man da zuletzt mit den Gefangenen hin? — Man sollte sie in den Behältnissen verwahren, wo man so viele unglückliche, und mit unter gewiß rechtschaffene Männer Schulden halber zur unauslöschlichen Beschimpfung der Nation auf die unmenschlichste Weise schmachten läßt o). So sehr es auch wider

Straßenräuber ic. von einer Session zur andern aufgespart, und dann auf einmal verurtheilt und hingerichtet werden. Dergleichen Auto da fe hat London acht im Jahre; und nur Hochverräther, Mörder und dergleichen haben die Ehre, daß ihnen außerordentlich der Proceß gemacht, und sie einzeln vom Leben zum Tode gebracht werden. Die Meinung ist nur, daß, wenn man alle im ganzen Jahre zu Tyburn Justificirte zusammen zählte und repartirte, dies etwa für jede Woche einen, und doch wol nicht völlig, betragen würde. Vielleicht werden doppelt so viel zum Tode verurtheilt, aber wenigstens die Hälfte vom Könige begnadiget, welche Begnadigungen unter der izigen Regierung viel häufiger, als unter der vorigen sind.

- o) Im engsten Verstande schmachten läßt. Denn, wenn gleich die großen zur Aufbewahrung insolventer Schuldner bestimmten Gefängnisse, als King's bench, Fleet &c. kleinen Städten ähnlich sehn, wo Tavernen und Kaffehäuser, weit-

wider alle Regeln der Klugheit anstoßt, daß sich die Menschen in so ungeheuren Klumpen zusammen ziehn, und auf einander drängen, so heroisch auch die Mittel seyn mögen, die eine solche monstruöse Masse im Gleichgewichte zu erhalten erfordert werden; so glaube ich doch nicht, daß zu den üblen Folgen dieses Verfahrens

weitläufige Promenaden zum Gehen und Reiten, nicht bloß reinlich, sondern niedlich meublirte Zimmer anzutreffen sind, wo diejenigen, die ein Handwerk oder eine Kunst verstehn, arbeiten, und reichlichen Unterhalt verdienen können, wo alle Bedürfnisse, Bequemlichkeiten, ja Leppigkeiten des Lebens theils von Gefangenen, theils von andern feil geboten werden, wo böse Schuldner, die, wenn sie wollten, ihre ansehnlichen Schulden vollkommen bezahlen könnten, sich auf die Zeit ihres Lebens beständige Zimmer kaufen, den Freunden, die sie besuchen, prächtige Gastereien in den Tavernen ausrichten, und, weil man, so lang sie verhaftet sind, zur Bezahlung sie nicht zwingen kann, gar nicht heraus wollen, vielmehr dort sterben, um ihre Gläubiger zu betrügen, und ihren Erben ihr Vermögen ungeschmälert zu hinterlassen; so gilt das doch nur von solchen, die Unterstützung und Geld haben, oder verdienen können, und die folglich, da sie eines so guten Schicksals am wenigsten würdig



fahrens auch die mit gehöre, daß man die Uebelthäter, weil ihre Anzahl ihre sichere Verwahrung unmöglich macht, umbringen müsse. Wem zu dem Behufe gar keine andere Maasregel beifällt, der würde sich wol zum Staatsmann eben so schlecht, als zum Gesetzgeber geschickt haben. Aber laßt uns das doch erst erwarten, daß der Gefangenen so viel werden, um dem Staate den Umsturz zu drohen. Wenn der Fall eintritt, oder im Begriff ist einzutreten, dann wollen wir Vorkehrungen treffen. Wir wollen aber nicht die wenigen Gefangenen, die wir haben, tödten, um die Gefahr abzuwenden, die wir von ihnen zu besorgen hätten, wenn ihrer viele wären.

13)

würdig sind, im Gefängnisse so gut, so bequem, so wollüstig, als sie an irgend einem andern Orte könnten, leben; dahingegen die armen Unglücklichen, die weder Verbindungen noch Geld, noch Mittel dergleichen zu erwerben, haben, eben die Classe derjenigen, die größtentheils unbeträchtlicher Schuldposten wegen eingezogen sind, unter welchen ohne Vergleich die meisten Rechtsschaffenen sich befinden, in unbeschreiblichem Elende verschmachten. Von dem traurigen Zustande der letztern zeugt Howard (State of the prisons in England and Wales),

13) Dieser, meines Erachtens, unbestreitbare Grundsatz hat wunderbare Gata gehabt. Verschiedene Bekämpfer der Todesstrafen haben ihn verworfen, und verschiedene Vertheidiger derselben ihn anzunehmen sich gedrungen gesehen. Er ist von Freunden bestritten, und von Feinden verfochten worden. Jenen, denen er so außerordentlich günstig war, ist er nicht haltbar erschienen, und diese, die er aus dem Felde schlägt, haben sich nicht getrauet, ihn zu bezweifeln. Von Sonnenfels, der die Lebensstrafen verwirft, dem mithin an der Wahrheit dieses Grundsatzes unendlich gelegen war, hat ihn bestritten, und darüber eine Lanze mit Beccaria gebrochen. Jacobi hingegen, der sie vertheidigt, scheint diesem seiner Meinung so gefährlichen Satz nicht unhold zu seyn. So verschieden ist das Gefühl verschiedener Menschen über denselben Gegenstand. Dem Herzen und der Aufrichtigkeit beider Theile macht es inzwischen Ehre, daß sie lieber etwas, das wider sie ist, einräumen, als etwas behaupten wollen, das sie nicht wahr glaubten.

Unter den eigentlichen streitenden Parteien soll Kunde wol der erste gewesen seyn, der das Recht des Menschen über sein eigenes Leben, mithin das Befugniß, solches der höchsten Gewalt zu übertragen, folglich das Recht dieser höchsten Gewalt über das Leben der Untertanen aus dem Naturrechte zu beweisen gesucht hat. Sein Vorgänger, den er auch anzieht, ist Rousseau; und ich finde nöthig die ganze hieher gehörige Stelle, aus dem 5ten Capitel des 2ten Buchs aus des letztern Contrat social hieher zu setzen.

„Von der Gewalt über Leben und Tod“

„Man fragt wie die einzelnen Glieder der Gesellschaft, die kein Recht über ihr eigenes Leben haben, der höchsten Gewalt ein Recht, das sie selbst nicht haben, abtreten können. Diese Frage scheint nur desfalls schwer aufzulösen, weil sie nicht recht vorgetragen ist. Jeder Mensch hat das Recht sein Leben zu wagen, um es zu erhalten. Hat man jemals behauptet, daß derjenige, der aus dem Fenster springt, um einer Feuersbrunst zu entinnen, des Selbstmords schuldig sey? hat man dieses



„dieses Verbrechens ie auch nur den bezüchtigt,
„der in einem Sturm umkommt, dessen Ge-
„fahr ihm, da er sich einschifte, nicht unbe-
„kannt war?

„Der Endzweck des gesellschaftlichen Ver-
„trags ist die Erhaltung derjenigen, die ihn
„eingehen. Wer den Endzweck will, muß
„auch die Mittel wollen; und diese Mittel sind
„von einiger Gefahr, ja von einigem Verluste,
„untrennbar. Wer sein Leben auf Kosten der
„übrigen erhalten will, muß auch das seinige
„für sie hingeben, wenn es nöthig ist. Nun
„steht aber dem Bürger nicht mehr die Beur-
„theilung der Gefahr zu, welcher das Gesetz
„ihm befiehlt sich auszusetzen; und wenn der
„Fürst ihm gesagt hat: es ist dem Staate zu-
„träglich, daß du sterbest; so muß er sterben:
„weil er nur unter der Bedingung bisher in
„Sicherheit gelebt hat, und weil sein Leben
„ferner nicht blos eine Wohlthat der Natur,
„sondern ein bedingliches Geschenk des
„Staats ist.

„Die Bestrafung der Verbrecher mit dem
„Tode kann beinahe aus dem nemlichen Ge-
„sichtspuncte betrachtet werden. Eben um
„nicht



„nicht das Opfer eines Mordmörders zu
 „werden, willigt man auf den Fall ein zu ster-
 „ben, wenn man selbst ein Mordmörder
 „werden sollte. Weit entfernt durch diesen
 „Vertrag sein eigenes Leben wegzugeben, denkt
 „man nur daran es zu schützen, und es ist nicht
 „wahrscheinlich, daß irgend einer der Contra-
 „henten sich schon dann vornehme, sich hängen
 „zu lassen.

„Außerdem wird ieder Uebelthäter da-
 „durch, daß er die Rechte der Gesellschaft an-
 „greift, ein Aufrehrer, ein Landesverräther.
 „Indem er ihre Gesetze bricht, hört er auf ein
 „Glied der Gesellschaft zu seyn, vielmehr be-
 „kriegt er sie. Von nun an sind die Erhal-
 „tung des Staats und die seinige unverträglich.
 „Einer von ihnen muß zu Grunde gehn, und
 „wenn man den Schuldigen tödtet, so tödtet
 „man nicht sowol einen Bürger, als einen
 „Feind. Die Untersuchung, die Verurthei-
 „lung sind der Beweis und die Erklärung, daß
 „er den gesellschaftlichen Vertrag gebrochen,
 „mithin nicht mehr ein Glied des Staats sey.
 „Da er sich aber, wenigstens durch seinen
 „Aufent-

„Aufenthalt, als ein solches selbst anerkannt
 „hat, so muß er nun ausgeschlossen werden,
 „entweder durch die Verweisung, als ein Bunde-
 „brüchiger, oder, als ein öffentlicher Feind,
 „durch den Tod. Denn ein solcher Feind ist
 „keine moralische Person, es ist ein Mensch
 „bei dem das Kriegerrecht eintritt, das Recht
 „den Ueberwundenen zu tödten“ u.

So weit Rousseau; denn das Ende des
 Capitels halte ich, als hieher nicht gehörig,
 nicht nöthig zu übersetzen. Ich werde mich
 vorerst lediglich mit ihm abgeben, denn es
 schmerzt mich ungemein, daß mein und Rous-
 seaus Gefühl wider einander stoßen; und da-
 von bin ich zu voll, als daß ich gegenwärtig
 an etwas anders denken könnte.

Von ie her, ich gestehe es, sind mir diese
 Aeußerungen des Verehrnswürdigsten, ich will
 nicht sagen unter den Philosophen, sondern
 unter den Menschen, mit seinen übrigen Grund-
 sätzen, mit seinem Charactere incompotibel vor-
 gekommen. Ich konnte es mit dem warmen
 Freunde des Menschen, mit dem herzhaften

Verthädiger seiner ursprünglichen Vorrechte und Freiheit, dem muthigen Feinde der Unterdrückung, und der Unterdrücker nicht reimen, wenn er das Leben des gesellschaftlichen Menschen ein bedingliches Geschenk des Staats nennt, wenn er sagt: so bald der Fürst die gesagt hat: es ist dem Staate zuträglich daß du sterbest, so mußt du sterben. Allein ich will ihm nicht Unrecht thun, nicht einzelne Sätze aus seiner Schlussfolge herausheben, sondern ihm Fuß vor Fuß folgen, so ungern ich auch gegen denjenigen meiner Lehrer zu Felde ziehe, der unter allen am meisten mich Wahrheit und Tugend hat lieben gelehrt.

Zuvörderst muß ich meinen Lesern dasienige bemerklich machen, wodurch ich meinen Liebling vor meinem eigenen Richterstule zu entschuldigen gesucht habe. Die Abhandlung du Contrat social ist bekanntlich ein Auszug aus einem weitläufigern Werke, welches Rousseau unternommen, davon er aber, weil er es seinen Kräften unangemessen gehalten, wieder abgestanden, oder vielmehr aus der Materialiensammlung zu diesem Werke
Seine

Seine beständige Gewohnheit à baton rompu zu arbeiten ist ohnehin bekannt genug. Ich sehe also dieses 5te Capitel als ein isolirtes, abgerissenes, hingeworfenes Stück an, das, bei der Ordnung der gesammelten Materialien, hier seinen natürlichen Platz gefunden, das, da es an seinen Ort geschoben worden, nicht von neuem mit der ihm sonst eigenen Schärfe geprüft ist, da es, wenn dies geschehn wäre — ich mögte es beschwören — eine ganz entgegen gesetzte Wendung bekommen haben würde. Man muß wenig geschrieben, oder wenig Selbsterkenntniß, oder wenig Freimüthigkeit haben, wenn man nicht gesteht, daß nichts leichter sey, als daß einem so außer der Kette ein falscher Gedanke durch den Kopf und durch die Feder gehe. Wird dann von einem solchen im Zusammenhange nicht gehörig überdachten Bruchstücke Gebrauch gemacht, wird es ohne fernere reife Prüfung irgendwo eingeschaltet, so ist das Unglück da, und so kann dem philosophischsten Kopfe ein unphilosophischer Irrtum gar leicht entwisphen. Ueberhaupt scheint es der schwermüthigen ins schwärzliche fallenden Sinnesart des Genfer Bürgers sehr gemäß



gemäs zu seyn, daß er einen starken Hang gehabt, den Selbstmord bedinglich für eine erlaubte That zu halten. So lang er lebte, schrieb man das dunkle Colorit seiner Seele seinem kränklichen Zustande, und den erduldeten Verfolgungen zu. Nach seinem Tode hat man von ihm selbst erfahren, daß es einen Grund gehabt, der weit tiefer in seiner Seele lag, der unendlich schmerzhafter und demüthigender für ihn und für die Menschheit war, aber der seinem Herzen mehr Ehre bringt. Die marternde Zurerinnerung an ein unwiederbringliches Verbrechen seiner Jugend vergällte jede Stunde seines Lebens, und hatte das Gefühl der Freude gänzlich bei ihm abgestumpft. Die Schlusßworte dieses 5ten Capitels: „Aber ich fühle, daß mein Herz murret, und meine Feder zurück hält. Laß den Gerechten diese Fragen erörtern, der nie fiel, und nie selbst Gnade bedurfte“ haben mich immer gerührt. — Aber, seitdem ich die traurige Geschichte der lebenswürdigen und unglücklichen Marion weiß, kann ich sie nicht lesen ohne mein ganzes Wesen erschüttert zu fühlen — Die Begierde der Marion ein Band zu schenken war der erste

erste Schritt zu der unseligen That — Leicht-
sinniger, o leichtsinniger Jüngling, sieh her,
und schaudre! Sieh wie schnell man von der
untersten Stufe auf die oberste kommt, wie
durch einen einzigen Fehltritt fast des Kindes,
der Jüngling, der Mann, der Greis Glück und
Ruhe auf ewig verscherzt — Und wir — Konn-
te Rousseau so tief fallen, Gott! wovor sind
wir denn sicher?

Ich fühle daß ich ausschweife, und bitte
meine Leser — nein ich bitte nicht um Ver-
zeihung. Wer mir nicht schon verziehen hat,
der — mag mich nicht lesen.

Natürlich war es indessen, daß ein Mann,
der vielleicht unter allen das wenigste Vergnü-
gen geschmeckt, der die unverdientesten und aus-
gezeichnetsten Verfolgungen erdulden müssen,
der einen Zeitpunct erlebt, in welchem ihm fast
in ganz Europa Luft und Wasser untersagt,
nicht einst ein Kerker, um darin seine Tage zu
beschließen, verstattet, und der dabei mit einer
schmerzhaften Krankheit behaftet war, den end-
lich über alles das die Erinnerung einer schänd-
lichen Handlung, und eines wahrscheinlich da-

R 5

durch



durch unglücklich gewordenen liebenswürdigen Mädgens, unaufhörlich folterte — daß der Mann in dem Gedanken, daß es einen Fall gebe, in welchem man durch eine rasche That seinem Elende selbst ein Ende machen dürfe, Trost suchte und fand. Ein fast eben so tröstlicher Gedanke für den Unglücklichen, als die Ueberzeugung von einem andern Leben, ein Gedanke, der ihn über alles, selbst das größte Ungemach, erhebet. Dann aber mußte der Mensch wenigstens ein bedingliches Recht über sein Leben haben. Hatte er es, so war kein Grund, warum er es nicht hätte sollen abtreten können u. s. w. — und so mogte sein Herz mit seinem Kopfe davon gelaufen seyn.

Allein zur Sache. „Jeder Mensch“ sagt Rousseau, „hat das Recht, sein Leben zu wagen, um es zu erhalten“ Hierin steckt, dünkt mich, das ganze Sophisma, und die Verwechslung der Begriffe, die ihn und alle seine Nachfolger irre geführt hat. Ob der Mensch sein Leben wagen dürfe? davon ist gar die Frage nicht. R. ist also eigentlich derjenige, der die Frage unrecht gesetzt hat.
Wagen

Wagen darf der Mensch allerdings sein Leben, aber es hingeben, das darf er eben so wenig, als es sich nehmen, und das allein ist die Frage. In der That ist es unbegreiflich, wie man so distinct verschiedene Ideen, als **wagen** und **hingeben**, mit einander verwechseln können. Ich will bei den Gleichnissen bleiben, die K. gebraucht hat, und die seine Nachfolger ihm nachgebraucht haben.

Wer, um einer Feuersgefahr zu entgehn, aus dem Fenster springt, stürzt sich in eine ungewisse, geringere Gefahr, um einer gewissen, größern zu entkommen. Das darf er, das muß er, das ist er seiner ersten Pflicht, seinem ersten Triebe, der Selbsterhaltung, schuldig. Wer, wissend, daß er im Sturm umkommen könne, in See sticht, setzt sich in eine Lage, in der er möglicher Weise zu Grunde gehn kann, in der er aber wahrscheinlicher Weise nicht zu Grunde gehn wird; und wer wird das Recht dem Menschen absprechen? Er thut nichts mehr, als der Mann der in starkem Winde durch die Straßen einer Stadt geht, deren Dächer nicht in der schlechtesten, nur in der gewöhn-

gewöhnlichen Verfassung sind, weil ihn da ein Siegel treffen, und tödten kann; als das Mädgen, das heirathet, da es doch im Kindbette sterben kann. Er thut nichts mehr, als was, bei den Miriaden gelegentlichlicher Ursachen, deren eine und die geringste hinreicht die Spinnwebenknoten, die unser Seyn zusammen halten, aufzulösen, alle Menschen alle Stunden ihres Lebens thun. Das mindere und das mehrere macht den ganzen, einzigen Unterschied.

Wenn ich aber mit der Gesellschaft und deren Gliedern dahin übereinkomme, daß in einem gewissen genau vorher bestimmten Falle, wenn ich eine genau determinirte Handlung be-gehe, ich das Leben verwirkt haben wolle: so wage ich dieses nicht, sondern ich gebe es weg. Sobald der Fall eintritt, so ist es nicht möglich, nicht zweifelhaft, nicht wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, daß ich das Leben verliere, sondern ganz zuverlässig gewiß, daß man es mir mit Gewalt und Vorbedacht nehmen werde, ja — da es meine Cessionarien sind die ex iure cesso mich tödten — daß ich es selbst mir nehmen werde.

Welch

Welch eine Kluft unter den Beispielen und dem Sage, der dadurch erwiesen werden soll! Welch ein unermesslicher Unterschied unter den Handlungen des Mannes, der, dem Triebe und der Pflicht sich selbst zu erhalten getreu, in eine ungewisse geringe Gefahr sich begiebt, um einer gewissen großen zu entfliehn, der sich in eine Lage setzt, welcher, mit dem einzigen Unterschiede des mindern oder mehrern, kein Mensch kaum einen Tag entäußert seyn kann, und desienigen, der einen Vertrag eingeht, sich in einem gewissen Falle, wenn er eine gewisse Handlung begehrt wird, durch die mittelbare Faust seiner Mandatarien und Cessionarien selbst umzubringen! Jene, wenn sie umkommen, tödtet ein Zufall, weil es immer wenigstens möglich ist, daß sie nicht umkommen. Diese aber tödtet der Wille derienigen, auf welche sie ihren Willen und ihre Rechte resignirt haben, mithin ihr eigener Wille.

Und nun Gleichniß gegen Gleichniß, um den Unterschied unter Wagen und Zingeben anschaulicher zu machen. Wenn ein Kaufmann seinem Inkitori eine Summe Geldes ver-

vertraute, um damit den einträglichst- möglichen Handel zu treiben, wenn dieser dafür Waaren einkaufte, und ein Schiff damit befrachtete, so würde er allerdings der Absicht, und seiner Pflicht gemäß handeln, obgleich das Schiff, und mit ihm die Waaren, und die ganze Hofnung seines Principals unstreitig zu Grunde gehen könnten. Wenn er aber das ihm Anvertraute versenkte, oder in die See würfe, würde er dann auch recht handeln? Würde er auch dann ohne Verantwortung bleiben, wenn er sich verpflichtete, in einem gewissen Falle Waaren und Geld in die See zu werfen, oder durch andere werfen zu lassen, und er auf diesem Wege um alles käme?

„Aber um des gemeinen Besten willen &c.
— Was darum zu thun erlaubt und nicht erlaubt, was man darum zu thun schuldig, und nicht schuldig sey, das bedarf, meines Erachtens, Berichtigungen, auf die man entweder nicht verfallen, oder die man auseinander zu setzen vielleicht nicht nöthig geachtet. Daß jedes Glied der Gesellschaft Vermögen, Leib und Leben für die Erhaltung und das Beste der
Ges

Gesellschaft zu wagen schuldig sey, kann wol nicht bestritten werden. Das ist ein, wenn auch nicht ausdrücklicher, doch gewiß stillschweiger Artikel des gesellschaftlichen Vereins. Es gehört zu dem Schutze, den ein Glied dem andern, die Gesellschaft und die Einzelnen sich wechselseitig versprochen haben. Aber von der That der beiden Brüder zu Carthago, welche, nach Sallust, sich lebendig begraben lassen, um dem Vaterlande eine Spanne Landes zu erwerben, habe ich nie viel gehalten. Das war Schwärmererei, und — ich bin vollkommen davon überzeugt — strafbare Schwärmererei. Wenn der Vorthail, den sie dem Vaterlande dadurch verschafften, auch ein wahrer Vorthail, auch unendlich größer gewesen wäre, so ließe sich ihre That dadurch doch nicht rechtfertigen. Sie handelten wider ihren Zweck, und ihre Bestimmung, und wer das thut, ist kein Weiser, sondern ein Thor; kein Held, sondern ein Schwärmer. Der erste Trieb, die erste Pflicht des Menschen sind — ich muß es hier wiederholen — die, sich selbst zu erhalten. Dadurch, daß sie in Gesellschaft getreten, haben sie diesem Triebe nicht entsagt, diese

diese Pflicht nicht aufgegeben, nicht aufgeben können. Nur sie mit mehrerer Sicherheit, mit minderm Aufwande auszuüben, war ihr einziger Endzweck. Sie suchten den Beistand der übrigen Glieder, und der Gesellschaft, nur um gewiß zu seyn, daß ein Stärkerer, ein Schlaurer sie nicht übermannen, nicht überlisten werde. Sie suchten eine Sicherheit wider den Angreifer, die nicht nothwendig mit dessen Vernichtung verknüpft wäre. Sie wollten nur den nothwendigen Exceß der natürlichen Rache vermeiden. Darum allein garantirte einer dem andern, die Einzelnen und die Gesellschaft sich wechselseitig Gut und Leben. Wer nun sein Leben, zu dessen sicherer, und, wenn ich so sagen darf, wolfeilerer Erhaltung der ganze gesellschaftliche Verein abzweckt, weggiebt, sich nimmt oder nehmen läßt, dem thut man gewiß kein Unrecht, wenn man ihn einen Thoren, einen Schwärmer nennt. Was hat er für Vortheil aus seinem Contracte, wenn er dasienige, warum allein er ihn eingegangen, selbst wegwirft? Wie kann es Pflicht gegen meinen Mitpaciscenten seyn, dasienige, um welches affecturirt zu bekommen, ich einzig und allein mit

mit ihm pacificirt habe, für ihn hinzugeben; ihn der Erfüllung des Contracts zu entlassen, und selbst mehr zu leisten, als ich ie versprochen habe; ihm zu geben, was er mir garantirt hat? Beispiele würden das, was ich denke, in ein großes Licht setzen; aber ich finde keine passliche Beispiele. Was ich von ältern Republikanern anführen könnte, dafür mögten die isigen Menschen keinen Sinn haben. Und die Handlungen neuerer Miethlinge, die um Gold, oder um den Willen, die Eroberungs- und Herrschsucht, oft nur den Eigensinn, oder Blutdurst der Großen zu fördern, Heldenthaten thun — gehören gar nicht hieher.

Beiläufig muß ich gestehn, daß ich nicht unter der Zahl der Moralisten bin, die, nach Seders Zeugniß, von dem Selbstmorde der Lucrezia ein günstigers Urtheil zu fällen anfangen, weil sie ihn vielleicht als die einzige Thür ansehen, durch welche sie einem Verbrechen entchlüpfen konnte. Da aber eine gezwungene Entehrung, wenn sie möglich wäre, kein Verbrechen seyn würde, da sie nicht einst möglich seyn soll; so ist und bleibt der rasche Ent-

&

Ent-



Entschluß der römischen Mairone in dem Gesichtspuncte nicht um ein Haar besser, als der übereilte Dolchstoß des alten Galotti, warum man den Vater und die Tochter, und den Dichter, der sie schilderte, lieb gewinnt, der aber vor den Augen des Philosophen nie Gnade finden wird. Diesem kommt es nicht darauf an, was sich auf der großen und kleinen Bühne gut ausnimmt, was beiden Arten von Zuschauern eine mitleidige Thräne und stilles Erstaunen abpreßt, was die Weltregierer bedürfen, um die Regierten in der erforderlichen Täuschung und Schwärmerei zu erhalten; sondern darauf, was recht und wahr ist. Sein Urtheil muß sich nach der kalten Vernunft, nicht aber nach dem argen Schall, seinem Herzen richten — Was aber von Vaterlandsliebe in der Handlung gewesen seyn mag, ist nichts besser, als der Fanatismus der beiden carthaginensischen Brüder.

Ueberhaupt wenn der Grund des allgemeinen Besten etwas wirken sollte, so müßte erwiesen seyn, daß Sicherheit und Ruhe im Staate ohne Todesstrafe nicht, durch dieselbe
aber

aber vollkommen erhalten würden. Es müßte erwiesen seyn, daß, wenn man Diebe und Mörder nicht mit dem Tode strafe, Gut und Leben der Bürger unsicherer seyn würden, als sie es ist, da man jene mit dem Tode straft, sind. Und das ist nicht erwiesen, und wird in Ewigkeit nicht erwiesen werden, weil es nicht wahr ist. Uebrigens löset sich hiedurch, wie Jeder am angezogenen Orte gar richtig bemerkt, die Frage: ob Todesstrafen rechtmäßig sind? am Ende ganz in die andre Frage auf: Ob sie nothwendig oder entbehrlich sind? und in Betracht dieser kann ich mich, wie ich mir schmeichle, lediglich auf dasienige, was davon in der 12ten Anmerkung gesagt ist, beziehen.

Nun setzt man noch hinzu: „der rechtschaffene Bürger, der sich verpflichtet zu sterben, wenn er ein Räuber, ein Meuchelmörder würde, setzt sich dadurch in eine sehr geringe, ja in gar keine Gefahr, weil er gewiß ist, daß er solche Verbrechen nie begehn werde.“ Ich habe schon an einem andern Orte bemerkt, daß, wenn dies wahr wäre, und bei dem ersten Verein vorausgesetzt würde, alsdann die eine Hälfte
 § 2 der



der Pacifcenten die andere offenbar betrogen hätte. Hier muß ich noch zwei Worte hinzu fügen.

Uebermüthige Philosophen, die ihr eurer Sache so gewiß seyd, denkt an Marion, und das rosenfarb-seidene abgetragene Bändchen, oder greift in eure eigene Busen, und erinnert euch eurer Jugend. Mich dünkt, wer so ganz zuverlässig gewiß ist, daß er nie seine Hand nach fremdem Gute ausstrecken werde, kann sich keinen deutlichen Begriff vom Hunger machen, sich nicht in die Lage z. B. eines Hausvaters hinein denken, der seine Frau, seine Kinder verschmachten sieht; wer so zuverlässig gewiß ist, daß er nie einen Menschen tödtlich verwunden werde, hat kein Gefühl für Schande, oder ist nie beleidigt worden — Lacht, o lacht nur! Sagt immerhin, wie ihr thun werdet, daß es ganz natürlich sey, daß derjenige wider den Galgen predige, der nicht einst gewiß ist, ob er ihn nicht selbst verdienen könne — Ich bin sicherer, wenn ich zweifelte, als ihr seyd, die ihr nicht zweifelt.

Nun

Nun wollen wir Rousseau weiter hören.

„Der Endzweck des gesellschaftlichen Vertrags ist die Erhaltung derjenigen, die ihn eingehn.“

Gar richtig. Ich setze nur noch hinzu: mit der größtmöglichen Sicherheit, und dem mindestmöglichen Aufwande. Sonst hätten sie keinen Grund gehabt, in Gesellschaft zu treten.

„Wer den Endzweck will, muß auch die Mittel wollen, und diese sind von einiger Gefährlichkeit, ja von einigem Verluste untrennbar.“

Die Gefahren müssen weniger, und geringer als die seyn, welche im Naturstande mit der Selbstvertheidigung verknüpft sind. – Warum hätte sonst der Mensch sich selbst Fesseln angelegt? – Und ich nehme keinen andern Verlust, als den desjenigen Theils der natürlichen Freiheit, an, ohne welchen hinzugeben Schutz und Garantie vom Staate und dessen Gliedern nicht zu erhalten war.

„Wer sein Leben auf Kosten der Uebrigen erhalten will, muß auch das seinige für sie hingeben, wenn es nöthig ist.“

§ 3

Diesem



Diesem Satze fehlt es, wider Rousseau's Manier, an der gehörigen Praecision, und er ist entweder falsch oder unrichtig ausgedruckt. Soll es heißen: Wer sein Leben auf Kosten des Lebens der Uebrigen erhalten will zc. so ist der Satz in thesi, aber doch nicht in hypothesi, wahr. Der geringst- hinlängliche Theil der natürlichen Freiheit, wechselseitiger Schutz und Verthädigung sind alles, was in die gemeinsame Masse kommt; in keine Wege aber das Leben der Contrahenten. Kein Bürger soll und kann verlangen, daß seine Mitbürger mit Verlust ihres Lebens ihm das seine erhalten sollen. Das kann im originellen Contracte nicht stehn. Wer das versprache, wäre eben so unbesonnen, als wer es verlangt. Unwahr ist also in dieser Voraussetzung die Praemisse: daß der Bürger sein Leben auf Kosten des Lebens der Uebrigen erhalten wolle. Sollen aber diese Kosten nur denjenigen Theil der natürlichen Freiheit, den ieder in die gemeinsame Masse bringt, nur die wechselseitig versprochenen Schutz und Verthädigung be- fassen; so ist der Satz ganz und gar falsch. Dafür bin ich weiter nichts, als das nemliche Freiheits-

Freiheitsopfer, den nemlichen Schuß, die nemliche Vertheidigung, keinesweges aber mein Leben schuldig. Ich kann zu keinem größern Kostenaufwande, als den ich von den Uebri- gen verlange, verbunden seyn.

„Nun steht aber dem Bürger nicht mehr
„die Beurtheilung der Gefahr zu, welcher das
„Gefetz ihm befiehlt, sich auszusetzen, und wenn
„der Fürst ihm gesagt hat: es ist dem Staate
„zuträglich, daß du sterbest; so muß er sterben,
„weil er nur unter der Bedingung in Sicher-
„heit gelebt hat, und weil sein Leben ferner
„nicht bloß eine Wohlthat der Natur, sondern
„ein bedingliches Geschenk des Staats ist.“

Das Gefetz kann dem Bürger nicht befehlen, sich einer andern Gefahr bloß zu stellen, als denienigen, welchen sich erforderlichen Falls auszusetzen er im ersten Contracte übernommen hat, oder ohne welche weder er den Contract erfüllen, noch dessen Erfüllung von seinen Mit- contrahenten verlangen kann; keiner Gefahr, als die geringer ist, denn die Gefahren des Naturstandes, welchen er durch den Contract auszuweichen gesucht. Da er also in einigen



Gefahren schuldig, in andern aber nicht schuldig ist, dem Gesetze zu gehorchen; so kann ihm wol jene Beurtheilung gewiß nicht abgesprochen werden. Und wenn gar der Fürst zu ihm sagen wollte: es ist dem Staate zuträglich, daß du sterbest; so könnte er gar wohl antworten: mir aber ist es zuträglicher, daß ich lebe, und ich bin nicht schuldig zu sterben, wenn es dem Staate zuträglich ist. Der Staat hat mein Leben garantirt, hat versprochen es zu erhalten, und also um so gewisser kein Recht, es mir zu nehmen. Es ist nicht wahr, daß ich bisher nur unter der Bedingung: zu sterben, wenn es der Staat verlangte, in Sicherheit gelebt. Ich habe in Sicherheit gelebt, weil der Staat mir Schutz schuldig war, und bin dagegen zu nichts verpflichtet, als ihn und seine Glieder wieder zu schützen; bin keine Bedingung eingegangen, als mir dieienige Einschränkung meiner natürlichen Freiheit gefallen zu lassen, die wir uns alle gefallen lassen müssen, wenn wir einer von dem andern und alle vom Staate Schutz und Sicherheit

heit erwarten wollen. Ich habe Schutz und Solgsamkeit versprochen, ohne irgend eines Menschen Leben zu fordern, man kann also auch das meinige dafür nicht verlangen, daß man mir Schutz versprochen hat. Das wäre ein thörichter Vertrag, wodurch ich mir Sicherheit für mein Leben stipuliren ließe, unter der Bedingung — dies auf jedesmaliges Erfordern herzugeben; wodurch ich also die gekaufte Sache zum Kaufpreise machte, und die Summe der Unsicherheit, welche zu vermindern mein einziger Zweck ist, noch vermehrte. Mein Leben ist mein Eigentum, das ich niemanden, auch dem Staate nicht, abgetreten habe. Es ist allerdings eine bloße Wohlthat der Natur, und um so gewisser kein bedingliches Geschenk des Staats, als es lächerlich seyn würde zu behaupten, der Staat habe mir, und noch dazu unter Bedingungen, ein Geschenk mit einer Sache gemacht, die nicht ihm, sondern mir gehört, und woran er gar kein Recht hat.

„Eben um nicht das Opfer eines Meuchelmörders zu werden, willigt man auf den Fall, ein zu sterben, wenn man selbst einer werden sollte.“

Also ist man vor Meuchelmord sicher, wenn man diese Einwilligung gegeben hat? Also würde man, wenn man sie nicht gegeben hätte, oder vielmehr, wenn nicht fälschlich vorausgesetzt würde, daß sie gegeben sey, unsicherer, als jetzt, seyn? Der eine dieser Sätze ist, nach Zeugniß der Erfahrung, eben so falsch, als der andere.

„Weit entfernt durch diesen Vertrag sein eigenes Leben wegzugeben, zweckt er nur dahin, ab, es zu schützen.“

Das ist doch wol unleugbar, daß, wenn ich mich verpflichte, in einem gewissen bestimmten Falle zu sterben, ich auf diesen bestimmten Fall mein Leben weggebe; und der Zweck, es zu schützen, wird dadurch sehr schlecht erreicht, wenn ich es in einem gewissen Falle zu verlieren mich verbinde, um eine Sicherheit dadurch zu erhalten, die immer höchst unsicher bleibt, und die ich ohne jene Verbindung eben so gut hätte erhalten

erhalten können. Zu der Summe der möglichen Fälle, mein Leben zu verlieren, thue ich noch hinzu, statt davon abzuziehen.

„Es ist nicht wahrscheinlich, daß irgend einer der Contrahenten sich schon dann vornehme, sich hängen zu lassen.“

Allerdings nimmt ieder der Contrahenten sich schon dann vor sich hängen zu lassen, falls er einen Diebstal, einen Mord begehen wird, oder — er ist ein Betrüger.

„Außerdem wird ieder Uebelthäter, dadurch, daß er die Rechte der Gesellschaft angreift, ein Aufrührer, ein Landesverrätther.“

Das kann so schlechterdings nicht behauptet werden. Ein Bürger, der z. B. einem andern eine Ohrfeige giebt, handelt freilich wider den Contract, den er eingegangen, er greift die Rechte der Gesellschaft in einem ihrer Glieder an; er wird aber nicht gleich ein Aufrührer, ein Landesverrätther. Die Gesellschaft kann ihn nicht einst ausstoßen. Sie kann ihn nur zur Erfüllung des Vertrags, daß ist, zu einer Genugthuung und Sicherheitsbestellung, anhalten.

„Indem



„Indem er ihre Geseze bricht, hört er auf
„ein Glied der Gesellschaft zu seyn.“

Das noch weniger. Er bleibt so lang ein
Glieder der Gesellschaft, bis er entweder selbst
erkläret hat, daß er es nicht länger seyn wolle,
oder bis die Gesellschaft ihn ausgestoßen.

„Von nun an sind die Erhaltung des
„Staats, und die seinige, unverträglich.“

Keinesweges. Mit dem Angreifer und dem
Angegriffenen im Naturstande verhält es sich
allerdings so, weil dieser nicht Macht genug
hat, sich auf andere Weise Sicherheit zu ver-
schaffen. Mit dem Staate aber, und dem
Verbrecher zuverlässig nicht, weil iener stark
genug ist, um sich so wohl, als den einzelnen
Gliedern Sicherheit vor diesem zu schaffen, ohne
ihn zu vernichten. R. hat augenscheinlich in
diesem und den folgenden Sätzen den Stand
der Natur mit dem gesellschaftlichen Zustande
verwechselt, und Ideen aus dem erstern irrig
in den letztern übergetragen.

„Einer von ihnen muß zu Grunde gehn,
„und wenn man den Schuldigen tödtet, so
„tödtet

„tödtet man nicht so wohl einen Bürger, als
einen Feind.“

Wie konnte es doch einem Manne, wie A.
einfallen zu behaupten, der Staat müsse zu
Grunde gehn, wenn er einen Dieb, einen
Mörder nicht würgte, daß man in ihm nicht
einen Bürger, sondern einen Feind würge!
Und ist es denn so schlechterdings erlaubt, die-
sen unter allen Umständen zu tödten? Wenn
der gefährliche öffentliche Feind, wider den der
Staat zu Felde zieht, im Gefechte fällt, so stirbt
er freilich nach dem unter Staaten und Gesell-
schaften, die keine gemeinschaftliche Gesetze,
und keinen gemeinschaftlichen Richter haben,
eintretenden Kriegsrechte. Aber dies Kriegs-
recht befaßt nicht das Befugniß, den bezwun-
genen Feind, den man in seiner Gewalt, und
in Ketten, und von dem man mithin nichts
mehr zu befürchten hat, zu tödten. Das wäre
eine nicht unentbehrliche, folglich strafbare,
Grausamkeit. Und den Verbrecher vollends, den
Bürger, der mit dem beleidigten Mitbürger, mit
dem beleidigten Staate denselbigen Gesetzen, dem
nemlichen Richter gehorcht, den man in siche-
rer Verwahrung hat, vor dem man auf man-
cherlei



cherlei Weise sich in Sicherheit setzen, und den man unstreitig, ohne ihn zu tödten, coërciren kann, wie man den als einen solchen gefährlichen, öffentlichen Feind ansehen, und behandeln wolle, ist mir nicht begreiflich.

„Die Untersuchung, die Verurtheilung
„sind der Beweis und die Erklärung, daß er
„den gesellschaftlichen Vertrag gebrochen, mit-
„hin nicht mehr ein Glied des Staats sey.“

Verliert er erst durch die Verurtheilung die Eigenschaft eines Staatsgliedes, so hat er diese ia nicht schon durch die That, ipso facto, verloren, sondern ist, derselben ungeachtet, ein Bürger geblieben. Er muß also auch als ein solcher gerichtet werden. Man kann ihn nicht als einen Feind richten, weil er erst durch und nach der Verurtheilung zu einem solchen gestempelt wird, und man diese Eigenschaft nicht auf die Zeit der Untersuchung, und vor der Verdammung retrahiren kann.

Das übrige lasse ich weg, weil es im vorhergehenden schon beantwortet ist, und ich nichts als Wiederholungen sagen könnte.

Mun

Nun müssen wir doch sehn wie Runde
die Frage stellt.

„Eine unbedingte Gewalt“ sagt er „hat
„freilich der Mensch über sein Leben nicht. Aber
„ob er eine bedingte habe, davon ist allein die
„Frage. Diese muß also so heißen: Ob man
„nicht wegen überwiegender Vortheile, solcher
„Vortheile wegen, die so hoch, ja höher als
„das Leben selbst, zu achten sind, oder ohne
„welche das Leben selbst nicht mit Sicherheit
„zu genießen wäre, sein Leben wagen oder ver-
„pfänden könne, ohne dadurch ein Selbst-
„mörder zu werden?“

Daß man, ohne ein Selbstmörder zu wer-
den, sein Leben wagen könne, oft müsse, habe
ich schon eingeräumt, dabei aber zu bemerken
gebeten, daß es darauf ganz und gar nicht, son-
dern auf die Frage ankomme, ob es erlaubt sey,
sich das Leben zu nehmen, oder durch andere
nehmen zu lassen? weil derienige, der sich auf
einen gewissen Fall zu sterben verpflichtet, den
Gesellschaftsverein, wie man ihn irrig voraus-
setzt, eingeht, und dem Staate die Macht giebt,
ihn in gewissen bestimmten, oder wol gar un-
bestimm-

bestimmten Fällen, zu tödten, sein Leben nicht wagt, sondern es weggiebt, sich mittelbar selbst tödtet, und als Mandans und Cedens selbst den Knoten knüpft, der ihn erdroßelt.

Wer sein Leben verpfändet thut gerade eben das nemliche. Denn Verpfänden ist, wie die Juristen sagen, *via ad alienandum*, es ist eine unbedingte Hingebung auf einen vorher bestimmten Fall. Mithin ist nicht zu leugnen, daß das irrig hier so genannte Wagen und das Verpfänden des Lebens, welches im Social-Contracte geschehn seyn soll, und mit Rechte hat sollen geschehn können, durchaus nichts mehr, und nichts weniger, als Selbstmord sey. Wenn nun gleich auch dieser seine Verfechter gefunden, so kann doch der eifrigste derselben nicht behaupten, daß der Mensch befugt sey, wenn er eine von denienigen Handlungen, worauf unsere Gesetze die Todesstrafe setzen, begangen, sich umzubringen. Und da, nach iener gewagten, und nicht zu rechtfertigenden Hypothese, wenigstens so viel unwidersprechlich gewiß bleiben würde, daß unter allen den Bedingungen, und in allen den Fällen, unter

unter und in welchen der Mensch die Macht nicht hat, sich selbst das Leben zu nehmen, er auch die Macht ihn zu tödten, niemanden übertragen könne; so fällt in die Augen, daß selbst jene Voraussetzung die Sache der Todesstrafe um nichts verbessern würde, indem der Fall, in welchem man den Selbstmord für erlaubt halten will, nicht der Fall ist, in welchem Todesstrafen erkannt werden.

Es wären also nur noch die überwiegenden Vortheile zu beleuchten, welche den Menschen berechtigen sollen, Gewalt über sein Leben dem Staate einzuräumen. Diese sollen, nach der eigenen Behauptung der Gegner, in nichts andern, als derjenigen Vermögens- und Lebenssicherheit bestehen, welche man nur durch die Todesstrafe bewirken zu können glaubt. Allein zu geschweigen, daß diese Sicherheit dadurch zuverlässig nicht erhalten wird, daß sie ohne dieselbe in eben dem Grade, als mit derselben, zu bewirken steht; zu geschweigen ferner, daß man durch diese Wendung von der eigentlichen Frage offenbar abgeht, und sie in die andere Frage: ob die Todesstrafe entbehrlich, oder

M

ument-

unentbehrlich sey? resolviret: so sind denn das doch noch keine Vorthelle, die eben so hoch, ja höher, als das Leben, zu achten sind. Wer sich verpflichtet zu sterben, falls er stelen sollte, um nicht selbst bestolen zu werden, handelt um nichts klüger als derienige, der sein Ohr gegen des andern Messer verwettete. Wer in Betracht des Mordes den nemlichen Vertrag eingeht, giebt, *positis ponendis*, sein Leben gewiß weg, um einem höchst zweifelhaften, äußerst unwahrscheinlichen Verluste desselben — Denn wie wenig Menschen Vergleichungsweise sterben durch die Faust des Mörders? — vorzubeugen; um das Leben in einem Falle zu erhalten, giebt er es in einem andern dahin. Dabei ist doch auch kein Gewinnst. Vorthelle aber, die größer wären als das Leben, kennt der philosophische Gesetzgeber eben so wenig, als der Mensch, der aus dem Stande der Natur in den gesellschaftlichen übertritt, und mit den übrigen Einzelnen, und der Gesellschaft contrahirt.

Was übrigens den Märtyrer betrifft, dessen Beispiel Kunde den Rousseauischen Beispielen hinzufügt, so opfert er sein Leben nicht auf, er wagt es, er verpfändet es nicht, er giebt es nicht

nicht weg. Es wird ihm mit Gewalt genommen, weil er auf Wahrheit und Religion beharrt und beharren muß.

Die Schlüsse und Folgen, die Runde aus seinen Praemissen zieht, gebrauchen nun weiter keiner Erörterung. Wenn der Grund zusammen gestürzt ist, so bedarf man nicht erst das darauf ruhende Gebäude mühsam einzureißen.

Vom Können geht er nun zum Wollen über, und legt jedem rechtschaffenen Bürger diese Frage vor: „Willst du lieber in steter „Gefahr und Angst vor Meuchelmördern und „Räubern leben, oder willst du bei Verlust „deines Lebens versprechen, nie eins von jenen „beiden gegen deine Mitbürger zu seyn? Er „wird antworten: ich wilk, wenn es möglich „ist, einen zehnfachen Tod leiden, wosern ich „mich als Meuchelmörder oder Räuber betreffen lasse, schaft mir dagegen nur Sicherheit „für mein Leben und Vermögen“ &c. Wenn im engern Raths = Ausschusse mit gesekwidriger Vorbeigehung aller derer, deren Widerspruch man fürchtet, die Köpfe der anwesenden

M 2 Raths =

Rathsverwandten in eine nickende Bewegung gebracht werden sollen, mag so der Bürgermeister den Vortrag thun. Ein Philosoph sollte sich mehrerer Praecision und mehrerer Wahrheit befleißigen. Ein solcher würde, dünkt mich, den rechtschaffenen Bürger ungefehr so angeredet haben: Die Gefahr, daß du ermorder oder bestolen werdest, ist überaus gering. Dies ist nichts wahrscheinlicher, als daß du z. B. vom Blig erschlagen werdest. Wenn man die Ermordenen und Bestolenen zusammen zählt, und gegen die Zahl der Nichtermordenen und Nichtbestolenen hält, so verlieren sich jene in diesen, wie ein Tropfen Wassers im Südmeer ^{a)}. Wäre
ferner

a) Es versteht sich, daß man von der Zahl der Ermordenen, alle diejenigen, die auf eine gesetzliche Art, z. B. auf höhern Befehl im Felde, oder auf dem Schavot, oder auch mit Recepten gewürgt werden, und von der Zahl der Bestolenen diejenigen, die rechtlich bestolen werden, als solche, die nicht *conditionem furtivam*, sondern z. B. nur *actionem spoli*, *exceptionem legis anastasianae*, *laxionis enormis* &c. oder auch wol gar keine Klage und keine Exception gebrauchen dürfen, und doch bestolen sind, abziehen müsse.

ferner der Staat in der Verfassung, worin er seyn sollte, würde mehr Bedacht darauf genommen, Verbrechen vorzubeugen, als sie zu bestrafen, wenn sie geschehn sind; mehr gute Bürger zu ziehn, als die schlechten zu züchtigen; so würde die Gefahr noch unendlich geringer, und fast gar keine vorhanden seyn. Wenn du also in steter Angst vor Mordhändlern und Räubern, in einer ununterbrochenen Furcht vor dem Verlust von Ehre, Leben oder Vermögen lebst; dann rathen wir dir, viel Wasser zu trinken, und Bewegungen zu machen, um dein Blut zu verdünnen ^{b)}. So wirds hoffentlich besser werden. Wir können dir auch, wenn du gleich bei Verlust deines Lebens versprichst, nie ein Räuber oder Mordhändler zu werden, dagegen ganz und gar keine Sicherheit vor Mordhändlern und Räubern verschaffen; dürfen auch nicht behaupten, daß, wenn du jenes nicht

M 3

ver-

^{b)} Jedem wird dies Recept nicht helfen. Manchem würde die Beruhigung seines Gewissens, wenn die möglich wäre, die beste Cur seyn.

versprichst, du unsicherer, als sonst, seyn werdest. Denn die Geschichte aller Völker, aller Climas, und aller Zeiten beweist unwidersprechlich, daß an den Orten, wo man den Gesellschaftsgliedern ein solches Versprechen andichtet, und sie danach behandelt, dem ungeachtet Morde und Diebståle geschehen; und daß da, wo man entweder nichts andichtet, oder bedenklicher ist, die Bürger nach einer Andichtung, wenigstens einer äußerst gewagten Hypothese in einem so wichtigen Puncte zu behandeln, nicht mehr, als, wie man fest und steif behauptet, weniger Verbrechen verübt werden. Du siehst also, daß die Gefahr, wovon die Rede ist, nicht dringend genug sey, um ein sehr heroisches Mittel zu erheischen, daß dies heroische Mittel in der That kein Mittel sey, weil es erwiesenermaßen die Gefahr nicht hebt, vielmehr ohne dasselbe, wie man sagt, die Gefahr sich mindert — Nun fragen wir dich: willst du uns die Gewalt übertragen, dich zu tödten, wenn du einen andern tödest, oder wenn du etwas wegnimmst,

nimmst, das einem andern gehört? Er wird antworten — Was er antworten wird, weiß ich nicht. Aber was er antworten sollte, weiß ich, und das werden auch meine Leser wissen.

Der zweite Grund, den Kunde für die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe anführt, besteht darin, daß die Strafe im gesellschaftlichen Zustande nur ein Surrogat der natürlichen Selbsthülfe und Rache, mithin, wie sie, ohne Grenzen sey. Allein, um ihm gleichfalls nicht Unrecht zu thun, will ich ihn, sowohl wie Roussseau, mit eigenen Worten reden lassen.

„Niemand“ sagt er „bezweifelt den Kindern der Natur das grenzenlose Recht der Nothwehr. Ihr Leben dürfen sie schützen, auch, wenn andern keine Sicherheit für das selbe zu hoffen ist, bis zum Tode des ungescheuten Angreifers schützen.“

Mich dünkt, schon hiedurch hat Kunde selbst sein Urtheil gesprochen, und seiner eigenen Meinung eine tödliche Wunde beigebracht. Steht nemlich den Kindern der Natur das Recht, ihr Leben bis zum Tode des Angreifers



zu schügen, nur alsdann zu, wenn anderst
keine Sicherheit für dasselbe zu hoffen ist,
so hört dieses Recht im gesellschaftlichen Zu-
stande in Betracht des gefangenen Verbre-
chers ganz und gar auf, weil in solchem Stan-
de und Rücksicht der Fall gar nicht eintreten
kann, wo der Angegriffene und der Staat vor
dem Angreifer nicht anderst, als durch dessen
Tod, Sicherheit erhalten können. Der zweete
Grund, warum man den Kindern der Natur
ein unbegrenztes Vertheidigungsrecht nicht ab-
sprechen kann, ist, weil sie nicht wissen können,
wie weit die Beleidigungen des Angreifers gehn
werden. Kunde sagt daher weiter unten: „Es
„ist beides (nemlich die Selbsthülfe und Rache
„des Naturmenschen, und das Strafrecht der
„höchsten Gewalt) in abstracto so unbegrenzt,
„als die Beleidigungen des ungerechten Angrei-
„fers seyn können.“ Auch dies fällt im gesell-
schaftlichen Zustande ganz weg; denn nichts
läßt sich genauer berechnen, als wie weit die
Beleidigungen des Verbrechers noch gehen
können, wenn er im Resicht an einer starken
Kette liegt.

Es

Es ist und bleibt allemal grausam und ungerecht, einen Menschen zu tödten, der mir eine geringere Beleidigung, als der Tod ist, zugefügt hat. Im Stande der Natur ist diese Grausamkeit und Ungerechtigkeit ein nothwendiges Uebel, und gleichsam ein Fehler der Constitution, weil ein Mensch allein nicht stark genug ist, sich vor einem andern Sicherheit zu verschaffen, ohne ihn zu tödten, weil er nicht weiß, wie weit dessen Beleidigungen, und ob diese nicht bis zu seinen Tod gehen werden. Wäre es möglich, daß der angegriffene Naturmensch den Angreifer mit Sicherheit an einer Kette verwahren könnte, oder hätten die Beleidigungen des letztern solche natürliche Grenzen, daß der erstere gewiß sey könnte, sie werden nicht bis zu seinen Tod gehn; so würde dieser das Recht nicht haben, ienen zu tödten. Mit welchem Rechte will man nun die Fehler einer Constitution in eine andere, die diese Fehler nicht hat, und nicht bedarf, transportiren? Wenn es gewiß ist, daß im gesellschaftlichen Zustande dem beleidigten Gliede der Beistand aller seiner Mitglieder und des Staats hinreiche, ihm vor dem gegriffenen und verwahrten Be-



leidiger Sicherheit zu schaffen, und den Beleidigungen des letztern unüberschreitbare Grenzen zu setzen; so sehe ich nicht, wie man ienem Befugnisse zuschreiben wolle, die er unter den nemlichen Umständen, selbst im Naturstande nicht gehabt hätte. Sollen alle Inconvenienzen des Naturstandes in den gesellschaftlichen, der um iene zu heben zuverlässig entstanden ist, übertragen werden, so ist kein Grund da, warum die Menschen in Gesellschaften zusammengetreten, und warum wir nicht wieder heraustreten sollten.

Es mag also immerhin, wie Runde sagt, „die höchste Gewalt das Aggregat, die Summe von den Rechten der Selbsthülfe eines jeden einzelnen Menschen im Stande der Natur enthalten“ Da diese einzelnen Rechte in einer Verfassung, wie die gesellschaftliche ist, das Recht zu tödten eben so wenig befaßen, als sie es selbst im Naturstande, wenn in selbigem die nemlichen Umstände möglich gewesen, gethan haben würden, indem ein nothwendiger Exceß aufhört ein Recht zu seyn, so bald er nothwendig zu seyn aufhört; so kann auch das Aggregat und die Summe das Recht zu tödten nicht in

in sich fassen, weil sie nicht mehr enthalten kann, als die einzelnen Befugnisse, aus welchen sie besteht.

Ehe ich Kunden verlasse, muß ich doch noch ein paar Worte über den von ihm bestimmten Zweck der peinlichen Gesetzgebung sagen, der zwar nicht in diese Note gehört, den ich aber unmöglich mit Stillschweigen übergehen kann. Er sagt nemlich, solcher doppelte Zweck sey: die Züchtigung des Verbrechers, und das schreckende Beispiel für andere; und beides, meines Erachtens, gleich irrig. Zu züchtigen ist kein Mensch den andern, und folglich auch der Staat nicht seine Glieder berechtigt c). Und alles was die Strafe zum schreckenden Beispiele für andere enthält, ist Unge-
rechtigkeit gegen den Bestraften d). Der Gesetzgeber würde also gewaltig irre gehn — wie denn auch so viele gethan haben — der Züchtigung und Beispiel zu seinem Leitfaden wählen wollte. Nach den einzelnen Vertheidigungs-
rechten der Menschen im Stande der Natur,
und

c) Siehe die 11te Anmerkung.

d) Siehe die 16te Anmerkung.

und den Berichtigungen, welche selbige durch die gesellschaftliche Verfassung erhalten, als aus deren Summe die höchste Gewalt besteht, kann der peinliche Gesetzgeber durchaus keinen andern Zweck vor Augen haben, als 1) die Schadloshaltung, und 2) die künftige Sicherheit des Beleidigten sowol als des Staats vor dem Beleidiger, in sofern beide möglich sind. Alles, was die sogenannte Strafe, das unter diese beide Rubriken nicht zu bringen ist, enthält, ist baare Ungerechtigkeit und Tyrannie.

14) Fern sey es von mir, durch das, was ich hier sage, dem Andenken unserer weisen Vorfahren Hohn sprechen zu wollen. Das von ihnen erfundene Wehrgeld (wovon man noch ist eine Analogon bei den Negern an der Goldküste antrifft) war ihrer damaligen Verfassung sehr angemessen, und vertrat bei ihnen die Stelle unserer Leibes- und Lebensstrafen, die sie dadurch viele tausend Jahre entbehrt haben, und glücklicher und größer dabei, als wir, gewesen sind. Wenn ich von Mörsers sinnreichen und auf nordischen Boden vortreflich passen

passenden Hypothese, nach welcher der Social-
contract in Norden nicht von Menschen, son-
dern von gewissen bestimmten Landbesitzern, die
er Wehren nennt, geschlossen worden, ausge-
gangen wäre; so würde der Faden der Erfah-
rung mich natürlich auf das Wehrgeld, und
die ganze Einrichtung bei den alten Deutschen
geführt haben, die den Vorzug hat, daß nach
derselben der Uebelthäter, der nichts im Besiz,
mithin nichts zu verlieren hatte, nicht ungestraft
und unverfolgt mit der Haut davon laufen
konnte, sondern selbst die gar nicht, oder mit
geringen Kotten angefessene plegiati von ihren
Eigentums- oder Schutzherrn, die dem Staate
für sie bürgen mußten, entweder durch Bezah-
lung des Wehrgeldes gelöst, oder zu Knechten
verkauft, oder ausgeliefert, und der Rache über-
lassen wurden. Allein ich habe nicht die nörd-
lichen Menschen, sondern den Menschen
überhaupt vor Augen gehabt, und in dieser
zu meinem Zwecke durchaus nothwendigen Hin-
sicht kann nicht geleugnet werden, daß die Men-
schen ursprünglich alle gleich gewesen, daß selbst
die nördlichen Eroberer vor ihren Eroberungen,
und vor der Theilung der eroberten Länder,
wodurch

wodurch sie Wehren und Besitzer ungleicher
 Landportionen geworden, ursprünglich alle gleich
 gewesen sind. Nur auf solche Bürger, die alle
 gleichviel zu verlieren haben, soll das Teneriffai-
 sche Gesetz wider den Mord, welches, wie ich
 mich gern bescheide, weder auf die alte teutsche,
 noch auf unsere Verfassung anwendbar ist,
 passen. Denn, wenn gleich zur Zeit, da es,
 der Fabel nach, gegeben wurde, die Stände
 auf der Insel nicht mehr gleich waren, so wird
 doch vorausgesetzt, daß durch die dem Verhält-
 nisse unter dem Adel und den Dienstleuten von
 dem Gesetzgeber gegebene neue Bestimmungen
 wenigstens so viel Gleichheit wieder hergestellt
 sey, daß keiner von den Einwohnern nichts,
 vielmehr ieder so viel hatte, als er bedurfte.
 Wenn nun der Mörder alles verlor, was er
 hatte, so verlor derienige, der wenig hatte, im
 Grunde unstreitig eben so viel, als der, der
 viel hatte; der Arme setzte eben so viel aufs
 Spiel, als der Reiche, denn beide verloren alles,
 was sie verlieren konnten, und tauschten gegen
 Genug, Nichts ein. Eine Gerechtigkeit, eine
 Gleichheit in der Bestrafung, die ich in der
 That bei dem Wehrgelde vermisste. Denn so
 ein

ein großes Meisterstück menschlichen Verstandes es zu seiner Zeit auch wirklich war; so hatte es doch, meines Ermessens, folgende zwei augenscheinliche Inconvenienzen:

1) Da die Summe des Wehrgeldes bestimmt, da sie so gar nach dem Verhältnisse des Ranges und der Gattung der erschlagenen Personen verschieden war, da ein Comes z. B. mehr kostete, als ein bloßer Freimann; so mußte das nothwendig die Deutschen gewöhnen, das Leben eines Menschen für schätzbar zu halten, einen Menschen und ein gewisses Stück Geld in ihrer Bilanz al Pari zu setzen, ienem einen gewissen bestimmten Werth beizulegen, der das Vermögen und die Landbesitzungen der Reichen und Mächtigen nicht einst aufwog, mithin Personen als Sachen anzusehn: eine Idee, die, meines Erachtens, monstrueus, und von dem gemeinschädlichsten Beispiele ist.

2) Da die Wehren nicht von gleicher, vielmehr von sehr verschiedener Größe waren, da einige Haus, Hof und große Güter, andere nur gar geringe Besitzungen, und wieder andere nichts hatten, das Wehrgeld aber nicht nach dem Vermögen des Delinquirenden, sondern
der

der Würde des Erschlagenen bestimmt war, und jede Gattung von Todtschlag dem Reichen nicht mehr, als dem Armen, kostete; so entstand daraus eine Ungleichheit, eine Ungerechtigkeit in der Bestrafung, die gewiß nicht zum Muster aufgestellt zu werden verdient. Eines und des nemlichen Verbrechens halber wurden verschiedene Personen mit einer unleidlich unbilligen Ungleichheit gestraft. Wenn der ganz unangesehene Mann, der das Wehrgeld nicht bezahlen konnte, und für den niemand bezahlen wollte, zum Knechte verkauft, zu flüchten gezwungen, oder der Rache überlassen wurde, wenn gemeine Wehren ihren ganzen Landbesitz verloren, so kostete die durchaus nemliche That dem mächtigen hundredato nur einen Theil, vielleicht nur einen geringen Theil, seines ansehnlichen Vermögens. Welch ein starker Reiz für diesen, seinen Feind zu tödten, wenn er vorher berechnen konnte, um wie viel seine Güter durch diese Handlung geschmälert werden würden! Wem fällt dabei nicht der Römer ein, der durch die Straßen Roms spazierend, jeden ihm bezeugnenden Bürger schlug, und den Geschlagenen von den ihn begleitenden Sklaven sofort die

die Summe bezahlen ließ, womit die Geseze diese Unbilde verpoent hatten!

Daß übrigens das Teneriffaische in der historischen Wahrheit gegründete Gesez auf unsere Verfassung, die überhaupt wol keine Verbannung leiden dürfte, nicht passe, habe ich schon oben eingeräumt. Das kann mir aber nicht zum Vorwurfe gereichen, weil mein Zweck nicht gewesen ist, für unser Zeitalter und Klima peinliche Geseze vorzuschlagen, sondern nur zu zeigen, daß zu keiner Zeit, in keiner Verfassung, und unter keiner Bedingung die höchste Gewalt bemachtet sey, einen Menschen am Leben zu strafen; welche allgemeine Absicht zu erreichen ich nothwendig von dem ursprünglich durchaus gleichem Zustande der Menschen, und deren Verein, nicht aber von dem Social-Contracte der Wehren, der nur einen geringen Theil der bewohnten Erde befaßt, der unstreitig später geschlossen, und vor welchem selbst unter den Völkern, die er angeht, ein unter Menschen getroffener Vertrag hergegangen seyn muß, ausgehen mußte.

15) Diese und mehrere Inconvenienzen der Verbannung fallen bei unsern Zuchthäusern, Festungs- und Bergwerksarbeiten weg, zumal wenn diesen, nach verschiedenen in neueren Zeiten gethanen Vorschlägen, eine bessere Einrichtung gegeben würde.

16) Allerdings Ungerechtigkeiten, denn ich sehe nicht, wie man es gegen den Missethäter rechtfertigen wolle, daß man ihn härter behandelt, als seine That es verdient, daß man ihn tödtet, nicht weil er das Leben verwirkt hat, sondern damit er andern zum abschreckenden Beispiele diene. Ich finde es weder unter den Pflichten gegen Gott, noch denen gegen sich selbst, auch nicht den gegen seinen Nächsten, daß ein Glied der Gesellschaft schuldig sey zu sterben, damit seine Mitglieder von Verbrechen abgehalten werden. Wenn man auch annehmen wollte, daß im Originalcontracte die einzelnen Glieder der Gesellschaft deren Oberhaupt das Recht hätten übertragen wollen und können, ihnen in dem Falle das Leben zu nehmen, wenn der Staat vor ihnen nicht anderst Sicherheit

cherheit als durch ihre Vernichtung erhalten könnte; so wird doch wol niemand behaupten, daß sie eingewilliget, sie auch in dem Falle zu tödten, wenn man ihre Hinrichtung, andern ein abschreckendes Beispiel zu geben, diensamerachten würde. Einen so nachtheiligen Vertrag, als der ist, wodurch man das Recht über sein Leben vergiebt, einzugehen, würde auf allen Fall nichts jemanden bewegen können, als ein diesem Nachtheile wenigstens gleichkommender Vortheil. Aus dem Contracte aber, andern zum Exempel getödtet zu werden, zieht der Contractant einen solchen Nutzen ganz gewiß nicht. Das sogenannte Strafrecht, welches, wie ich überzeugt bin, in nichts andern, als in dem von den einzelnen Gliedern den Vorstehern der Gesellschaft cedirten Privat-Vertheidigungsrechte, mithin dem Befugnisse fürs Vergangene Schadloshaltung, und fürs Zukünftige Sicherheit wider den Angreifer zu fordern, besteht, begreift das Recht diesen, andern zur Warnung, härter, als seine That es verdient, zu behandeln, zuverlässig nicht.

Was geht den Verbrecher die Gefahr an, die der Staat von andern Bürgern besorgt?

N 2

Vor-



Worauf soll sich ienes Pflicht, diese mit dem Verluste seines Lebens abzuwenden, gründen? In dem Corpus iuris der Grandprevots mag es stehn, daß es recht sey, einen Ausreißer, einen Marauder, einen Soldaten der sich ienseits der bezeichneten Linie betreten läßt, seinen Cameraden zum Schrecken, ohne Umstände aufzuhnüpfen. In dem Gesetzbuche der Natur, in dem Originalvertrage zwischen der Gesellschaft und ihren Gliedern steht das gewiß nicht. Und mir scheint nichts unleugbarer, als daß alles, was iede Strafe blos zur Abschreckung und Warnung anderer abzweckendes enthält, eine offenkundige Ungerechtigkeit wider den Bestraften sey.

Schall geht in der Idee, daß die Strafe hauptsächlich zur Warnung anderer abzwecken, daß der Verbrecher Pflichten halber ein Märtyrer des Beispiels seyn müsse, so weit, daß er, um die Tiefe des Eindrucks zu vermehren, wünscht, Männer, wie Lavater, Zollikofer und Zerder mögten bei der Execution Reden halten, um — die Empfindung des Volks von dem Mitleide gegen den Missethäter abzuziehn, und es sehr übel nimmt, daß man auch so gar
von

von Gerichtswegen den zum Tode Verurtheilten mehr als einen Gegenstand des Mitleids, als des Unwillens behandle.

Es ist in der That doch viel verlangt, daß die Boten des Gottes des Friedens und der Liebe die hinreißende Gewalt der Beredsamkeit dazu anwenden sollten, die zweite Pflicht des Christen, den Inbegriff der ganzen Lehre Jesu, den einzigen Trieb des Menschen, der seinen größten Vorzug, seine schönste Seite ausmacht – das Mitleid mit den Leiden seines Bruders – zu ersticken. Und die Gerichte, was sollen die thun? Sollen sie das Schlachtopfer, das sie morden, nicht weil es es verdient hat, sondern andern zum Beispiel, das dem angeblichen Wohl des Ganzen nach ganz verkehrten Begriffen geopfert wird, noch mit Unwillen behandeln? Das wäre teuflisch, nicht menschlich. Durch das, was sie thun, scheinen sie die Grausamkeit des Verfahrens mildern zu wollen; sie scheinen ihm ihre Ungerechtigkeit aus innerem Gefühle derselben abzubitten – auch das gönnt man dem Unglücklichen nicht? Und warum soll es nicht geschehn? Damit nicht andere auf den Gedan-



ten kommen, in der bloßen Absicht Verbrechen zu begehen, um sich den angenehmen, süßen Tod auf dem Richtplake zu verdienen^{a)}.

Die

- a) Einem Manne in Berlin war von einem Wahrsager prophezeit, daß er auf dem Blutgerüste sterben würde. Dieser Gedanke, der anfangs wenig Eindruck auf ihn gemacht hatte, fing nach und nach an, ihn in der Mase zu quälen, daß ihm das Leben dadurch unerträglich wurde — Entleiben wollte er sich nicht, weil Gott den Selbstmord nie vergebe, jedoch jedes andere Verbrechen, wenn man Buße thue. Er wollte daher einen Mord begehn, jedoch an keiner erwachsenen Person, aus Furcht sie in die Hölle zu schicken — sondern an einem Kinde, das noch keine Todtsünde begangen hätte, und folglich sogleich in Himmel käme. Er ermordete also das Kind seines Meisters, gegen welches er allezeit eine vorzügliche Liebe geäußert hatte — und ward enthauptet.

S. Dr. Moores Briefe über die Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland.

Daß ein Mensch von einer solchen schwarzblütigen Phantasie ergriffen werden könne, daran habe ich immer eben so wenig gezweifelt, als daß er wahnsinnig, schwindsüchtig oder wassersüchtig werden könne. Daß aber ein solches Uebel in eine ordentliche Contagion auszuarten fähig sey, daß hätte ich nicht geglaubt, wenn William Core (Account of the prisons and hospitals in Russia. Sweden and Denmark Chapter 17. p. 47.) nicht versicherte, daß diese sonderbare Gattung

Die dem Gedanken Raum geben können, sind krank, und müssen durch Arzeneien, nicht aber durch Unmenschlichkeit wider ihre Mitbürger, curirt werden.

17)

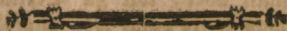
Gattung von Verbrechen in Dänemark gemein und häufig sey. Es giebt daselbst nemlich, wie er sagt, Leute, die, des Lebens überdrüssig, und überzeugt, daß der Selbstmord eine unverzeihliche Sünde sey, Kinder in der Absicht ermorden, um durch den Arm der Gerechtigkeit ihres Daseyns entledigt zu werden. Sie halten es sogar für verdienstlich ein Kind zu tödten, weil sie es dadurch, nach ihren Begriffen, aus dem gewissen Elende dieses Lebens retten, und ihm in jenem eine zuversichtliche Glückseligkeit versichern, indem sie es vernichten, ehe es einer wirklichen Sünde fähig ist. — Was thut man, um diese wunderbare, und doch so sehr eingerissene Gattung von Wahnsinn zu hemmen? Anstatt diese Leute mit dem Tode, dem Gegenstande ihrer Wünsche, zu strafen, oder vielmehr zu begnadigen, werden sie zu lebenslänglichem Gefängniß und harter Arbeit verdammt, und an dem Tage, da sie den Mord begangen, öffentlich gepeitscht. Diese Strafe, die, wenn jemals eine, in dem Geiste des Verbrechens ist, ist von dem glücklichsten Erfolge, und der besten Wirkung gewesen — Wenn man aber, wie zu Berlin, verfahren hätte, was wäre dann wol geschehn?



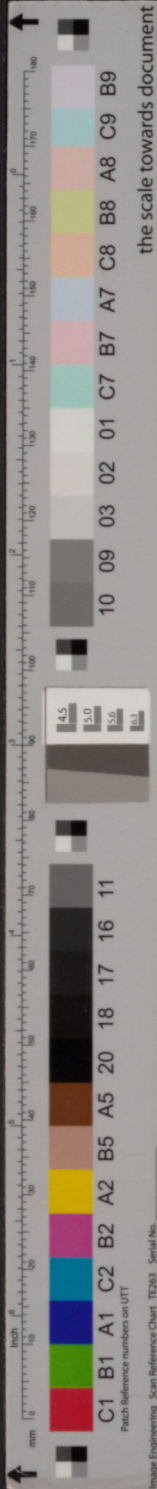
17) Der ursprüngliche, zur Zeit der Entstehung einer Gesellschaft geschlossene Contract, worauf die Gewalt der Obrigkeit all in sich gründet, kann in Betracht des Rechts über Leben und Tod von dreierlei Art gewesen seyn.

Entweder haben die Glieder der Gesellschaft den erwählten Vorstehern dieses Recht a) ausdrücklich versagt, oder b) ihnen selbiges ausdrücklich übertragen, oder sie haben c) ohne dieses Rechts irgend einige ausdrückliche Erwähnung zu thun, ihnen überhaupt die Macht ertheilet, alles das zu thun, und zu verordnen, was das Wohl des Ganzen, und seiner Glieder, erheischen würde.

Unter diesen dreien Fällen habe ich den mittleren, als denjenigen gewählt, der der Todesstrafe am meisten das Wort zu reden scheint. Habe ich nun, wie ich hoffe, meine Leser überzeugt, daß selbst in diesem Falle der Obrigkeit Gewalt über der Unterthanen Leben nicht zustehe, so folgt a maiori ad minus wol gewiß, daß sie solche Gewalt in den beiden übrigen Fällen noch weit weniger habe.







195

Vernichtung erhalten
ol niemand behaupten,
auch in dem Falle zu
Hinrichtung, andern
viel zu geben, diensam
so nachtheiligen Ver-
h man das Recht über
gehen, würde auf allen
wegen können, als ein
stems gleichkommender
Contracte aber, andern
werden, zieht der Con-
tzen ganz gewiß nicht.
recht, welches, wie ich
s andern, als in dem
ern den Vorstehern der
privat = Berthädigungs-
fugniffe fürs Vergan-
, und fürs Zukünftige
ingreifer zu fordern, be-
cht diesen, andern zur
seine That es verdient,
ig nicht.

brecher die Gefahr an,
dern Bürgern besorgt?
R 2 Wor-